Phys. m.
257
f

Phys. m. 257 f
Schmid

Der
Schmuck der Weisen,
oder
gründliche Darstellung
der physischen Unterwelt.

Enthaltend, eine beurtheilte Zergliederung des Buches von den Irrthümern und der Wahrheit; (eine umständliche Abhandlung über die Universalmedizin, mit einem Sinnbild über diese Materie, aus der englischen Urschrift übersetzt. Der Ungrund des Meyerischen Lehrgebäudes über das acidum pingue — wie auch eine beleuchtete Erläuterung über die Vegetation.)

Von Philantropos, einem Weltbürger,

übersetzt

von F. v. Z.

Wien
bey Rudolph Gräffer.
1782.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas.

VIRG.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Mensch wird mit einem unwiederstehlichen Hange nach Erkänntniß der Natur geboren, in seinem Geist würkt ein beständiges Sterben darnach; will er zur Befriedigung gelangen, so muß er die Ursachen aus ihren Würkungen zu erforschen suchen.

Kann er wohl zu früh den Gang, den die Natur nimmt, und die Gesezze, die sie befolgt, wahrnehmen? um daraus die Mitteln zu ergründen, wie ihren Grundgesezzen nachzuspühren sey? – Der Mensch thut gerade das Gegentheil, er läßt sich von den ge-

meinsten Vorurtheilen dahinreissen, er verfällt auf das betrügliche Wundervolle, und geräth auf allerlei Blendwerke, durch welche er sich täuschen läßt.

Er beschäftiget sich überhaupt nur mit dem, was ihm zum allernächsten umgiebt; elende Quelle, um daraus die Erkänntniß der Natur seines Wesens, zu schöpfen! Freilich ist sie nicht leicht zu erlangen, diese Erkänntniß, dann was ich mir hier zu erweisen vornehme, ist von ungeheurem Umfange. Diese Wissenschaft hat sehr viele Klaßifikationen, und Stufen: der scharfsinnigste Geist darf sich nicht schmeicheln, die lezte derselben erreicht zu haben, aber die Vernunft mag wohl die ersteren betreten.

Ich bin nicht so sehr eingenommen, um von mir selbst zu wähnen, daß ich die lezte Stufe erstiegen hätte, aber ich schmeichle mir, meinen Leser in die Lage zu versezzen,

daß

daß er über schwere Dinge wird urtheilen, und Folgen daraus ziehen können.

Die Wahrheit überredet ohne vielen, Prunk, sie hat nicht immer nöthig, in ihren vollesten Glanz zu erscheinen, derohalben erweise ich das unleugbare Daseyn eines höchsten Wesens durch unsere eigene Existenz, die Unsterblichkeit der Seele, durch einfache, auch für den gemeinsten Mann herabgestimmte Schlüsse, ich füge diesem auch noch eine gründliche Darstellung der physischen Unterwelt, oder ein mikrokosmisches Gemälde bei, mit einer wichtigen Abhandlung über die Universalarzeney, nebst einer sonderbaren Lehre von den mistischen Zahlen, Drey und Sieben, die schon im grauesten Alterthum dem Gott der Verschwiegenheit, Harpokrates geweihet waren.

Ich habe auch einige Anmerkungen über das **Meyerische** acidum pingue hinzugefügt,

 aus

aus welchen man den Ungrund, und die Unrichtigkeit seines Systems einsehen wird, nebst einer umständlichen Erläuterung über die Vegetation, man wird die Irrthümer, in welche man bishero verfallen war, daß die Fette, oder die Salze der Grundstof und das Prinzipium der Vegetation sind, aufgedeckt finden, ich widerlege zugleich den Verfasser des Buchs: **Von den Irrthümern und von der Wahrheit**, und erweise, daß das Wasser, und nicht die Erde, das wahre Auflösungsmittel der Körper sey.

Vermißt man in diesem Werk eine schöne Schreibart und Reinheit des Ausdrucks, so ist die Ursache diese, weil ich in einer fremden Sprache schreibe.

Ich wohne einsam auf dem Lande, unterhalte mich, wie ein anderer Demokrit, mit stiller Betrachtung der Natur, und durchblättere einige Bücher, ich las jenes eines

un-

unbekannten Philosophen, von den Irrthümern und der Wahrheit, ich verehre den großen Geist, und die Wohlredenheit des Verfassers; aber je mehr ich ihn verehre, desto mehr werde ich überzeugt, daß er einige Artikeln würde geändert, und verbessert haben, wenn er sie mit mehr Aufmerksamkeit überdacht hätte, und obgleich er uns will errathen lassen, daß das, was er uns auftischt, Götterkost seyn, so getraue ich mich dennoch zu behaupten, daß sein Lehrgebäude in verschiedenen Stücken falsch und unrichtig sey, ich werde mich nicht mit der Auseinandersezzung des ganzen Buchs aufhalten, sondern nur einige der wesentlichsten Artikel zergliedern.

Um den Verfasser in Betref der Universalarznei besser zu verfolgen, so habe ich mich über diese Materie etwas mehr verbreitet, um ihn mit Bündigkeit zu überzeugen,

wie weit er sich von diesen Gegenstand entfernt hat.

Zum Beschluß des Werkes gebe ich eine Allegorie über diese Materie; sie ist aus einer englischen Urschrift entlehnt, davon noch nie eine Abschrift, oder Uebersezzung, gemacht worden, in diesen Sinnbild wird man ganz leicht, und mit geringer Mühe, die Umwege des dedalischen Labyrinths, mit dem Schlüssel zum ganzen Werk entdecken.

Vorbericht.

Die Verrichtungen der Natur sind einfach, und die Systeme der Naturkündiger zusammengesezzt: wie können sie nun beide übereinstimmen? Und doch, hat die leidende Menschheit ihre größte Hülfe von den Erfahrungen der Gelehrten, und von der Wahrheit ihrer Betrachtungen zu gewarten. Der Mensch bedarf Nahrung, die Erde bringt sie hervor, mehr – weniger – nach Verhältniß der Sorge und Pflege, die er

darauf verwendet; kann er je zu viel die Grundursachen einer so nothwendigen Erzeugung ergründen? Welche Wissenschaft verdient wohl mehr seine ganze Aufmerksamkeit, als von der seine Existenz abhängt? Diesen für das allgemeine Beste so zuträglichen Betrachtungen sind wir ohne Zweifel die vielen Schriften schuldig, die seit Hippokrates über die Arzneywissenschaft erschienen sind; allein welchen Nuzzen hat man wohl daraus geschöpft? Einige haben tausend Kunstlehren erdacht, die zu nichts weiter getaugt haben, als das Ganze noch mehr zu verwirren, Andere erfanden unzählige Mittel, um ihren Mechanismus zu entdecken, ohne sich darum zu bekümmern, ob sich wohl die Naturgesezze nach ihren Hypothesen fügen würden.

Was die übrigen Lehrgebäude betrift, die an das Tagslicht gekommen sind, so hat man noch mit keinem die Schwierigkeiten auflösen, und die Erscheinungen der Krankheiten erklären, können, sie sind nur durch verschiedene Umwege auf verschiedene Irrthümer gerathen, denen man am Ende noch die Ehre erwiesen hat, sie in unbezweifelte Grundsäzze umzuschaffen. Nur an der wahrhaften Quelle, wenn man zu ihr zurückkehret, kann man versichert seyn, die Natur zu finden, ihren Gang zu verfolgen, ihre Absichten, und ihre Deutungen zu erfüllen; aber das ist gerade dasjenige, was unsere heutigen Aerzte, seit dem großen Hippokrates ganz ausser Acht gelassen haben. Da ich eben so wenig mit allen diesen Untersuchungen, als mit den daraus entstandenen verschiedenen Meinungen zufrieden bin, so glaubte ich, daß bloßes

Raison-

Raisonement in einem System, wo uns die Natur stets neue Proben gewähren kann, nicht ausreiche, ich habe mich daher mit der genauen Beobachtung aller ihrer Mannigfältigkeiten beschäftiget, um mich von der Wahrheit ganz zu versichern, ich habe sorgfältig alle Schriftsteller durchloffen, die die Natur zu ihren Leitstern gewählt haben, und wenn ich mein System mit so vieler Zuversicht darbiete, so ist es, weil ich sicher glaube, die Natur auf meiner Seite zu haben.

Schmuck der Weisen,

oder

gründliche Darstellung der physischen Unterwelt.

Urwesen und Grundursachen der Natur.

Durch das Wort Natur verstehet man das ganze Weltgebäude, das aus Himmel und Erde, sammt allem, was davon abhängt, bestehet; dieses ist der Gegenstand der wahren Welt: „Weisheit, und dasjenige, was ein Naturkündiger wissen soll: wissen heißt nichts anders, als Dinge die uns umgeben, aus ihrer Ursache, und aus ihrer Grundwesenheit erkennen, folglich muß ein Naturforscher alle seine Mühe und Arbeit auf die Untersuchung der Ursachen und der Urwesen der Natur, und was sich darinn zuträgt, verwenden.

Ich

Ich werde mich hier in keine weitläuftige Untersuchung einlassen, ob zwischen Ursache, und Urwesen ein Unterschied statt findet, dann ich für meinen Theil glaube, daß alles, was Urwesen ist, zugleich auch in seiner Art Ursache ist, von dem, davon es der Urstoff, oder Urwesen selbst ist. Niemand zweifelt daran, daß alles dasjenige, was Ursache ist, nicht auch zugleich Urwesen ist.

Die Verhältniß, und die genaue Verbindung der Ursache mit ihrer Wirkung gestattet nicht, daß man von der erstern einen wahrhaften Begrif erwecket, ohne die letztern mit zu nehmen. Die fürnehmste von allen Ursachen wird in der Kunstsprache der Weltweisen die selbstwirkende genannt, weil sie im eigentlichsten Verstande allein eine Wirkung hat, obgleich dieses auf verschiedene Arten geschehen kann.

Wirkt diese Ursache durch eine selbstständige Eigenschaft, so nennet man sie eine Grundursache, wirket sie aber nur vermittelst einer fremden Ursache, so ist sie eine behülfliche.

Man unterscheidet auch die allgemeine Ursache, welche mehrere Wirkungen hervorbringt. Endlich machet man einen wohlgegründeten Unterschied zwischen der ersten Ursache, die da der Urheber, und Schöpfer der

ganzen

ganzen Natur ist, welche die zweiten Ursachen die da alle Geschöpfe sind, in sich begreift.

Man bemerket auch in der selbstwirkenden Ursache, wenn sie eben in ihrer Wirkung begriffen ist, verschiedene von einander unzertrennliche Dinge, die zur innern Natur dieses wirkenden Wesens gehören, als da sind, die Ursache, die Eigenschaft, die sie zu wirken bestimmt, die Wirkung an sich selbst, die dabey vorfällt, die erfolgte Wirkung die daraus entspringt, und endlich der Gegenstand, aus welchem, von welchem, oder in welchem diese Wirkung hervorgebracht wird.

Von dem ersten Urwesen.

Daß eine erste Ursache, oder ein erstes Urwesen in der Natur vorhanden seyn müsse, ist offenbar wahr, und zugleich so nothwendig, daß man sie als eine unleugbare Wahrheit, die sich selbst erweiset, und die gar keinen Zweifel unterliegt, voraussezzen kann, wie ich solches hier zu erweisen glaube.

Ich nehme zu dem Ende eine Wahrheit an, die von der ganzen Welt anerkannt wird, und welche niemand in Abrede stellen kann, es seyn dann, man will mit Gewalt für einen Narren, oder Dummkopf gehalten seyn.

Die

Diese Wahrheit, die mir zum Grundsatz dienen soll, das Daseyn einer ersten Ursache zu erweisen, wird aus unserer eigenen Existenz gefolgert. Nichts ist so offenbar wahr und gewiß, als der Satz, daß wir auf der Welt sind, das Zeugniß unserer Sinne bürget für diese Wahrheit, alles, was wir denken, reden und handeln, gestatten es uns nicht, zu glauben, daß unser Daseyn Täuschung sey. Es ist demnach gewiß, mehr als gewiß ist es, daß wir sind. Allein wir können weder von uns selbst, weder durch uns selbst, weder von ungefehr, weder zufälliger, noch nothwendiger Weise da seyn, wir müssen also durch die Vermittelung, und durch die Gnade eines Andern seyn, der der Urheber, und das freie Urwesen von dem Daseyn, welches wir haben, seyn muß; hier ist also die erste Ursache, die einige leugnen wollen, auf die Wahrheit unsers Daseyns selbst gegründet.

Aristoteles, der die Ewigkeit der Welt, und die Unsterblichkeit der Seele lehret, läßt ein wirklich Unendliches in der Natur zu; ist die Welt von Ewigkeit her, so hat sie keinen Anfang gehabt, diese erste Ursache ist alsdenn unnöthig, entbehrlich. Folglich ein Widerspruch, weil der nämliche Grund, der einen Anbeginn der Welt erweiset, zugleich das Da-

seyn

seyn eines ersten Urwesen erprobet, und die nämliche Ursache die diese Existenz beweiset, uns zu erkennen giebt, daß die Welt irgendwo ihren Anfang genommen hat, und daß sie nicht von Ewigkeit her ist.

Der Gegensatz und die Verhältniß, die nothwendiger Weise zwischen dem Urwesen, das wirkt, und dem Gegenstand, auf welchen es wirkt, statt findet, erzeugen einen nothwendigen Unterschied.

Diese Erweise überzeugen diejenigen hinlänglich, welche eignes Licht der Vernunft haben, dann wäre es ja lächerlich, im Ernste behaupten zu wollen, daß wir selbst die Ursache unsers Daseyns sind, weil ganz klar daraus folgen würde, daß wir gewesen sind, ehe wir noch waren, daß wir uns das, was wir nicht hatten, gegeben haben, und daß Wirkung und Ursache, ein, und eben das nämliche, Ding wären, welches eine Unmöglichkeit ist.

Diejenigen, welche von der Existenz einer ersten Ursache überzeugt sind, müssen ihr alle mögliche Vollkommenheiten nach dem ganzen Umfang des Wesens zueignen, sie ist demnach nicht nur allein die allervornehmste, und die allervollkommenste Ursache, sondern sie muß auch nothwendigerweise unendlich in ihre Wesenheit seyn, folglich muß sie in der Einheit alle Eigen-

schaften und alle Vollkommenheit von allen den Wirkungen, die sie hervorgebracht hat, oder noch hervorbringen kann, vereinigen, dann eine Ursache muß nothwendigerweise alle die Eigenschaften der Wesen, die sie selbst hervorgebracht hat, oder noch hervorzubringen vermag, selbst besizzen, sonst würde, oder könnte sie ertheilen, was sie nicht hat, noch haben kann.

Die erste Ursache wäre schlechterdings nicht vollkommen, wenn sie nicht von Ewigkeit wäre, weil sie sonst einen Anfang gehabt hätte, und ein Ende haben könnte, und aus diesem Grunde wäre sie nicht erste Ursache, indem sie ihr Daseyn einer Andern zu verdanken hätte, die vor ihr bestanden hat, folglich wird diese Ursache, die wir für die erste halten, nur eine zweyte seyn, sie wird in ihrer Wesenheit, und in ihren Vollkommenheit so, wie in ihrer Fortdauer, beschränkt, und einer Anderen unterworfen seyn; nehmen wir sie aber für die erste an, so hängen alle übrige von ihr ab, und sind so untergeordnet; daraus erhellet ganz klar, daß die Eigenschaft einer ersten Ursache von der Eigenmacht, von der Ewigkeit, von der Unendlichkeit, von der obersten Gewalt unzertrennlich sey, und daß man keine erste Ursache zulassen könne, ohne zugleich das Daseyn eines Gottes zu erkennen.

Wenn

Wenn die erste Ursache bey Erschaffung der Welt frey war, so folgt daraus, daß alle Dinge, die da gemacht sind, mit Grund und Erkenntniß gemacht sind, folglich nach einer Vorbildung, oder nach einem Muster: allein weil die erste Ursache auf eine ungebundene Art wirket, so konnte sie von ihren Erzeugnissen außer sich selbst kein Muster nehmen, vielweniger nach einem, von ihrer Wesenheit verschiedenen, Model arbeiten, folglich ist Gott nicht nur die erste selbstwirkende Ursache, sondern auch die bildliche Ursache von allen erschaffenen Dingen.

Nach diesem angenommenen Grundsatze, muß man behaupten, daß diese erste Ursache, welche Gott ist, auch die Endursache aller Dinge sey, dann nachdem er die Welt als selbstständige, freie und allweise Ursache hervorgebracht hat, so hat er sich auch einen seiner Würde, das ist, sich selbst, und seiner eigenen Ehre, angemessenen Endzweck vorgesezzet, also ist nothwendigerweise die erste Ursache, auch die lezte Endursache ihrer Erzeugnisse.

Gründliche Darstellung der physischen Unterwelt in der Zergliederung dieses Weltgebäudes.

Moses in seiner Schöpfungsgeschichte giebt uns zu erkennen, daß er durch göttliche Eingebung gesprochen habe.

Man kann wol nichts Mächtigeres sagen, als das Wort Fiat, es werde Licht, der einzige Willen des Schöpfers macht auch schon seine ganze Macht aus, durch dieses einzige Wort, erscheint das Licht, und wird von den Finsternissen geschieden; Gott darf nur wollen, und alles, was er will, wird, nichts kann uns auch nur ein ähnlich Gleichniß von diesem unsichtbaren und unendlichen Punkte geben.

Allenfalls, wenn sich der Mensch durch die erschaffenen Dinge, und mit seiner vernünftigen Seele bis zu dem Schöpfer emporschwingen kann, so würde ich zeigen können, daß der

der Mensch, von dem Vater alles Lichts erleuchtet, alles, bis auf die Erschaffung, vermag und kann.

Unsere Sinne sind nur Werkzeuge der Seele, die, so zu sagen, in ein herrliches Heiligthum versezzet sind, sie empfängt ihren Rath, und bedienet sich ihrer, um alles in ihre Gewalt zu bringen, wohin erstrecket die Macht der Seele sich nicht? Auf ihre Stimme wird leblose Leinwand beseelet, Marmor und Erz athmen ein Leben, die Erde erschallt vom lieblichen Gesang, und alles gewinnt eine neue Gestalt; Thiere vernehmen diese Stimme und gehorchen ihr, die Einen, troz ihrer ungeheuren Größe, kommen willig, und bieten gelehrig dem Menschen ihre Dienste dar, der Elephant wirft sich zu seinen Füßen, die Andern, voll Furcht, führen vergeblich in dicken Wäldern, in dunklen und tiefen Höhlen einen sichern Zufluchtsort, der Vogel, der die Lüfte durchziehet, stürzt zu seinen Füßen, der flüchtige Lauf der Thiere auf Erden schüzzet sie nicht wider den Pfeil der Verfolgung, die Abgründe der brausenden See geben dem ungeheuren Wallfisch keine Freistätte mehr. – Noch ist alles dieß viel zu wenig – die Seele gebietet sogar den Elementen, und die Elemente gehorchen ihr, die Gewalt des Feuers schmelzet die här-

testen Metalle, Winde werden Gesezzen unterworfen, und zum Dienst angewendet, Wasser vergessen ihr natürliches Gefälle, und erheben sich in die Lüfte, Berge krümmen sich, Ströme werden nach Willkühr geleitet, das Meer läßt sich Schranken sezzen, die härtesten Felsen gehen unter dem Meusel in Gestalten hervor, Bäume ächzen, und fallen unter den verdoppelten Schlägen der Axt, so steigen Steine und Holz bearbeitet Berge herab, verbinden sich, und bilden Palläste und Städte.

So groß ist das Gebiet der menschlichen Seele über die ganze physische Ordnung: sie schleudert schwimmende Palläste auf die Oberfläche der See, und der unermeßliche Ocean, welcher die Völkerschaften trennte, dient jezo nur dazu, sie zu vereinigen.

Was ist sie dann diese vernünftige Seele? Diese Königin der Natur? dessen Macht keine Schranken zu kennen scheint? Befragen wir die größten Weltweisen des Alterthums über ihre Natur, so antworten die Einen, es ist Gott, die Andern, es ist nur ein Theil der Gottheit. Mögen sie doch schweigen diese Menschen, die über alles sogleich entscheiden und aussprechen. Nur dir, o höchste Weisheit stehet es zu, uns zu unterrichten! Wie tröst-

lich ist nicht dieß für die Schüler der Wahrheit, wenn sie sehen, wie alle sichtbare Erscheinungen in der Natur sich selbst nach den göttlichen Orakelspruch fügen, wir sehen mit unseren eigenen Augen, wir fühlen gewissermaßen durch tägliche Erfahrung die Erfüllung dieses allvermögenden Worts:

„lasset uns Menschen machen,
„ein Bild, das uns gleich sey, die da
„herrschen über die Fische im Meer,
„und über die Vögel unter den Him-
„mel, und über das Vieh, und über die
„ganze Erde, und über alles Gewürme,
„das auf Erden kreucht.“

Woher soll dann eine so unbeschränkte Macht des Menschen? Wol nicht von der Größe und Stärke seines Körpers, dann ein schwaches Kind bezwingt ja die größten Thiere. Die Uebermacht des Menschen kommt also von dem Odem, der ihm aus dem Munde Gottes selbst eingehaucht worden, dieß ist die vernünftige Seele, das Ebenbild des unerschaffenen Geistes, der der Materie gebietet: Große und wichtige Wahrheit, die wir tief in uns mit Lichtstrahlen eingeprägt finden, welche uns die Unterwürfigkeit von allem, was uns umgiebt, zu erkennen giebt, und die uns die ganze Natur selbst zeiget, indem sie uns unsere Bedürfnisse reicht.

Aus diesen Grundsatz, daß nämlich der Mensch allem, was auf dieser Erde ist, gebietet, und über alle übrige Wesen eine so ausgebreitete Herrschaft ausübet, weil seine Seele, dieser edelste Theil seines Wesens, das Ebenbild des Allerhöchsten ist, folgt ganz klar und unwidersprechlich, daß dieses beschränkte, aber so hoch erhabene, Wesen sich auf den Urheber seiner Erhöhung und seines Daseyns beziehen muß, und daß diese Beziehung eine bloße Beziehung der Unterwürfigkeit sey, daß die Unterwürfigkeit Pflichten nach sich ziehet, daß Pflichten Zwang erfordern, daß Zwang und Widerwillen durch Tugend muß bezwungen werden; allein, obgleich Tugend unsere erste Pflicht ist, so ist doch unser vorzüglichster Hang nicht dahin, obgleich sie uns zu unserm Glücke führet, so findet man demungeachtet, mitten unter ihren herrlichsten und liebenswürdigsten Anlockungen, ich weis nicht, welche Härte und Strenge, die alle Leidenschaften schrecken und empören. In dem Gefolg der Leidenschaften befinden sich alsdann Niederträchtigkeit, und Selbstverachtung, man möchte wieder groß, wieder herrlich, aber dafür freyer seyn. Man kommt so weit, daß man die Sklaverey der königlichen Würde vorziehet, und um vor sich selbst den schimpflichen Zustand, in welchem man verstocket, zu rechtfertigen, so entsaget man allen

allen Ansprüchen der menschlichen Würde, man schämt sich nicht, in die Reihe der verächtlichsten Thiere herabzusinken, weil man ein bloßes thierisches Leben führen will.

Dieß ist der wahrhafte Ursprung jener groben Lehrgebäude, in welchen man sich die Oberschaft des Menschen über die Thiere zu erklären bemühet, ohne daß man nöthig haben soll, auf die milde Gnade des Schöpfers seine Zuflucht zu nehmen, der uns durch eine vernünftige, und unsterbliche Seele so sehr über andere Geschöpfe erhoben hat. Wer sollte das glauben! Menschen, die mit den Titel der Weisen prangen, schämen sich nicht, der Wiederhall eines Anaxagoras zu seyn, der von einer Meinung zur andern herumirrend, endlich seine ganze Weisheit, mit der Gottesverleugnung und einem allgemeinen Zweifel krönet.

Von der Vereinigung der Seele mit dem Leibe.

Obgleich sich die verschiedenen Eigenschaften in jedem Theil dieses Weltalls in ihren gegenseitigen Verwandschaften und Verhältnissen offenbaren, so muß man dennoch bekennen, daß sie, vorzüglich in der Vereinigung der Seele mit dem Leibe, in ihrem vollesten Schimmer er-

 scheinen

scheinen, weil durch diese Würkung die ganze physische Ordnung, zu ihren endlichen Endzweck, zur Ehre ihres Urhebers, gelanget, dadurch entspricht eben die ganze Welt den Absichten desjenigen, der sie aus dem Nichts hervorzog. Gewiß, je unermeßlicher und herrlicher diese ganze sichtbare Schöpfung ist, je zweckloser, unnöthiger, wäre sie, wenn der Mensch nicht in dieselbe versezzet worden wäre. Wozu die Größe und Pracht dieses herrlichen Tempels, wenn er ohne Hohenpriester geblieben wäre?

Nur eine unendliche Weisheit vermag, trägen Wesen, die zu aller Empfindung und Liebe unfähig sind, Innbrunst der Liebe einzuflößen, in ihnen den Dienst der Verehrung und Erkänntlichkeit hervorzubringen; dieser Plan, der über alle erschaffene Vernunft ist, wurde an den ewig merkwürdigen Tage selbst in die Bildung des Menschen eingewirkt, und ausgeführt. In diesem neuen Geschöpfe vereinigen sich nun die Gaben des Himmels und der Erde, selbst die an und vor sich leblose, unthätige, träge, Materie, bekam an dem Dienst und an der Anbetung Theil, die der Mensch dem allerhöchsten Wesen zudrang, die Lobgesänge, die seine Zunge anstimmte, waren wie die Stimme der ganzen Natur, der Schöpfer neigte

sein

sein Ohr zu dieser Stimme, und sein göttliches Aug übersah mit neuem Wohlgefallen das vollendete Werk seiner Schöpfung.

Die Vereinigung der Seele mit der Materie, die nur von einer unbegränzten Weisheit entworfen werden konnte, erforderte, um ausgeführt zu werden, eine unendliche Allmacht. Er mußte diese Substanzen aus dem Nichts hervorgezogen haben, um auf sie diese unbedingte Gewalt ausüben zu können, die Hindernisse, die jede derselben ihrer gegenseitigen Vereinigung entgegensetzte, waren jeder anderen Hand unüberwindlich, nur dieser nicht, der nichts widerstehet.

Diese Wirkung der Allmacht, so wundervoll an sich selbst, hat noch andere unendliche merkwürdige Eigenschaften, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen, weil wir durch sie sind, durch sie leben. Wenn die stäte Fortwährung unseres Daseyns, das sie uns immer lieber, schätzbarer und bewunderungswürdiger machen sollte, durch die allzugroße Vertraulichkeit gewissermaßen in unseren Augen herabgesezzet wird, so geschiehet es, weil wir eben so unaufmerksam darauf, als undankbar sind. Wir selbst sind die sichtbaresten und größten Denkmale der Weisheit, der Allmacht, und der

gött=

göttlichen Güte zugleich, aber mit Mühe und Noth erinnern wir uns an Gott, und seine Wohlthaten.

In unserem Innersten spricht alles mit lauter Stimme von der Gnade und von der Höhe, auf welcher uns dieser Vater, voll der Zärtlichkeit und Güte, sezzen wollte, diese Vereinigung der Substanzen, aus welchen wir zusammengesezzet sind, ist mit einer solchen wundervollen Kunst vollbracht worden; daß sich keine andere darneben gedenken läßt. Jedoch hat die allerhöchste Weisheit, davon es das Werk ist, so merkliche Gränzen zwischen den Substanzen, die den Menschen ausmachen, gezogen, daß der Mensch sich selbst nur auf die größte Art mit Blindheit schlagen mußte, wenn er sie beide verkennen oder vermischen sollte.

Dieß sind jene Gränzlinien, und sichtbare Kennzeichen einer beständigen Würkung der Gottheit, die sich in unseren Empfindungen offenbaren, wie wir solches gleich zeigen wollen.

Mikrokosmisches Gemälde.

Ich habe weiter oben gezeigt, daß unsere Sinnen die Werkzeuge der Seele sind, und daß Gott den Menschen die Herrschaft über alles auf Erden verliehen habe, jetzt will ich zeigen, warum er die kleine Welt (Microcosmus) genannt wird.

Gott, der allmächtige Schöpfer, glaubte nicht, daß es genug wäre, durch die Erschaffung dieser Welt solche herrliche Dinge hervorgebracht zu haben, er wollte das Siegel seiner Gottheit ganz darauf drücken, und sich noch vollkommener, durch die Erschaffung des Menschen, offenbaren, er machte ihn daher nach seinem Ebenbilde (1), und nach dem Ebenbild der Welt, er gab ihm eine Seele, einen Geist, und einen Leib (2), und aus der Verbindung dieser drey Wesenheiten schuf er die Menschheit, er bildete den

(1) Pernette, egyptische Fabeln, 1ter Theil, p. 63. französisch. Auflage.

(2) Apostel Paul an die Thessalonicher, 1 Epist. 5 Kap. und an die Hebr. 4. Kap.

H. Matth. 22. K. 27. V.
Buch Moses 6. K. 5. V.
H. Marc. 12. K. 20. V.
H. Luc. 10. K. 27. V.

den Leib aus Leimen (3), dem Auszug der reinsten Substanz aller geschaffenen Körper, er zog seinen Geist aus dem allervollkommensten in der Natur, und gab ihm eine Seele nach seinem Ebenbilde.

Der Körper des Menschen stellt diese aus Erde und Wasser bestehende Unterwelt vor, daher er auch trocken, und feuchte ist, und daraus seine Bestandtheile hat.

Der Geist, unendlich zärter und reiner, ist gleichsam das Mittel zwischen dem Leib und der Seele, und dient beiden zum gemeinschaftlichen Band, er ist es, der durch seine feurige Eigenschaft den Leib vermittelst der Seele, von der er das Werkzeug ist, belebet und beweget.

Die Seele endlich ist das Ebenbild Gottes, und das wahre Licht, das den Menschen erleuchtet.

Wenn ein vernünftiger Mensch nur ein wenig in sich selbst zurückkehret und nachdenket, so wird er bald die drey Prinzipia seiner Menschheit gewahr werden, davon würklich jedes vor sich ist, und doch auch in einem nämlichen Wesen

(3) Pernetti, egyptische Fabeln, Iter Theil, p. 64. franz. Auflage.

sen vereiniget sind. Gott schuf also den Menschen nach seinem Ebenbild, er hat ihn als den kurzen Inbegrif aller seiner Werke zum vollkommensten der körperlichen Wesen gemacht, er schuf auch alle seine Werke nur durch ein Fiat, es Geschehe; als er aber den Menschen schuf, so sprach er: laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich ist, das ist, er hat das Ganze im Großen vollendet, ehe er ihren kurzen Inhalt gemacht hat; mit Grund wird der Mensch daher die kleine Welt (Microcosmus) genannt. Er ist der Mittelpunkt, in dem alles zusammentrift, er schließt die Quintessenz der ganzen Welt ein, er hat an den Tugenden und Eigenschaften aller Wesen Theil.

Der Schöpfer hat in ihm, gleich in einer Pandorensbüchse, alle Gaben und Tugenden der oberen und unteren Dinge eingeschlossen, indem sie nur eine Quelle, und die nämliche Materie zu ihren Ursprung haben.

Die unter seiner Hülle verborgenen Gebeine, werden den Bergen, das Fleisch der Erde, die großen Adern, den großen Flüssen, und die kleinern den Bächen verglichen, die Blase ist das Meer, in welches sich die großen und kleinen Flüsse ergiessen. Die Haare werden den Pflanzen verglichen, der Mund stellt den Nordpol,

der

der Bauch den Süderpol vor, statt des Feuers hat er ein sehr reines Blut.

Das Herz, in welchen das Centralfeuer sizzet, und welches gleichsam der König ist, kommt mit der Sonne überein. Der Mond mit dem Kopf, die Milz mit dem Saturn, die Leber mit dem Jupiter, die Galle mit dem Mars, die Nieren mit der Venus, die Lungen mit dem Merkur, und so mit andern Gliedern, welche alle eine Uebereinstimmung mit den himmlischen Körpern haben.

Der Thierkreis.

Der Kopf des Menschen wird dem Widder zugeeignet, der Hals dem Stier, die Arme den Zwillingen, der Magen dem Krebs, das Herz dem Löwen, der Bauch der Jungfrau, die Mitte des Leibs der Wage, die Scham dem Schüzzen, die Knie dem Steinbock, die Beine dem Wassermann, und die Füße den Fischen; mit einem Wort, der Mensch ist wie die Welt im Kleinen zu betrachten.

Man sieht aus der obigen Darstellung, daß die ganze Maschine dieser Welt nur einen Körper ausmacht, dessen Theile durch solche Mittel verbunden sind, die an den äußeren Theil

haben,

haben, dieses Band ist verborgen, und geheim, aber nichts destoweniger wahrhaft.

Der Leib des Menschen hohlt seine Nahrung aus der reinsten Substanz der drey Naturreiche, die unvermerkt aus einem in das andere übergehen, weil der Mensch ihr Endzweck, Erfüllung und Inbegrif ist, indem er selbst aus Wasser und Erde gemacht ist, so kann er sich auch nur von einer gleichartigen Materie ernähren, das ist, von Wasser und Erde, er wird sich auch unfehlbar wieder in diese Materien auflösen.

Der Geist nähret sich von dem allgemeinen Weltgeiste, und von der Quintessenz, aus der er bestehet.

Die Seele des Menschen, erhält sich von dem göttlichen Licht, daraus sie ihren Ursprung nahm.

Da nun der Mensch der kurze Inbegrif der ganzen Natur ist, so muß er sich kennen lernen, indem er ihr Inhalt und Auszug ist: durch seine geistigen Theile, nimmt er an allen unsterblichen Geschöpfen, durch seine materiellen Theile, an allen Vergänglichen in dieser Welt, Theil.

Es ist ganz gewiß, daß die kleine Welt nach dem Vorbilde der großen erbauet worden, und daß Gott in diese letztere einen allgemeinen Lebensgeist eingeführt hat, der diese Welt umgiebt, folglich müßte auch das nämliche bey der kleinen Welt statt haben, so, daß die Erkenntniß von beiden zugleich diejenigen, von der ganzen Welt, und der Natur aller Dinge, giebt, dann, aus der Erkenntniß der sichtbaren Welt kommen wir auf jene des Schöpfers (4) und wer immer aus der Erkenntniß des Theilhabenden nicht zu jener des Theilnehmenden gelanget, der wird in ewigen Finsternissen wandeln.

Es ist wahr, daß derjenige, welcher die Erkenntniß der vergänglichen Dinge nicht hat, auch diejenige der beständigen nie erlangen wird. Dieses scheinet der Apostel Paulus zu den Römern im 1ten Kapitel sagen zu wollen, daß man Gottes unsichtbare Wesen aus seinen Werken wahrnimmt.

Derohalben sagt auch der heilige Chrysostomus über die Schöpfungsgeschichte: „daß man „aus der inneren Betrachtung der Geschöpfe „stufenweis zu dem Schöpfer emporsteigen „müsse, und daß alle die wahrhaft viel Unwissenheit, und Unverstand verrathen, die von

„den

(4) Per creaturam creator intelligitur. sagt H. Augustinus.

„den Geschöpfen nicht zur Erkenntniß des „Schöpfers gelangen."

Aus dem, was wir hier oben gesagt haben, folgt, daß der Mensch die Uebereinstimmung der großen und kleinen Welt ist, und daher muß man zu den Schätzen des einen, um die andere zu verbessern, seine Zuflucht nehmen.

Wenn dieser allgemeine Weltgeist, das Wesen und Leben aller elementarischen Zusammensezzungen, mittelst der beständigen Uebergiessung der lebendig- und fruchtbarmachenden Feuchtigkeit, belebt, ernährt, und erhält, indem er ihnen die Tugenden, Kräfte und Eigenschaften mittheilet, so verbindet er die äußersten Theile, die Form, und die Materie, die sonst durch ihre entgegengesetzte Wirkungen in einer tödlichen Trockenheit liegen würden. Die oben angeführten Gründe, zeigen, daß der Mensch mit seiner vernünftigen Seele ein geheimes Sinnbild der himmlischen Welt ist, indem es das Bild der Gottheit vorstellt. Derohalben auch der Weise, Eins in drey erkennet, und anbetet, denn theilet er dem Sterblichen die Macht mit, die er von dem Schöpfer empfangen hat.

Anmerkungen
über das Meyerische acidum pingue.

Wenn wir die Scheidung der Wässer unter der Veste, von den Wässern ober der Veste näher betrachten (1): so ist zu vermuthen, daß diese Wässer nur ein wässerichter Dampf, oder eine finstere Feuchtigkeit waren, dann wenn unter allen erschaffenen Substanzen, die Feuchtigkeit allein fähig ist, alle Formen anzunehmen, so kann sie also auch der Stoff seyn, aus welchen das ganze Werk der Schöpfung hervorgebracht ist.

Da dieses finstere Chaos, ungestaltet, und eine verworrene Masse war, welche zu allen Formen geschickt, und auch für alle gleichgültig ist, so mußte es nothwendig die Wesenheit eines feuchten Dunstes haben.

Man bemerket immer, daß in allen Erzeugnissen dieser untern Welt die Samen mit einer wässerichten Materie umgeben sind, und daß die Samen des Pflanzenreichs, wenn sie in die

(1) Erste Buch Mose 1. Cap. 6. V.

die Erde gesäet werden, um daselbst befruchtet zu werden, sich in eine schleimartige Feuchtigkeit auflösen, und daß keine Erzeugung in was immer für einem Reiche geschiehet, wo nicht zuvor die Samen in ihre erste Materie, und wahren Chaos aufgelöst sind, welches der Philosoph vollkommen kennen muß.

Man sieht daher, daß diese wässerichte Materie, oder finsterer Dampf, ohne Zweifel die erste Materie dieser ungestalteten Masse und dieser unausgebildeten Welt war, welche zur Grundlage aller übrigen Erzeugungen dienen mußte.

Diese erste Materie ist zweifach; das ist, Schwefel und Merkur (nicht die gemeinen,) welches eine Feuchtigkeit der Luft mit Hizze vermischt ist, diese Feuchtigkeit wurde von den Philosophen die radikale Feuchtigkeit, oder der Merkur der Körper genennet.

Dieß ist das wahre acidum pingue, welches uns Meyer zu zeigen glaubte als ein kaustisches Wesen, welches man nach seiner Meynung in dem Kalk, oder anderen kalkartigen Steinen finden könne, das ist, das einzige vortreflichste Kaustikum in der Natur. Ich behaupte gerade das Gegentheil, und sage, daß

man solches niemals in einen todten Körper finden werde, das acidum pingue ist nichts weniger, als kaustisch, es ist vielmehr gelind, und gutartig, es ist die Seele der Natur, Feuer mit Feuchtigkeit verbunden, welches der Grundstof aller zusammengesetzten Dinge ist, es ist die gestaltgebende Form mit der Materie verbunden, das Wirkende und Leidende in der Natur, die erste Materie aller erschaffenen Körper, folglich ein Lebensgeist, der sich nur in lebenden und beseelten Körper befinden kann, der, wenn er kaustisch wäre, vielmehr zerstörend seyn würde, weil alles kaustische die Zerstörung aller zusammengesetzten Dinge nach sich ziehet. Wenn ein Naturforscher nur mit etwas Aufmerksamkeit die Natur studiret, so wird er finden, daß die drey Reiche, aus welchen sie bestehet, beständigen Veränderungen, und dem immerwährenden Wechsel unterworfen sind, besonders das Thier- und Pflanzenreich, welche der Verwesung unterliegen, und daß diese Verwesung ein neues Leben ist, welches sich nicht selbst wieder hervorbringen kann, es sey dann, es kehre zu seinem ersten Ursprung wieder zurück, welches die erste Materie ist, die, wie wir es oben schon gesagt haben, sehr schleimartig ist, und wie wir es auch an allen Samen, der in die Erde geworfen wird, bemerken.

Mit Beihülfe der Natur beweiset dieses ebenfalls die Kunst in dem Thierreich: im Mineralreich findet man, daß der Merkur, mit Schwefel vermischt, diese erste Materie sey, welche von den Weisen so sehr gesucht, und nur von den wahren Philosophen erkannt wird, sie allein besizzen den Schlüssel dazu. Hierinn bestehet das wahre und eigentliche acidum pingue, welches man nimmermehr in solchen Körpern finden wird, die die Gewalt des Feuers überstanden haben, weil man unmöglich ein lebendigmachendes Wesen in einem Körper finden kann, der durch die Korrosion, oder durch die Schmelzung gegangen ist; die Natur zwingt nichts mit Gewalt, wie es die Kunst durch die Chimie thut.

Wir wollen auflösen, aber wir legen nur die Theile auseinander, die Natur thut gerade das Gegentheil. Sie hat nur zwey Verrichtungen, nämlich, sie löset auf, und stockt zusammen, sondert das Reine von dem Unreinen ab, sie verbindet sich nur mit Theilen die gleichartig, und verwirft jene, die fremder Art sind, anstatt daß die Kunst alles ohne Unterschied, und ohne Erkenntniß der Ursache untereinandermischet. Man kann nichts Auflösung nennen, als was von einerley Natur ist, dann das Goldwasser (aqua

regia) löst das Gold nicht auf, es scheidet nur die Theile von einander, weil es solche nicht unter sich änlich machen kann, und weil sie nicht von einerley Natur, sondern zwey entgegengesetzte Körper sind. Ich nenne Auflösung, wenn zwey änliche Körper von nämlicher Art, wie das Eiß im warmen Wasser, das Salz in Wasser aufgelöst werden, weil diese Körper gleichartig sind, sich miteinander vereinigen, und eine ächte Auflösung vollbringen.

Wenn die Herrn Naturforscher auf die Erzeugung der vermischten Körper mehr acht gegeben hätten, so würde es sie nicht so viele Mühe gekostet haben, in ihren Erzeugnissen über die Natur dieses so lange gesuchten acidum pingue etwas befriedigendes zu erhalten, sie würden den Irrthum, in welchen sie bisher verfallen waren, längst erkannt haben.

Abhand-

Abhandlung über die Universalmedizin.

Ich zweifle gar nicht, daß die hermetischen Philosophen, welche in dem spagyrischen Geheimniß sind, wider mich aufstehen werden, daß ich mit so vieler Deutlichkeit rede, sie würden in der That Recht haben, wenn die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten nicht mehr Rücksicht, als ihre eigene Person, verdiente, ich rede nur zu den Kindern der wahren Lehre, nur ihnen schließe ich heute die Geheimnisse der verborgenen Weltweisheit auf, um ihnen mit ihren Augen sehen, und mit ihren Händen greifen zu lassen, die wahre Auslegung der Schriften der Weisen, dessen sich die Bewohner des chimischen Bergs bedient haben, um ihr Land den Gottlosen, und geschwornen Feinden des lebendigen Gottes, und der gelehrten Zöglinge der Natur zu verbergen, und da ich dadurch die Wahrheit diese Kunst entdecket habe, so müsset ihr bekennen, daß sie erlaubt, rechtschaffen, und tugendhaft sey, dann David, Salomo und Estrah geben uns Zeugenschaft darüber.

Wenn nun so wol weltliche, als geistliche, Könige die Kenntniß der Medizin gehabt haben, so waren wol auch die heiligen Väter nicht unwissend darinn; der heilige Thomas hat sie ausgeübt, es ist so nothwendig, die Grundursache davon zu erkennen, daß ich mich zu behaupten getraue, daß ohne sie, unser Leben ein Tod, unsere Kost eine Plage, unsere Seelenruhe eine stürmische See ist, welche schäumende Wellen von allerley Elend wirft, dann Gott sezzet uns durch dieses Mittel nicht nur in dem Besitz einer Quelle alles Guten, und einer unvergänglichen Gesundheit, sondern er giebt uns auch die Wissenschaft, und Weisheit, samt den Schlüssel zu dem heimlichen Gemach der Natur, um von seinen verborgensten Wirkungen Besitz zu nehmen. Man kann daher mit Wahrheit sagen, daß alle Künste von dieser ihre Muster genommen haben, so wie die größten Bildhauer die besten Züge und Lineamenten von der einzigen Bildsäule des Poliklitus abborgten. So, daß wenn man einmal in Besitz dieser Wissenschaft ist, unser Leben mit so festen Mauern, umgeben ist, daß wir ganz keck sagen können: kommt Krankheiten, kommt Armuth, kommt Kummer und Sorgen ihr werdet dieser Burg doch nichts anhaben, welche vor allem Ungewitter und Sturm, vor allen Zufällen der Erde, vor allen Veränderungen

der

der Luft, und den himmlischen Einflüßen jederzeit gesichert ist, und allen diesen Wirkungen Troz bietet, so, daß man nach der Erfüllung alles dessen, was man sich hienieden wünschen kann, nur nach der ewigen Glückseligkeit strebet, die da ist der Genuß des Schöpfers aller Dinge, und um zu einen solchen großen Gute zu gelangen, haben sich so viele Personen allerley Standes in den Kopf gesezzet, das sogenannte Gold- oder Verwandlungspulver zu suchen, ohne die Materie davon zu kennen, noch die Art, sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, daher auch viele unter ihnen sich in ihrer Rechnung betrogen, in allen Wässern ihre Anker ausgeworfen, und von dem Winde der Irrthümer herumgetrieben, den wahren kolchischen Weg verfehlt, gerade ihren augenscheinlichen Verderben zugefahren sind, dann das ist ein sehr wahrhafter Grundsatz, daß, wer nicht weis, was er sucht, nicht weis, was er findet.

Wie viele verlohrene Häuser! wie viele versplitterte Summen durch diese chimärische Kohlenbläser! Ihr schönen und seltsamen Geister! Machet euch theilhaft der Gnade des Allerhöchsten, alsdann werdet ihr, ihr theueren Zöglinge der Natur, den süssen Nektar aus den Gärten der Natur verkosten, indem ihr euch mit Treue und Verschwiegenheit ausrüstet

wenn ihr den Kerker des Hippokrates eröfnet, in den Brun des Demokritus hinabgestiegen, und die Nacht des Orpheus entschleyert habt, werdet ihr das fünfte innerliche Element finden, das der einzigen Wesenheit der Körper eigen ist, die einzige Grundveste eines jeden Wesen, welchem man viellerley Nämen beygelegt hat, weil es viellerley Gestalten hervorbringt. Sie haben es Merkur genannt, weil er sich zu allen schicket, dieser Lebensgeist metallisirt, vegetalisirt, und animalisirt sich, in unendlich verschiedenen Gattungen.

Sie haben es azoth genennt, weil es eine allgemeine Arzney ist, nullus morbus, contra quem non sit inuenta medicina. Der Prediger sagt: Medicina est gratia, data à Deo, cuius fundamentum non sunt academici libri, sed inuisibilis misericordia Dei & donum, wenn es also von der Barmherzigkeit Gottes kommt, so kann sie ohne Gotteslästerung die Göttin der Gesundheit und der Glückseligkeit genenut werden, und unter alle Berufe, zu welchem der Mensch auf dieser Welt ausersehen ist, ist keiner ehrwürdiger, wahrhafter, vortreflicher und göttlicher, als die Arzneikunst: ich nehme selbst die Rechtsgelehrsamkeit mit dem Abgrund ihrer Gesezze, die Rechenkunst mit der Verworrenheit ihrer Zahlen, noch die

Ton-

Tonkunst mit dem Anmuth ihres Wohlklangs, noch die Meßkunst mit ihren Maßen, noch die Sternkunde mit ihren Sphären, kurz – ich nehme gar keine Kunst und Wissenschaft davon aus. Die Arzneikunst ist das vollkommenste Muster von allen, was wir seltsames haben, daher auch mit einem Wort die vollkommene Medizin eine allgemeine Wissenschaft, das ist, der Inbegrif aller Wissenschaften ist, daß man unmöglich eine von der anderen absondern könnte, ohne das Ganze zu zerstöhren (gleichsam wie die Bildsäulen des berühmten Bildhauers Chidias, deren Gedächtniß das Alterthum bis auf unsere Zeiten aufbehalten hat, und die mit solcher Kunst erbauet waren, daß ein einziger verrückter Stein, den ganzen Zusammensturz verursachte) derohalben auch der Geist des Menschen in der Medizin (das ist in der wahren) eine Art von Ruhe findet, welche alle andere Wissenschaften zusammen gewähren, und die jede vor sich nicht hervorbringen würde: und da die Arzneikunst die größte Freude der Menschen, das einzige Gut des Lebens, eine Gabe Gottes ist, und alle ihre Wirkungen eben so viele Wunder sind, so haben auch die wildesten Völker ihre Anhänger so sehr geliebt, daß sie ihnen Säulen gleich den unsterblichen Göttern errichtet haben.

Ich sage demnach, daß die hermetische Medizin wahrhaft sey, weil sie von Gott erschaffen worden, und ihre sehr gewissen Regeln hat, dann Gott und die Natur macht (wie der Philosoph sagt) nichts vergebens. Der Prediger lehrt es uns mit diesen Worten, Der Herr hat die Arznei der Erde erschaffen ꝛc. und weiter unten: das bittere Wasser würde es nicht durch das Holz süße gemacht, ihre Tugend ist, damit sie die Menschen erkennen mögen: und fast in dem ganzen Kapitel redet der Weise blos von der Vortreflichkeit, und Wahrheit der Arzneikunst, indem er zeigt, daß Gott der Urheber davon, folglich sehr wahrhaft sey. Hier muß man das bemerken, daß er sagt, daß das bittere Wasser durch das Holz versüßt würde, indem er damit sagen wollte, daß durch die Zubereitung der Mittel, welche aus der Erde genommen, und nach der Vorschrift gebraucht worden, die Krankheiten bald geheilet worden sind, welches man die ambrosia, das Götterbrod, oder das Elixir der Weisen, nennen kann, wie man solches in meinen Traktätlein von der ambrosia aus dem Englischen übersetzt, zu Ende dieses Werks finden wird.

O heilige, und wundervolle Natur! sagt ein Philosoph, du erlaubest nie, daß der Künstler

ler sich jemals von der Gewißheit seiner Kunst entferne, wenn er dich zum Grund, und zur Richtschnur bey allen seinen Verrichtungen nimmt.

Diese Beyspiele, welche ich aus den Wirkungen des Archeus und Vulkanus in der kleinen Welt, hernehme, entfernen sich keinesweges von der Wahrheit.

Man darf sich gar nicht über die Anmerkungen befremden, welche ich über einige Artikel, aus dem Buch von den Irrthümern und der Wahrheit machen werde, und daß man darinn etwas weitläuftigere Abhandlungen über die Universalmedizin und über die Vetazion lesen wird.

Gedanken des Verfassers

über das Buch

von den

Irrthümern und der Wahrheit.

Von den Mittel der Wiederherstellung.

„Man darf auch nicht über die Hilfs„mittel erstaunen, welche dem Menschen nach „seinem Falle übrig bleiben; es war die Hand „eines Vaters, die ihn bestrafte, und es war „auch die Zärtlichkeit eines Vaters, die über „ihn auch dazumal noch wachte, als seine Ge„rechtigkeit ihn von seiner Gegenwart entfernte. „Denn der Ort, woraus der Mensch getreten „ist, ist mit so vieler Weisheit eingerichtet, „daß, wenn er auf dem nämlichen Wege, wo„durch er in den Irrthum ist geführet worden, „wieder zurückkehret, ihm die gewisse Hofnung „bleibet, den Mittelpunkt des Forstes wieder „erreichen zu können, in welchem allein er ei„niger Kraft und Ruhe genießen kann.

„In der That er ist irre gegangen, als „er von vier zu neun schritt, und er wird ein„mal wieder zu sich kommen, wenn er nicht „von neun zu vier schreitet. Uebrigens würde „er sich mit Unrecht über diese Unterwerfung be„schweren; dann dieß ist das Gesetz, welches al„len jenen Wesen, die das Reich der Väter und „der Mütter bewohnen, auferleget ist, und „nachdem der Mensch sich freiwillig dazu herab„gelassen hat; so ist es auch billig, daß er die „ganze Schwere der Strafe empfinde. Ich „weis es, daß dieses Gesetz, erschrecklich ist: „es ist aber nichts in Vergleichung mit dem „Gesezze der Zahl sechs und funfzig, ein schreck„bares, und schaudervolles Gesetz für die, „welche sich demselben aussezzen; denn sie wer„den nicht eher zu vier und sechzig gelangen „können, als nachdem sie selbes in ihrer gan„zen Strenge werden überstanden haben. Ob„gleich nun der Vater ihn auf diese Art bestraf„te, so wollte er ihm doch nicht die ganze „Hofnung benehmen, und ihn gänzlich der „Wuth seiner Feinde überlassen, durch seine „Reue und Scham gerühret, verspricht er ihm, „daß er durch seine Bemühung seinen vorigen „Stand würde erlangen können; aber anders „nicht, als wenn er sich würde würdig gemacht „haben, in den Besitz jener Lanze wieder einge„setzt zu werden, die er verlohren hatte, und

„die dem wirkenden Wesen war anvertrauet „worden, durch welches dieser Mittelpunkt, „den der Mensch eben verlassen hatte, wieder „war besezzet worden.

„Seit dieser Zeit mußten sich also die „Menschen damit beschäftigen, diese unvergleich= „lichen Waffen aufzusuchen, und damit müssen „sie sich täglich beschäftigen, weil sie dadurch „allein zu dem Besizze ihrer Rechte gelangen, „und jene Vortheile erhalten können, welche „ihnen bestimmet waren."

Wenn der Mensch den Mittenpunkt, da= von er sich durch seinen Hochmuth erfernt hat, wieder erlangen will; so muß er sich selbst recht kennen lernen, er muß wieder ganz in sich selbst, und bis zur Einheit der Grundur= sache zurückkehren: dieses wird ihm wenig Mühe kosten, und er wird niemal mehr (dem empfindlichen nach) die Unsterblichkeit, die er durch seine eigene Schuld verlohren hat, wie= der erlangen, wie ich weiter unten darthun werde.

Man muß sich nicht wundern, daß dem Menschen, der sich selbst nicht kennet, die Rathschlüsse der Vorsicht verborgen bleiben, daß er unaufhörlich und ohne Nuzzen über eine unendliche Menge körperlicher Dinge, die er

vor seinen Augen hat, urtheilet; daß seine Vernunft strandet, wenn er nach seinen schwachen Begriffen von den Anschlägen des Schöpfers, und von der Art und Weise, wie er wirket, urtheilen will.

Die Eigenschaften der Gottheit zeigen sich bey jedem Theile des Weltgebäudes durch ihren wechselseitigen Zusammenhang, und ihre Uebereinstimmung; absonderlich aber erscheinen sie in ihrem größten Glanze bey der Vereinigung des verständigen Wesens mit dem körperlichen; weil eben dadurch die ganze Schöpfung zu ihrem einzigen Ziele, und zur Ehre ihres Urhebers, gelanget; und eben durch diese Vereinigung muß das ganze Weltgebäude mit den Absichten desjenigen übereinstimmen, welcher es aus den Nichts hervorgezogen hat.

Dieses allein muß den Menschen zur Anbetung Gottes in allen seinen Vollkommenheiten antreiben; denn er war (vermöge der mündlichen Ueberlieferung, und den Vätern) in dem irrdischen Paradieß unsterblich erschaffen, wie man aus den 2ten Kapitel der Schöpfung ersehen kann. Doch haben Wenige einen hinlänglichen Beweis dieser Unsterblichkeit darthun können. Niemand zweifelt daran, daß nicht alles der Verwesung

unterworfen sey, und daß sich davon nichts ausnehmen kann, aus welcher Ursache schwer ist, die Unsterblichkeit des Menschen zu beweisen: aber siehe, wie ich es zeigen werde.

Gott hatte das irrdische Paradieß aus wahrer uranfänglich sehr reinen, gemäßigten, und in ihrer größten Vollkommenheit mit einander verbundenen Elementen erschaffen dergestalt, daß, gleich wie sie unverderblich waren, alles, was aus diesen gleich und sehr vollkommen zusammengefügten Elementen kam, unverderblich nnd unsterblich seyn mußte; denn die gleiche und vollkommene Vereinigung kann keine Trennung leiden.

Da nun der Mensch aus diesen unverderblichen durch eine gehörige Gleichheit miteinander vereinigten Elementen erschaffen ist, daß er keiner Verwesung ausgesezzet seyn konnte; so mußte er zur Unsterblichleit bestimmet seyn.

Nachdem aber der Mensch durch seinen Ungehorsam die Gebote Gottes übertreten hatte, so wurde er aus dem irrdischen Paradiese vertrieben, und Gott versetzte ihn in die verderbliche, nnd elementirte Welt, in welcher, da er ohne Nahrung nicht leben konnte, er

ge-

gezwungen ward, sich mit elementirten verderblichen Elementen zu nähren, welche die reinen Elementen, woraus er erschaffen worden, verderbet haben: und so ist er nach und nach so weit in das Verderbniß gefallen, bis erst eine Eigenschaft über die andere herrschte, und so das Ganze ist verderbet worden, bis daß der Mensch selbst von verschiedenen Gebrechen ist überfallen worden; welchen endlich die Trennung, und der Tod, nachgefolgt sind.

Der Schöpfer hat ihm seine unsterbliche Seele gelassen, und weil er ihn nach seinem Ebenbilde geschaffen, und wegen seiner vernünftigen, und unsterblichen Seele, als den vollkommensten kurzen Inbegrif aller seiner Werke unter den körperlichen Wesen gebildet hatte; so gab er ihm alle Fähigkeiten und Kräfte der obern und untern Dinge; er hat das Werk der Schöpfung durch die Bildung des Menschen vollendet, nachdem er das ganze Weltgebäude im großen, noch bevor er ihren kurzen Inbegrif machte, erschaffen hatte; daher der Mensch auch die kleine Welt genannt wird.

Das künstliche Mittel, sich ein glückseliges Leben zu verschaffen, ist zu allen Zeiten der erste, und Hauptgegenstand gewesen, welchen die

die vernünftigen, und gesitteten Menschen bey allen Völkerschaften der Welt, sich natürlicher Weise über alle andere Pflichten der Menschen angelegen seyn ließen: sie haben immer alle ihre Wünsche, ihre Nachforschungen, ihre Bemühungen, und Arbeiten dahingerichtet, und da der größte Theil einen Gegenstand der Religion daraus machten, beteten sie die göttlichen in der Natur verbreiteten Eigenschaften unter der Vorbildung eines ersten Wesens an, welches, um ihr Glück zu machen, alles regierte; aus dieser Quelle hat die Weltweisheit ihren Ursprung genommen.

Die Menschen haben zu allen Zeiten Betrachtungen und Untersuchungen angestellet; dieser große und herrliche Anblick des Weltgebäudes mußte sie in die höchste Verwunderung sezzen, und ihre natürliche Wißbegierde reizen.

Da der Mensch zum gesellschaftlichen Leben gebohren war; so dachte er an die Mittel, darinn mit Freude und Vergnügen zu leben, und da er nicht gewahr worden, daß die Erhaltung seiner selbst ein nicht minder wichtiger Gegenstand ist, und sollte man wol denken, daß er sich vergessen hätte, um sich nur mit Dingen zu beschäftigen, die ihn umgaben?

Der

Der Mensch, der so vielen Abwechslungen unterworfen, so vielen Uebeln gleichsam Preiß gegeben, sonsten aber dazu geschaffen ist, alles dasjenige zu genießen, was ihn umgiebt, hat ohne Zweifel auch auf die Mittel, seine Krankheiten zu heilen gedacht, um ein Leben, so ihn alle Augenblicke entwischen will, desto länger zu erhalten.

Er dürfte eben keine langen Betrachtungen darüber anstellen, um zu begreifen, und sich zu überzeugen, daß das Grundwesen, das seinen Körper ausmachet, und unterhält, eben dasjenige sey, was ihn in seiner Wesenheit erhalten mußte, die natürliche Lust zu Nahrungsspeisen gab es ihm zur Gnüge zu verstehen; er wurde aber gar bald gewahr, daß diese, eben so, wie er selbst, vergängliche Elementen in ihrem innersten eben so sehr den Grundstof des Lebens, als jenen des Todes, verbreiteten.

Man mußte demnach über die Wesen dieser Welt sehr lange Beurtheilungen und Betrachtungen anstellen, um diese Lebensfrucht zu entdecken, die dem Menschen fast bis zur Unsterblichkeit zu führen im Stande ist.

Es war nicht genug, diesen Schatz unter der Hülle, die ihn decket, und vor den Augen des ge-

gemeinen Volkes verbirgt, entdecket zu haben, um von dieser Frucht jenen Gebrauch, den man sich vornahm, zu machen, es war unumgänglich nothwendig, sie von ihrer Schale zu reinigen, und sie in ihrer ursprünglichen Reinigkeit zu haben. Man folgte der Natur auf dem Fuße nach, man forschte die Art, und Weise aus, womit sie in der Hervorbringung der einzelnen Dinge, und in ihrer Zernichtung verfährt: man erkannte, daß diese Lebensfrucht nicht nur der Grund aller ihrer Erzeugnisse ist, sondern auch, daß sich alles in seine Urwesen auflöset.

Man befolgte also die Natur, und unter einer solchen Wegweiserinn hätte man wol nicht glücklich fortkommen sollen? zu welchen weitläuftigern Kenntnissen führte diese Entdeckung nicht? welche Wunderdinge hätte man da nicht ausrichten können, wenn man die Natur gleichsam in einem Spiegel besah, und sie zu seinen Befehlen hatte?

Kann man zweifeln, daß die Begierde, ein Mittel wider alle Uebel, so die Menschheit drücken, ausfindig zu machen, und die unserm Leben festgesetzten Gränzen, wenn es möglich wäre, zu erweitern, nicht der erste Gegenstand der eifrigen Untersuchungen, so die

Men=

Menschen anstellten, gewesen sey, und nicht die ersten Weltweisen hervorgebracht habe? Seine Entdeckung mußte ihrem Erfinder schmeichelhaft seyn, und ihn zu einen großen Dankopfer gegen die Gottheit für eine so ausgezeichnete Wohlthat führen.

Er müßte aber auch zur nämlichen Zeit überlegen, daß, nachdem Gott diese Kenntniß nicht allen Menschen mitgetheilet hatte, er ohne Zweifel auch nicht wollte, daß sie so ausgebreitet wurde: es müßten also nur einige Freunde derselben theilhaftig werden, dahero auch Hermes Trismegistis, ein Egyptier, der erste unter allen mit Ruhm bekanntgewordenen Weltweisen, es nur auserlesenen Leuten, und jenen, deren Bescheidenheit und Verschwiegenheit ihm bekannt waren, mittheilte. Diese theilten es wieder andern mit, welche die nämlichen Eigenschaften hatten, und so breitete sich diese Entdeckung in der ganzen Welt aus.

Gott hatte ihm die Künste, und Wissenschaften, so zusagen, eingegossen, damit er die ganze Welt in denselben unterweise. Doch aber wußte er gar wol, daß es nicht rathsam sey, diese so erhabenen Geheimnisse der Natur, und ihres Urhebers einem Volke zu entdecken, welches ganz und gar unfähig war, von ihrer Größe gerühret zu werden.

Zu dem Ende wählte er sich eine gewisse Anzahl Menschen, welche er für die tauglichsten zur Aufbewahrung seines Geheimnisses hielt, und unter diesen zwar nur jene, welche auf den Thron ein Recht hatten. Er machte sie zu Priestern des lebendigen Gottes, nachdem er sie versammelt, in allen Künsten und Wissenschaften unterrichtet, auch alle die Sinnbilder und Hieroglyphen, so sie ausgedacht hatten, erkläret hatte.

Der hebräische Verfasser des Buchs, so den Titel führet: das Haus Melchisedechs, redet von Hermes in folgenden Ausdrücken: „das Haus Canaan sah aus seinem Schooß „einen Mann von einer vollbrachten Weisheit, „mit Namen Adris, oder Hermes hervorge„hen. Er war der erste, der Schulen einführ„te, er erfand die Buchstaben und die Wissen„schaften, er lehrte die Menschen die Zeitord„nung, er gab ihnen Gesetze, und lehrte sie, „wie sie in Gesellschaft leben sollen, u. s. f. „

Unter der Anzal dieser Künste und Wissenschaften war eine (nämlich die Kunst, die Krankheiten zu heilen,) die er diesen Priestern nur unter der Bedingniß mittheilte, daß sie diese als ein unverbrüchliches Geheimniß für sich behalten sollen. Er hat sie mit einem Eidschwur

dazu verbunden, selbe nur allein unter diejenigen zu verbreiten, die nach einer langen Probe würdig befunden worden, ihre Nachfolger zu werden, die Könige selbst haben es ihnen unter Lebensstrafe verboten, dieselbe zu offenbaren. Diese Kunst wurde die Kunst der Priester genannt, wie uns solches Salamas (de mirabilibus mundi) Mahumet Ben Alsmaschandi in Gelaldinus Geschichte von Egypten lehret.

„Fuit autem Naeraus artis Sacerdotalis „& Magiae peritus; fuit autem mirabilia „multa magna etc.

Alkandi macht eben daselbst Meldung von Hermes in folgenden Ausdrücken:

„Zu Abrahams Zeiten lebte in Egypten „Hermes, oder Idris der Zweite, der „Fried seye über ihn. Er hieß Trismegistis, weil er ein Prophet, König und „Weltweise war; er lehrte die Kunst der „Metallen, Alchimie, Astrologie, Magie, „die Wissenschaft der Geister. Pytagoras, Empedokles, Archelaus der Priester, Sokrates der Redner, und Weltweise, Plato der Politiker, und Aristoteles der Logiker, haben alle ihre Wis-

„sen-

„senschaft aus den Schriften des Hermes
„geschöpfet.„

Eusebius erzählt, daß Hermes die Hieroglipħen eingeführet, selbe in Ordnung gebracht, und den Priestern enthüllet habe; daß Manheton Großpriester der Götzen dieselben in griechischer Sprache dem Ptolomee Philadelphius erkläret habe; diese Hieroglipħen wurden als heilig angesehen, man hielt sie in den allerheimlichsten Oertern des Tempels verborgen.

Dieses große Geheimniß, welches die Priester beobachteten, und die hohen Wissenschaften, denen sie oblagen, hatten ihnen von ganz Egypten, Ruhm und Achtung erworben, und solang sie durch so viele Jahre mit den Fremden keine Verbindung hatten, bis ihnen nicht die freie Handlung erlaubet wurde, ist Egypten als die Pflanzschule der Wissenschaften und Künste betrachtet worden; der Jud Philon in seinem ersten Buch von Moyses-Leben meldet, daß Moyses in Egypten die Rechen, Meß- und Tonkunst, und die simbolische Weltweisheit, die allzeit mit geheiligten Buchstaben geschrieben wurde; und die Sternkunde und Mathematick erlernet habe.

St. Clemens von Alexandria drückt sich eben so, wie Philon, aus; er setzt aber noch die Arzeneywissenschaft, und die Kenntniß der Hieroglipḣen hinzu, und daß solche die Priester nur den Kindern des Landesfürsten, und ihren eignen gelehret haben.

Die Griechen, die in Egypten gereiset sind, haben durch den Umgang mit den Priestern dieses Landes, die das Geheimniß bewahrten, sehr vieles erlernet, so wie die Magier von den Persianern, die Mekubaler und Cabalisten von den Hebreern, die Brachmannen in Indien, die Gimnosophisten in Aethiopien, die Druiden von den Völkern aus Westen, diese letztere (obwohlen lang nach Hippokrates Zeiten) haben unser Vaterland bewohnet, und ihr erworbener Ruhm hat in allen Welttheilen sehr großes Aufsehen gemacht. Die Vornehmen wurden durchgehends für Weltweisen, Gottesgelehrte, und Sterndeuter gehalten; nach dem Beispiel der Egyptier, der Priester, und Leviten eigneten sie alle Wunder, obgleich als Heyden, der Natur in der Person der falschen Gottheiten, zu; indem sie nicht so dumm und unvernünftig waren, eine unbelebte, nichts vermögende, und aller Wirkung unfähige Figur zu verehren. Die großen Kenntnisse, die sie sich gründlich in der Natur erworben hatten; lassen

lassen vermuthen, daß sie zu viel Einsicht gehabt haben, um sich dieser groben abgeschmackten Thorheit zu ergeben, welche so sehr von dem gemeinen Menschenverstand, und von der allen Menschen, von Erschaffung der Welt an, verliehenen Vernunft entfernt ist.

Selbst die sinnreichesten Fabeln, die sie in der Absicht erdacht haben, um die göttlichen Tugenden in der Natur zu bezeichnen, und die geheime Kunst dieser Verrichtungen sind bloße Erdichtungen; unter welchen sie diese Geheimnisse verborgen hielten; indem sie ihren Ursprung in der Weisheit des Schöpfers hatten, dessen ehrfurchtsvolle Majestät diese Vorsicht in Ansehung eines groben und profanen Volkes forderte, welches auch die allerheiligsten Sachen ins verächtliche setzet, und mißbrauchet; so war dieses eine Wirkung ihrer Klugheit.

Ich werde diesen Artickel mit dem Beweis von dem Ursprung, und Verwaltung der Arzneykunst in den Person der Chorherrn unser L. Frauen zu Paris, oder der officiers ecclesiastiques schließen, die nach den Druiden gekommen sind, und von welchen sie diese Wissenschaft durch Ueberlieferung überkommen haben; ich werde mich nicht über diesen Gegenstand verbreiten, indem man ihn weitläuftiger in den

Jahr

Jahrbüchern von Paris finden kann. Ich werde nun anzeigen, daß diese sogenannten Officiers ecclesiastiques der Regel der Apostel folgten, welche alle der Seele, und Leibesärzte waren, indem sie die Kranken besorgten, und dieselben mit vieler Liebe behandelten; was am meisten zu bewundern ist, daß sie alle Krankheiten, und Gebrechen (wenn es der göttliche Wille nicht anders verhängt hatte,) durch natürliche Mittel heilten; davon sie die Kenntnisse, und Gebrauch aus dem emsigen Nachforschen in der Natur erlanget hatten, welche sie so versehen hat, daß sie nicht nöthig hatten, zu fremden theils unvermögenden, theils zerstöhrenden, Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen; derowegen sie ihre Arzneyschule neben ihrer Kirche, in der Fleischergasse hatten.

Gleichwie die Liebe Gottes und des Nächsten, ihre ganze Pflicht, und Verdienst ausmachte; so haben sie die Erlaubniß erhalten, ein Spital neben ihnen zu erbauen, allwo die Gebrechlichen und Kranken hingebracht, aufgenommen, und mit aller Sorgfalt und Hülfe verpfleget wurden, welches sie auch vermög ihres Instituts, und Standes zu thun im Stande waren, und sich es zu einem wesentlichen Gegenstand der Religion machten; sie haben alldort so wunderbare, und erstaunende Kuren

und Heilungen gemacht; daß dieses Krankenhaus alsdann das Hotel de Dieu, (Gotteshaus) und durch eine Sprachverdrehung Hotel Dieu genennet wurde.

Vierfache Progression.

Wenn der Mensch eine Scheidekunst besäße, mittelst welcher er ohne die Körper zu zerlegen, ihre wahren Grundursachen entdecken könnte; so würde man sehen, daß das Feuer dem Thier, das Wasser der Pflanze, und die Erde dem Mineral eigen sey; alsdann hätte man noch viel sichere Zeichen um die wahre Natur aller Wesen zuerkennen; man würde nicht mehr in Verlegenheit seyn, ihren Rang, und Klasse zu unterscheiden.

Der Verfasser hätte sagen können, ohne sich zu widersprechen; daß das Feuer und Luft dem Thier; die Luft und Wasser der Pflanze, und das Wasser und Erde dem Mineral eigen sey. Jedermann, der in diesem Fache nur ein wenig Kenntniß hat, weis, daß zwey äußerste Dinge durch ein Mittel müssen vereiniget werden; dieses ist die allgemeine dreifache Zahl.

Man giebt sich vergeblich Mühe, wenn man glaubt durch Hilfe der Scheidekunst dahin

zuge-

zugelangen, daß man die Elemente von einander scheiden könne, da der menschliche Verstand sie noch nicht kennet; die Natur bedarf keiner Scheidekunst, sie hat nur zwei Gegenstände, Auflösen, und Zusammenfügen; diese sind alle ihre Grundsätze. Diejenigen Elemente, den man gemeiniglich den Namen der Elemente beygeleget, sind nicht wahrhaft einfach, und gleichartig; sie sind dergestalt durch einander gemischet und verbunden, daß sie unzertrennlich sind, und obwol der Verfasser nur drey zuläßt, so getraue ich mich vier zuzulassen. Hier ist die unzertrennlich vierfache Zahl, davon zwey sichtbar, und zwey unsichtbar sind. Allein die bemerklichen Körper der Erden, des Wassers, und der Luft, die in ihrer Gattung wahrhaft und unterschieden sind, sind nicht diejenigen ersten Elemente, die die Natur zu Hervorbringung verschiedener Dinge anwendet, sie scheinen nur die Materie der andern zu seyn; die einfachen Elemente sind weder begreiflich, noch fühlbar, bis nicht ihre Vereinigung eine dichte Materie hervorbringet, die wir Körper nennen, zu welcher sich noch grobe Materien, als ergänzende Theile hinzufügen, die erstern sind die Seele der Vermischungen, das thätige, die Gestalt bildende, oder das wirkende, und die zweyten sind nur Körper, das duldende, die Materie, oder das leidende.

Die Alten, welche sich auf die Erkenntniß der Natur verlegten, haben alles, was die Natur in sich begreift, in vier Elemente getheilet, die sie wie vier Säulen der Welt betrachtet haben; die Gott durch seine Weisheit bey Erschaffung des ganzen Erdballs von dem Chaos getrennet hat, die durch ihr gegenseitiges Wirken diese ganze Maschiene in Gleichheit und Verhältniß erhalten, und welche endlich durch Mitwirkung der himmlischen Einflüße alle Sachen auf dieser Welt hervorbringen.

Als Gott die Natur ausgebildet hatte, um die ganze Weltbeherrschung zu regieren; so hat sie angefangen, einer jeden Sache einen Platz und Würde nach ihrem Verdienst anzuweisen; und nachdem sie die vier hervorgebracht hatte; so hat sie es so angeordnet, daß eines auf das andere wirken solle; aus welchen sodann drey Grundursachen entsprungen sind; das Feuer fing also an wider die Luft zu wirken, und aus dieser Wirkung entstand der Schwefel; ingleichen die Luft fing an, wider das Wasser zu wirken, aus welchen das Quecksilber entstanden; das Wasser ebenfalls fieng an, wider die Erde zu wirken, aus welchem das Salz hervorgebracht worden. Der Verfasser übergehet die Luft, wovon ich in der Folge handeln werde.

Von verborgenen Eigenschaften.

Was vor körperlichen Augen verborgen ist, ist dasjenige, was sie nicht sehen; und was für den Verstand verborgen ist, ist dasjenige, was er nicht begreift; nun in diesem Verstand frage ich, kann etwas vor den Augen verborgen seyn, als die überhaupt angenommene Begriffe über alle Gegenstände, die ich angeführt habe, sie erklären die Materie, durch Materie, sie erklären den Menschen durch die Sinne, sie erklären den Urheber aller Dinge durch die elementarische Natur.

Der Mensch sieht in seinen Sinnen das Spiel seiner Organen, aber seinen Verstand erkennet er darinnen nicht.

Kurz, die sichtbare Natur stellet den Augen ein Werk eines großen Werkmeisters vor; allein, wenn sie dem Verstande die Ursache der Dinge nicht darbietet; so läßt sie uns in der Ungewißheit, über die Gerechtigkeit des Meisters, über die Zärtlichkeit eines Vaters, und über alle Rathschläge eines Fürsten dergestalt, daß man es nicht leugnen könne, daß diese Erklärung ganz ungültig, und ohne Wahrheit seyn, weil sie selbst allezeit neuer Erklärungen wieder bedürfen.

Gott hat allen Menschen gleiche Sinne gegeben, aus diesen entstehen bey ihnen gleiche Fühlungen, folglich gleiche Begriffe.

Allein es ist auch nichts so gemein, als übel zu sehen, und übel zu begreifen: die einzige Art, die dem Menschen angehört, um ächt zu urtheilen, ist die Auflösungskunst; und wenn dieser nämliche Mensch mit allen seinen Verstand auf einmal von den ersten Grundsätzen ausgehen, und sich der Gottheit nähern will; so kann dieses nur stufenweise geschehen, indem man diesen Verstand selbst durch die Natur seines Wesens erforschet; giebt es je einen Menschen, der sich rühmen könnte, daß ihm sein Verstand allein, seine geistige Seele, oder seine Unsterblichkeit erweise? Wenn er die Absichten des Schöpfers sehr genau verfolgt, die überall hervorleuchten, besonders wenn er in sich selbst zurückkehrt, und sich selbst zu erkennen sucht, es sey nun auf die Art, wie er das Leben empfangen hat, es erhält, und es wiedergiebt; sodann wird er ein Oberhaupt, als erste Ursache erkennen, das er in der Wirkung bewundern muß.

Zwey entgegengesetzte Leidenschaften streiten um das menschliche Herz, und ziehen es auf Abwege; der Stolz gleich einen hoffärtigen Adler sucht nur die Höhe zu erreichen.

Die

Die Wollust befindet sich hienieden, um die Empfindungen des Thiers zu theilen; welches ihn verblendet.

Das menschliche Herz ist unbegränzt in seinen Verlangen; es seufzet allezeit nach Glückseligkeit; es ist zwar in der Natur aller Wesen gegründet, daß man sein Wohl suchet, welches eben seine Vollkommenheit ausmachet.

Der Mensch ist seit seinem Falle sehr vielen Leidenschaften unterworfen, die zwar alle zu seinem Glücke einzustimmen scheinen; weil es keine darunter giebt, die nicht den Genuß eines einzelnen Guts gewährete; allein ihre Vortheile sind öfters so entgegesetzet, und ihre Gegenstände, so unvereinbarlich, daß sie sich nur selbst gegenseitig zu zerstöhren suchen.

Die Wolken, die aus ihren Busen aufsteigen, können die Sonne der menschlichen Vernunft nicht gänzlich verfinstern; ihr helles Licht, und die Erfahrung, die wir von der Unzulänglichkeit unserer Gattung machen, giebt uns zu erkennen, daß es kein Gut gebe, gegen welches wir uns nicht angezogen fühlen, und das wir nicht unter dem Gesichtspunkt eines wahrhaften Nichts, oder gewissen Uebels betrachten könnten; dieß sind die Ursachen un-

 serer

unserer Ueberlegungen, und Entschließungen; unser Herz will, und will nicht, den nämlichen Gegenstand; es verlangt ihn um diese Leidenschaft zu befriedigen: es schlägt ihn wieder aus, weil er einer ander entgegen stehet, oder die Vernunft es verbietet.

Durch die Vernunft allein können wir dasjenige entdecken, was verborgen ist, und unsere Vernunft selbst ist so verborgen, als alles übrige.

Ein Sturm erhebt sich in uns selbst, ein günstiger Wind scheint uns weit von der Klippe zu entfernen, als uns ein widriger Wind gegen solche wirft, wir dürfen uns nicht vorm Scheitern fürchten, wenn wir nur der Stimme unserer Vernunft Gehör geben.

Wenn das Getöse der Fluten, und das Krachen des Donners auf einige Augenblicke diese heilsame Stimme verschlägt; so müssen wir doch nicht aufhören, mit aufmerksamen Ohren zu horchen; diese Stimme wird bald mit Nachdruck durchdringen; und uns in den Haven des Friedens und der Glückseligkeit einführen.

Von

Von der allgemeinen Quelle der Irrthümer.

„Man kann über die ursprüngliche Reinigkeit, Herabwürdigung, und gegenwärtigen „Qualen der ersten Ursache, die sich verdorben „hat, die nämlichen Beobachtungen anstellen; „der Hang aller dieser Irrwege ist einförmig; „die ersten Irrthümer, und jene, die diesen gefolget sind, und noch folgen werden, hatten, „und werden ewig einerley Ursache zum Grunde haben; mit einem Wort, man muß allezeit „die Fehltritte des Menschen, und jedes andern „mit der Freiheit ausgerüsteten Wesens dem „üblen Willen zuschreiben, dann, wie ich schon „gesagt habe, um zu erweisen, daß die Grundursache, was immer für einer Handlung rechtmäßig seyn, muß man die Folgen davon betrachten; wenn das Wesen unglücklich ist, so „ist es ganz gewiß sträflich, weil es ohne Freiheit niemals unglücklich seyn kann.„

Der Mensch kann seit der Erbsünde unglücklich seyn, ohne sträflich zu seyn, er kann aus Unwissenheit, und nicht aus Boßheit in Fehltritte verfallen, und obgleich der Mensch die Freiheit hat, so hat er sie doch nur bis auf ein gewisses Ziel, welches man wohl unterschei-

den muß, und obwol der Mensch den Willen hat, so hat er doch nicht immer Kraft genug zu widerstehen; ist ihm ein Unrecht geschehen? oder es begegnet ihm ein Zufall, stehet es in seiner Willkühr, ihn ganz zu vergessen? Er muß sich wider Willen daran erinnern, selbst in dem Augenblick, in dem er davon keine Vorstellung zu haben wünscht.

Ich betrachte den Willen als eine Eigenschaft der Seele, in soferne sie verstehet, urtheilet, und will: so zwar, daß diese Eigenschaft nur ihrer Kraft nach vorhanden ist, wenn die Seele zu wirken aufhört.

In der Mitte der unendlichen Kette von Wesen, deren Theile durch eine gegenseitige Wirkung und Gegenwirkung unter sich verbunden sind, und wo alles seinen nothwendigen Gang gehet, ist die Seele allein unabhängig; sie allein schreibt sich selbst Gesetze vor. In sich selbst schöpfet der Mensch auch den Begrif der Freiheit. Wenn er nur die körperliche Ordnung betrachtete; so würde er sich niemals auch nur den einfachsten Begrif davon machen können.

Wie oft sind uns nicht selbst in dem glücklichen Ausgang unserer Wünsche, Unglücke

be-

begegnet? und wie oft haben wir nicht über Ereignisse gejammert, die zu unsern größten Glück gereichet haben.

Untersuchungen Ueber die Natur.

„Der erste Fehler, der in diesem Fache „eingeschlichen ist, bestehet in dem, daß man die „körperliche Natur abgesondert, und dieselbe allein „zu erforschen beflissen war. Obwol die Men„schen eingesehen haben, daß dieser Zweig le„bend und wirkend war; so haben sie ihn doch „gleichsam vom Stamm abgesondert betrachtet, „und durch dieses so lange und gefährliche „Nachforschen hat ihnen endlich der Stamm „wieder so weit von dem Zweig entfernt zu seyn „geschienen, daß sie die Nothwendigkeit seines „Daseyns nicht mehr einsahen, oder wenn sie „auch sein Daseyn erkennet haben; so haben „sie es doch nur als ein abgesondertes Wesen „betrachtet, dessen Stimme sich in der Entfer„nung verlieret, und eben so unnöthig anzu„hören ist, um den Lauf, und die Gesetze die„ser körperlichen Natur einzusehen, und zu „vollenden."

Es ist nicht allen gegeben bis in das Heiligthum der Naturgeheimnisse einzudringen: sehr wenige wissen den Weg der dahin führt.

Die Ungeduldigen verirren sich, indem sie solche Fußsteige einschlagen, auf welchen sie den Weg zu verkürzen glauben, andere treffen fast bey jedem Schritt Kreuzwege an, die sie in Verlegenheit setzen, drehen sich zur linken, und gehen den höllischen Finsternissen zu; anstatt sich zur rechten Seite zu halten, die in die elisäischen Felder führen, weil sie nicht, wie Aeneas, eine Sybille zur Wegweiserin haben. Andere glauben sich nicht zu irren, wenn sie den Weg gehn, der am meisten gebahnt ist, und besucht wird; nichts destoweniger merken es doch alle nach vielen Beschwerlichkeiten, daß sie weit von dem Ziel entfernt auf Abwege gerathen sind, davor vorbeygegangen, und wol gar den Rücken dahin gekehret haben.

Die Irrthümer nehmen ihren Ursprung in den Vorurtheilen, so wie im Mangel an Kenntnissen, und standhaften Unterricht.

Der wahre Weg kann nur sehr einfach seyn, weil nichts einfacheres, als die Werke der Natur sind; obwol er aber durch diese Natur selbst gebahnet worden, so wird er doch am wenigsten betreten, und selbst diejenigen, die auf denselben wandeln, machen es sich zur eifersüchtigen Pflicht, ihre Spuren mit Disteln und Dornen zu verbergen: man wandelt daselbst

selst mitten durch die Dunkelheit der Gleichnisse, Fabeln und Räzel. Es ist sehr schwer, sich nicht zu verirren, wenn nicht ein Schutzgeist mit seiner Fackel vor uns hertrit.

Man muß demnach die Natur kennen, bevor man sich anmaßt, sie nachzuahmen: das Studium der Weltweisen, oder Naturkunde, hat diese Kenntniß jenen seltnen Menschen, von denen ich geredet habe, gegeben; ich meine hier nicht hier jene Weltweisheit, die man in den Schulen lehret, und die nur in bloßen Spekulationen bestehet, und die Gedächtnisse mit Kunstwörtern anfüllet, die dunkler und unverständlicher, als die Sache selbst sind, die man erklären will; da sie aber die Natur zum Leidfaden hatten; so betet sie das höchste Wesen an, ohne es zu kennen, indem sie dieser Natur selbst, und ihrer zusammengefaßten Hauptmaterie huldigten, dann sie hielten das für einen Grund- und Lehrsatz, daß alles, was Leben hat, solches aus himmlischem Ursprung besäße. Ovid selbst erklärte diese Meinung, da er sagt, daß Gott in uns sey.

Cicero, und alle große Männer des Alterthums haben das nämliche gesagt, und gedacht; sie haben also einen Gott, Urheber der Natur, und aller Dinge erkennet, der durch

durch seinen ewigen Geist ausgegossen, in ihr wirket, und ihr Erhalter ist.

Von dem

Weibe und der Vegetation.

„Ich kann mich nicht enthalten, bey dem „Satz einen Augenblick zu verweilen, daß das „wahre Auflösungsmittel der Körper die „Erde sey. Es ist wirklich in der Erde, daß „sich hauptsächlich der Körper des Menschen „entwickeln muß; allein der Körper des Men„schen bekömmt seine Gestalt in dem Körper „des Weibs; und wenn er sich entwickelt; so „giebt er der Erde nur das zurück, was er „von dem Körper des Weibs empfangen hat. „Die Erde ist demnach der wahre Grundstoff „des Körpers des Weibs, indem alle Dinge „zu ihren Ursprung zurückkehren, und da diese „zwey Wesen so gleichartig sind, so kann man „es nicht in Abrede stellen, daß der Körper des „Weibs irrdischen Ursprungs sey; wenn wir „uns ferner erinnern, welches der erste kör„perliche Ursprung des Menschen war; so wür„den wir sichtbarlich einsehen, worinn das „Weib demselben durchgehends untergeordnet „sey.

„Es giebt aber ein Faktum, daß mir die „Naturalisten ganz gewiß entgegen setzen wer„den; es ist, daß sie gefärbte Wasser in einige „Pflanzen übergehen machen, durch welches sie „die von der Natur zukommenden Farben der „Blumen verändern und verwandeln.

„Jede Pflanze hat ihren eingebornen „Grundstoff, wie alle andere Körper; die Säf„te, die ihr gleichsam zur Nahrung dienen, „können zu diesem Grundstoff nichts hinzu„setzen; sondern sie beschützen sie wieder die „Gegenwirkung der äußern feurigen Ursache, „die ohne denselben durch ihre Hitze nur bald „alle Kräfte, und die Wirkung der individuellen „Grundstoffe überwältigen, und verzehren „würde.“

Jedermann weis, daß der Mann und das Weib nur eines ausmachen, daß sie von der nämlichen Natur sind, und beyde einerley Grundstoff zum Grunde haben. Gott schuf den Menschen nach seinen Ebenbilde, er schuf ein Männlein und Weiblein, und sagte ihnen, wachset und vermehret euch, erfüllet die Erde, und macht sie euch unterwürfig. Als Gott dem Mann eine unsterbliche Seele gab; so gab er dem Weibe den nämlichen Lebensgeist; folglich den nämlichen Grundstoff; sie sind beyde

der

der Materie nach, aus der Erde genommen, und müssen sich daselbst wieder auflösen.

Das Weib ist nur einer feuchtern, deswegen aber nicht irrdischer Natur, als der Mann, dann die Erde ist nicht das wahre Auflösungsmittel der Erde, sondern das Wasser ist es, welches ich mich wider das System unseres Verfassers zu behaupten getraue; dann das Wasser ist der Merkur der Körper, der in der Natur aller Wesen das leidende, oder duldende vorstellt; der Mensch hingegen verrichtet das thätige, oder wirkende, weil er von einer trocknern, das ist, mehr schweflichten und feuerigen Natur ist. Dagegen die Erde, eigentlich zu reden, nur die Hefen, oder das Caput mortuum ist, welches nichts ohne Wasser hervorbringt, wie ich solches erweisen werde, wenn von dem Wachsthum der Pflanzen die Rede seyn wird.

Vom Wachsthume der Pflanzen.

Die Fruchbarkeit eines Erdreichs wird nach der Anzahl der Pflanzen, die es hervorbringt, bestimmet. Um die wahre Grundursache der Fruchtbarkeit zu finden, muß man der eines zahlreichen Wachsthumes nachspüren. Man kann sie durch die Zusammentreffung meh-

mehrerer Ursachen finden, die alle zu der Fruchtbarkeit eines Erdreichs mitwirken.

Die Ausübung des Ackerbaus ist jeher unstudirten Leuten anvertrauet gewesen. Sie kann uns also nur Fakta liefern, die wir erst untersuchen müssen. Die Arbeiter kennen außer ihrem geliebten Mechanismus nichts anders; sie sind Augenzeugen verschiedener Wirkungen, deren Ursachen aber sie gar nicht, oder schlecht verstehen.

Diejenigen, die weiter forschen wollten, und nichts als die eingeschränkte Kenntniß dieser Leute zu Rath zogen, konnten nur solche Entdeckungen machen, die sich auf Begriffe gründeten, die sie nur aus einem scheinbaren, nicht aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtet hatten. Beyde sehen die Erde als eine Mutter an, die ihre Pflanzen säugt, nachdem sie solche hervorgebracht hat; folglich je mehr das Erdreicht gedüngt wird, je mehr Nahrung, Stärke und Gedeyen konnten die Pflanzen nach ihrer Meinung davon erhalten. Daher bezeichnet das Wort Dung jede Substanz, die den Wachsthum der Pflanzen zu vermehren schien, und man bildete sich ein, daß das Erdreich davon neue Säfte erhalte; man glaubte dadurch, die von der vorhergehenden Erndte

erschäften Kräfte zu ersetzen; man wollte selbes mit Salpeter und andern vortreflichen Salzen, als der reichen Quelle aller Fruchbarkeit versehen: man betrachtete das ganze Erdreich als verarmt und unfähig, da es selbst mager, ausgetrocknet und ohne Nahrung ist, seine Kinder damit versorgen zu können. Man bestrebte sich allenthalben diese wohlthätigen Salze, diesen überall, besonders in animalischen Substanzen, so reich verbreiteten Salpeter zu suchen. Man fand ihn auch in Vegetabilien; man nützte sie, brannte sie zu Asche, oder löste sie durch zerstörende Feuchtigkeit auf: und mittlerweile man sich befließ überall und in jedem Winkel diesen Salpeter zu suchen, machte man die Entdeckung, daß die Luft davon ganz angefüllet sey. Nun glaubte man endlich an dem glücklichen Zeitpunkte einer allgemeinen Fruchtbarkeit gekommen zu seyn. Alle, die bisher an diesen in manchen Landen so seltsamen Dunge Mangel litten, fanden sich nun im Stande sich damit aus der Luft zu versehen: man riß die Schollen des schon gepflügten Erdreichs auf; theilte und untertheilte sie, und durch Vermehrung der Oberfläche brachte man eine Menge Poros hervor, die alle Salze, die die umgebende Luft mit sich führet, ganz hungrig verschlangen. Kurz – die Menge der Arbeiter ersetzte den Mangel des Dungs.

Nun

Nun waren also die Salze allgemein für die Grundursache der Vegetation und die Quelle der Fruchtbarkeit erkannt. Wie hätte man es wagen sollen sich dieser einmüthigen Meinung entgegen zu setzen? wie hätte man behaupten sollen, daß alle Salze, Fettigkeiten, und selbst das Erdreich nur eine Gelegenheit, ein Mittel, eine Erleichterung der Vegetation ist, die die Natur entbehren kann?

Die Sternkunde, die sich auf gewisse Berechnungen gründet, denen Erfahrung und Ausgang zu gehorchen scheint, kömmt, da sie nur die entferntesten Körper betrachtet, beim ersten Blicke als unnütz, oder doch als eine Sache vor, die keinen Bezug auf die Dinge haben kann, die uns umgeben.

Die Astrologie bestrebte sich vergebens zwey so entfernte Gesichspunkte zu vereinigen: die aus ihr entstandenen Mißbräuche haben Jedermann wieder sie aufgebracht.

Wir wollen nicht untersuchen, in wie weit es abgeschmackt ist, daß der periodische Lauf eines Gestirns auf ungewisse, oft freywillige Handlungen einen Einfluß habe. Aber obgleich die Bewegungen der Thiere willkührlich, und keiner so beständigen und ausgemachten

Richtung, als die Pflanzen, unterworfen sind, deren Leben, Wachsthum und Tod unwandelbar dem Lauf der Jahrzeiten folge; können dann jene wol sich der Macht himmlischer Einflüsse entziehen? Ich glaube, Jedermann kennt die beständige Wirkung der Sonne auf alle Pflanzen; denn sie leiden keine stärkere Veränderungen, als diejenigen, welche durch ihre Hitze hervorgebracht werden.

Der Einfluß der übrigen Gestirne wird gleichfalls in Zweifel gezogen, vielleicht weil man es nicht recht untersuchet hat: indessen ist richtig, daß die Bauersleute in allen Landen, von undenklichen Zeiten her unter sich verschiedene Bemerkungen über das Ab- und Zunehmen des Mondes haben, nach welchen sie sich beim Anbau, Beschneidung und Abmähung der Pflanzen richten, und oft die Fruchtbarkeit ihres Feldes dem zuschreiben, daß sie in diesem oder jenem Mondesviertel gesäet haben.

Ich denke, eine Erfahrung so vieler Jahrhunderte sollte von den Sternkundigen eine bessere Behandlung verdient haben, als daß sie dieselbe nicht einmal einer Untersuchung werth halten. Wenn es Gelehrte gab, die dem Monde das Amt, die unermeßlichen Gewässer des Meeres in Bewegung zu setzen,

über-

übertrugen, warum soll ihm dann keiner die Macht einige leichte Tropfen in den Pflanzen rege zu machen zutrauen? Giebt es dann kein Mittel zwischen blinder Voraussetzung unbegränzter Einflüsse, und eigensinniger Abläugnung aller Mitwirkung? das heißt: wenn die Pflanzen auch nicht den ganzen Wachsthum von ihm haben, empfangen sie deswegen auch keinen Vorschub, oder Erleichterung?

Ohne den untergeordneten Gestirnen eine Kraft zuzuschreiben, die wir nur voraus setzen können, müssen wir dennoch eingestehen, daß die Sonne Gelegenheit zur Fruchtbarkeit des Erdreichs gebe: da sie aber die Materialien der Vegetation nur in Bewegung setzet, und diese sonst sie entbehren könnte, so kann sie nicht als die wahre Grundursache der Fruchtbarkeit des Erdreichs angesehen werden.

Die Gartenkunst, die zu einer größern Vollkommenheit, als der Feldbau, gediehen ist, beut uns Kenntnisse und Stoff zu Bemerkungen dar. Sie waltet nach Willkühr mit der Vegetation, wiederholt, vervielfältiget sie nach Gefallen: bringt ohne Vorwissen der Sonne im strengsten Winter häufige Erzeugnisse hervor, und braucht manchmal die Erde selbst zu ihren Verrichtungen nicht.

Sie wendet die wahre Grundursache der Vegetation an, wendet sie oft und sehr häufig an: dadurch gebeut sie, so zu sagen, der Natur, sie bedienet sich des Wassers, und dieses gewährt reichliche Fruchtbarkeit.

Die tägliche Erfahrung zeigt uns überall Pflanzen, die ohne der Sonnenhitze erzeugt werden, man findet einige sogar, die gar keiner Erde bedürfen, um zu wachsen, und zuzunehmen, allenthalben wachsen mehrere ohne Zuthuung eines sichtbaren Salzes. Aber nichts wächset ohne Wasser; ja vielmehr die Fruchtbarkeit bringt überall die Vegetation hervor, auf dem Giebel eines alten Schlosses, auf der Oberfläche oder dem Absprung einer Mauer überall, wo sich nur einige Tropfen Wassers aufhalten können, sieht man eine Menge Pflanzen hervorkeimen. Ueberhaupt alle Körper, die einige Feuchtigkeit in sich haben, sie mögen nun zum animalischen, oder vegetabilischen Reiche gehören, bringen, sobald sie sich selbst überlassen sind, eine gewisse Vegetation hervor, das man sonst gemeiniglich einen Schimmel nennt, und welcher, wie Jedermann weis, nichts anders, als eine unzählige Menge kleiner Pflanzen, ist. Alles Getreide, Körnchen, Saamenwerk und Zwiebel keimt troz unserer Vorsorge, wenn es feuchte ist, und vergebens wird man ihnen

allen Salpeter und alle Salze verschaffen; ohne Feuchtigkeit werden sie stets ohne Leben seyn.

Es ist überdieß bemerkt worden, daß mitten in diesem Dunge, in welchen man die wahre Grundursache der Fruchtbarkeit vermuthete, nichts wachse, und nichts aufkeime. Ich werde vielmehr zeugen, daß eben dieser Dung der Erzeugung, die das daselbst befindliche Wasser ohne demselben hervorgebracht haben würde, hinderlich war: die Geschichte meldet, daß verschiedene Erdreiche, auf die man Salz streuete, unfruchtbar gemacht wurden, aber dieses Salz heißt es, war vielleicht nicht von der Gattung, welcher man die Fruchtbarmachung zuschreibet; dann durch seine zu große ausgestreute Menge erhitzte es das Erdreich und verbrannte es gleichsam; konnte also nothwendigerweise nur eine schädliche Wirkung hervorbringen. Man muß sehen, was davon zu halten ist, wenn man die Verrichtungen der Salze bey der Vegetation wird untersucht haben, die Naturkunde hat mehrere Verrichtungen der Natur, die dem gemeinen Auge entwischen, entdeckt, und wenn wir mit Beyhülfe der Bewegungskunde fester und flüßiger Körper die Entstehung und den Wachsthum der Vegetabilien näher verfolgen, so sehen wir ihren Gang, folgen Schritt für Schritt, beruh-

rühren und befühlen, so zu sagen, die Ursache ihrer Bewegung.

Das Wasser theilt sich durch Anfügung mit jedem porösen Körper, der es berührt, wird davon benetzt, es dringt sodann in alle Poros, die groß genug sind, es aufzufassen, und nach und nach wird der ganze Körper davon durchdrungen.

Wenn der Keim, der sich in jedem Saamen befindet, benetzt ist, so schwillt er an, und wird groß, je nachdem er mehr oder weniger Wasser zu sich genommen hat; da er einen größeren Raum einnehmen muß; so treibt er die Hülsen, die ihn einschließen, auseinander; die, indem sie sich erweitern, dem Wasser wieder mehr Eingang verschaffen: die kleine Pflanze, die in diesem Keime enthalten ist, (obgleich der Verfasser des Buchs von den Irrthümern einer andern Meinung ist) erweitert sich nach Maaß, als sie die Theilchen der Feuchtigkeit empfängt; sein Umfang nimmt zu, folglich kann das innere Häutlein, das sie einschließt, und dessen Fibern des Wasser erweicht, und die Poros erweitert hat, nicht mehr der Dehnkraft des kleinen Körpers, der immer anschwillt, widerstehen, es öfnet sich also, oder zerreißt, wenn nur eine ganz gelinde Hitze das in der

jungen Pflanze enthaltene Wasser in Bewegung setzt, so folgt sie dieser Richtung, die die Natur, allem, was keimet, gegeben hat; sie strebt durch die Schnellkraft, durch ein gebornes Prinzipium, einen Stengel zu bilden, der fast immer senkrecht aus der Erde hervorsteigt: die Wassertheilchen, die ihre Fibern durchlaufen, nehmen immer ihre Gestalt an; und durch diese Vertheilungen beut sich diese Feuchtigkeit der äußerlichen Hitze unter der schicksamsten Form dar, um dadurch einige Festigkeit zu erlangen; man bildete sich ein, daß dieses eine Art Kochung sey. So siehet man auf dem Feuer klare, durchsichtige Säfte, die alsdann eine gelinde Wärme verdicket, und deren Verdickung und Festigkeit man vermehrt, je nachdem man das Feuer, auf welchem sie kochen, vermehret, diese Wassertheile zeigen auf allen Seiten nichts, als eine ungemein dünne, und feine Oberfläche; die die Natur so vortreflich vertheilt hat; indem sie sich an das Inwendige der Fibern anhängen, so machen sie bald durch ihre Verdickung einen Theil davon aus, andre Theilchen wiederholen eben dieses, und so entwickelt sich die Pflanze nach und nach, läßt neue Wassertropfen eindringen, die nach und nach eine Dichte, einen Geruch, eine Farbe, einen Geschmack nach dem Verhältniß des Grades der Kochung annehmen, dessen sie nach den ver-

schiedenen Figuren, und mannichfaltigen Gestalten, unter welchen sie sich der Hitze darbieten, empfänglich ist. Was man auch immer für Begriffe von der Vegetation hat, so muß man bey der Entwickelung des Keimes aller Pflanzen immer znm Wasser seine Zuflucht nehmen. Man fühlt, wie nöthig sie solches zu ihrem Wachsthum und Gedeihen haben, und Jedermann weis, daß eine Pflanze ohne alle Rettung zu Grunde gehet, sobald sie der Feuchtigkeit beraubt wird.

Alle und jede Feuchtigkeit ohne Unterschied machet derohalben das Erdreich nicht fruchtbar; es muß nur jene des Wassers seyn, die Vegetabilien haben eine Nahrung nöthig, die sie leicht in ihre eigne Natur verwandeln können. Erstens muß diese Nahrung allerley Figuren empfänglich seyn, denn sie muß jene der verschiedenen Theile annehmen, mit welchen sie sich vereinigt, zweytens muß es eine Substanz seyn, die für sich keinen Geschmack hat, damit ihr die Pflanzen ihren eigenen geben können, da jede Pflanze ihren besondern Geschmack hat, der der einzige seiner Art ist, so wird es ihr viel leichter, denselben einem Wesen zu geben, das gar keinen hat; als ihn in einem Wesen, das schon einen hat, zu verändern. Eben so verhält es sich mit dem Geruche,

ruche, der Farbe, und allen anderen Eigenschaften. Es braucht nur Menschenverstand, um einzusehen, daß alle Körper, die schon einige ausgebildete Eigenschaften haben, eben dadurch die Verrichtungen der Vegetation verhindern und erschweren.

Das Wasser ist vielleicht von allen soliden Körpern, nach dem Merkurius, am leichtesten in Fluß zu bringen, so zwar, daß in unseren Himmelsstrichen etwas seltsames wäre, wenn auch im Winter der Dunstkreis nicht Hitze genug haben sollte, das Wasser flüßig zu erhalten. Nur in den entferntesten nordischen Gegenden, wo diese Hitze nicht hinlänglich ist, erhält das Wasser unter dem Namen des Eißes immerfort seinen natürlichen Stand der Festigkeit, welche die erste Hinderniß der Vegetation ist. Sobald aber das Wasser flüßig ist, so ist nichts in der Welt, welches so sehr alle zur Hervorbringung der Vegetabilien dienliche Eigenschaften in sich vereinigte; gleichgültig, an sich selbst, gegen alle Figuren formet es sich allezeit in vollkommen runden Kügelchen, die weder mehr auf die eine, als die andere, Seite eine Richtung haben. Es nimmt (da es selbst keinen bestimmten Geschmack hat, sondern vielmehr geschmacklos ist) den ersten Geschmack, der sich

darbeut, viel leichter an, als alle andere Flüßigkeiten überhaupt.

Ohne Farbe, ohne Geruch, hat es nichts bestimmtes, nichts, was sich dem verschiedenen Gebrauch und mancherley Eigenschaften widersetzte, die die Natur mitzutheilen willens ist. Daher scheint es, daß Oel, Wein, und andere flüßige Materien die Vegetation mehr verhindern, hemmen und verspäten, und wenigstens ihr unnütz seyn müssen: was ich aber von flüßigen Körpern sage, muß sich um so mehr auf die dichten erstrecken. Es ist unleugbar, daß die Salze, deren Figuren, Geschmack, Farbe und Geruch bestimmt ist, der Vegetation nicht dienlich seyn können; weil sie ihr, wenn nicht unübersteigliche Hindernisse, doch gewiß sehr viele Beschwerlichkeiten in den Weg legen. – Man wird mir einwerfen, daß die Erfahrung, mehr als die Vernunftschlüsse, beweisen; wenn die Salze nicht die Grundursache der Fruchtbarkeit wären; so würden weder sie, noch das, worinnen sie enthalten sind, Dunge seyn können. Hier kommt die Chymie den Vernunftschlüssen zu Hilfe: sie lehret uns, daß keine Substanz mehr die Feuchtigkeiten anziehe, und besser behalte, als eben die Salze. Ja es giebt einige, die sich so schnell damit beladen, daß sie in kurzer Zeit dadurch flüßig gemacht,

macht, und ganz aufgelößt werden; wenn sie einem Duft ausgesetzt sind, der uns doch sonst sehr trocken vorkäme.

Die Chymie lehret uns weiter, daß eine gewisse Menge Wassers nöthig ist, die Salze aufgelößt zu erhalten; das ist: eine gewisse Menge Salzes wird sich nicht ganz in dem Wasser auflösen, wenn dieses Wasser die Menge des Salzes in einem gewissen Verhältniß nicht übersteigt, dieses Verhältniß ändert sich, nachdem die Salze sind; doch für den jetzigen Fall ist es hinlänglich zu wissen, daß das Wasser merklich die Menge des Salzes, das man ihm aufzulösen giebt, übersteigen müsse. Die Folge dieser Wahrheiten ist in der Natur, sie widerspricht sich nie, verfolgen wir ihre Grundsätze in der Verrichtung der Salze, wenn sie die Wurzeln der Pflanzen umgeben, so begreift man leicht, daß sie, da sie immer Wasser in sich fassen, und es länger als die daranliegenden Theile behalten, die Erfrischung an die Wurzeln der Pflanzen ziehen und ihr von ihrer überflüßigen Feuchtigkeit mittheilen; und dadurch, daß sie jeden Tag neue Wassertheile anziehen oder aufbehalten, den Pflanzen das lebhafte Kolorit geben, welches allenthalben die Anwesenheit der Feuchtigkeit anzeiget; also zwar, daß wenn man ein Erdreich mit vielen

Sal-

Salzen versieht, so versieht man es zugleich mit einer Menge kleiner Behältnisse, und einer Menge Mitteln, die Wassertheile zu behalten, um sich derselben nach seinen Bedürfnissen zu bedienen. Ich sehe die Salze als ein Mittel an, das nichts für sich selbst hervorbringt, sondern zum Behältniß dient; gleichwie man nicht sagen kann, daß ein Mensch, wenn er viele Keller und Speicher hat, reich an Getreide und Wein ist; weil es sich fügen könnte, daß nichts in diesen Kellern und Speichern wäre, so sind auch die Salze nur Gefäße, die die Nahrung der Pflanzen enthalten können, nicht ihre Nahrung selbst. Wir sehen täglich Vegetabilien, die in reinem Wasser entstehen; alle Zwiebelgewächse auf unseren Kaminen, alle Setzzweiglein und tausenderley Vegetationen, die aus klarem Wasser hervorgehen; alle Bücher sind voll davon, man kennt eine Menge, ohne jener zu erwähnen, womit man noch keinen Versuch angestellt hat, und die vermuthlich gerathen würden; das Fläschlein, worinn das Wasser aufbehalten ist, thut hier im kleinen, was die Salze auf unseren Feldern thun. Aus dem zweyten Grundsatze, von dem ich eben geredet habe, erhellt, daß die Salze weit davon, etwas zur Vegetation beyzutragen, sie vielmehr verhindern, verzögern, und ihr im Weg stehen; beobachtet nur diese Behältnisse,

die

die man, nach der Menge des Salpeters, den sie enthalten, schätzet, sehet, wie man, diesen halb verfaulten Mist aus den Ställen wirft, welcher eine große Menge von den Salzen enthält, die uns die Thiere verschaffen. Er läßet ein bräunliches, durch alle die Salze, die es angeflößt hat, verdicktes Wassers herabträuffeln. Man werfe in dieses Wasser die tauglichsten Saamen zum Aufkeimen, sie werden unbeweglich bleiben, oder sich selbst eher zerstören und verzehren, als aufwachsen. Hier ist der Mangel weder an der Hitze, noch an den Salzen, weil davon eine Menge vorhanden ist; sondern der Mangel ist an Wasser. Alle diese Feuchtigkeit ist mit Salz geschwängert, und gesättiget. Jedes Wassertheilchen ist schon auf dem Punkt, den man die Sättigung nennt, und noch im Ueberflusse sind Salze vorhanden, die sich, wenn neues Wasser dazu käme, desselben bemächtigen könnten; derowegen bleibt keines übrig, welches fähig wäre, in die Poros der Pflanzen zu dringen. Die Figur, die diese Salze den Wasserkügelchen gegeben haben, machet eine Hinderniß, ihre Verdickung macht Widerstand, die zarten Fibern können die, so sehr beladenen, Wassertheile nicht aufnehmen, ihr Geschmack, ihr Geruch, ihre Farbe alles widersetzt sich, alles macht sie zur Vegetation untüchtig: Es muß ein Uebermaß von Feuchtigkeit,

tigkeit, das ist, es müssen nebst den, mit Auflösung der Salze begriffenen Wassertheilchen noch mehrere vorhanden seyn. Der Schade, den dieser Salpeter den Pflanzen zufügt, ist sehr merklich. Wenn ein Gärtner in Treibhäusern, in den Beeten, Pflanzen durch die Hitze treibt, so geschieht es zuweilen, daß, da die Bewegung der kleinsten Wassertheilchen beschleinigt wird, die Fibern und Pori der Wurzeln offener sind, und die Luft darinnen ausgedehnter ist, daß die aller kleinsten Salztheilchen sich in diese Menge Wassers, welche die Hitze bewegt und die Pflanze empfängt, eindringt, die Pflanze erbleicht, welket, und behält auf allezeit den Geschmack der Salze, den sie nicht verändern kann. Sie gelangt nicht mehr zu ihrer Vollkommenheit; man sieht es augenscheinlich, daß, wenn die Kanäle verstopft sind, die Pflanze krank ist, und der Saft nicht mit der nämlichen Leichtigkeit umlaufe, die ganze vegetabilische Bewegung ist verzögert, oder verhindert.

Die Chymie lehret, daß das Salz jeder Pflanze aufgelößt, filtrirt, wieder aufgelößt; und tausendmal krystallisirt allezeit ihre eigene Figur, ihren nämlichen Geschmack und alle ihre nämlichen Eigenschaften beybehalte, welche von dem Salz jeder andern Pflanze wesentlich unterschieden sind; wenn sich aber die Pflanzen von den Salzen nährten; die man ihnen giebt,

so

so hätten sie die Eigenschaften dieser Salze, und alle unter sich den nämlichen Geruch und den nämlichen Geschmack, wird man mir einwerfen: die Pflanzen geben ein Salz, das sie enthalten, das sie folglich bekommen haben; und daher scheint es, daß die Salze die Fruchtbarkeit vermehren, oder wenigstens zu ihrer Erzeugung beytragen. Es ist sehr wahr, man zieht aus ihnen, so, wie aus allen der Auflösung unterworfenen Körpern, verschiedene Salze heraus; aber nebst dem, daß diese Salze unter sich sehr entgegengesetzte Eigenschaften haben; so sind sie auch von denen, von welchen man sie entstanden zu seyn glaubt, sehr unterschieden. Daher ist es nicht wahrscheinlich, daß alle den nämlichen Ursprung haben. Einige Chymisten behaupten, daß gewisse Operationen gewisse Salze hervorbringen, welche man vor der Operation nicht bemerket; indem sie es für leichter ansehen, neue hervorzubringen, als die alten, die schon einmal formirt sind, zu verändern, die Natur braucht immer Operationen, und wir werden bald untersuchen, wie sie diese Salze hervorbringt. Aber wird man wieder einwerfen; wenn das Wasser die einzige und wahre Grundursache der Vegetation ist, so folgte daraus, daß überall, wo man genug hinleiten könnte, man auch eine reiche Erndte haben müßte.

Ob-

Obwol das Wasser die wahre Grundursache der Fruchtbarkeit des Erdreiches ist; so muß doch auch auf der andern Seite das Erdreich im Stande seyn, selbiges aufzunehmen und zu behalten. Es muß dazu beytragen, daß es gleichsam ihre Placenta sey. Durchgehen wir die Felder, so wird die Erfahrung diesen Schluß handgreiflich, und ohne Wiederrede bestätigen; der Sand ist eine Zusammensetzung von Steinen, oder von kleinen sehr merklichen Kieseln. Jeder dieser kleinen Körper ist sehr hart, und kann von dem Wasser nicht durchdrungen werden, so zwar daß die häufigsten Regen, und die reichlichsten Thaue auf einem Felde dieser Art nur die Oberflächen jedes Sandkornes befeuchten, und die Flüßigkeit selbst also gleich und ohne Hinderniß zwischen diesem kleinen Körper durchfließe; ihre Härte gestattet diese Art von Zusammenfügung, von teigichter Konsistenz, und gewisser Zusamleimung nicht, welche bey anderen Erdreichen statt findet. Diejenigen Körper, welche nur auf ihren Oberflächen Wasser halten, verlieren bey dem geringsten Winde, bey der unmerklichsten Wärme ihre Feuchtigkeit. Hier sieht man also ein Feld, welches aus Mangel des Wassers zur Vegetation sehr untüchtig ist.

Ein steinigtes Feld besteht aus harten ungleichen und größern Körpern, als die vorigen. Es sind auch hier viele Steine, die das Wasser nicht einsaugen, und es nur auf ihrer Oberfläche behalten können; sie sind noch schneller, als der Sand getrocknet. Also ist der steinigte Grund zur Vegetation untüchtig aus Mangel des Wassers.

Nehmen wir ein Erdreich, wo es umgekehrt ist; es giebt zum Beyspiel eines, welches diese Konsistenz, diese Zusammenhaltung hat, welches, da seine Theile sehr nahe verbunden sind, das Wasser sehr lange behält; es fordert mehr Arbeit, man muß seine Theile öfter theilen; entweder damit das Wasser bis an die kleinen Wurzeln dringe, oder daß die so zarten, und feinen Fibern sich ausdehnen, und sich ohne vielen Widerstand verlängern können, dort werdet ihr auch Fruchtbarkeit haben, wenn ihr Wasser habt.

Ohne alle Felder zu durchgehen, ist es genug, untersucht zu haben, daß jedes Erdreich mehr oder weniger fruchtbar ist, je nachdem es der obbemeldten Natur der Erdreiche sich mehr oder weniger nähert, das ist, nach Maaß als es mehr oder weniger Wasser behalten kann. Man gebe dem sandigen, oder steinigten Erd-

reiche so viel Erde, als nöthig, Wasser genug zu halten, und man wird reichliche Vegetation haben. Die Wiesen (ohne die Natur ihres Bodens in Betracht zu ziehen) formiren ein Gewebe unzähliger kleiner Wurzeln, die sich nach allen Seiten durchschlängeln und derowegen den Lauf der Wässer aufzuhalten fähig sind. Man verschaffe seinen Wiesen hinlängliches Wasser, ihre Oberfläche ist im Stande, es aufzubewahren, und man wird Fruchtbarkeit haben.

Die Oberfläche des Erdreichs, das seit langer Zeit nicht bearbeitet worden, gleicht einem dichten Körper, der vom Wasser nirgends durchdrungen werden kann, als in gewissen Löchern und Ritzen, die sie sich macht, die sie erweitert, und durch welche es leicht abfließt, laßt in eurer Gegenwart ein solches Erdreich nach einem sehr großen Regen umgraben, man wird ganze Schollen umkehren, die nicht nur nicht benetzt, sondern nicht einmal feucht seyn werden; wie kann dieses Erdreich ein Wasser, das es gar nicht in sich sog, erhalten. Aber grabt dieses Erdreich nur zu wiederholtenmalen um, ohne ihm die, wie einige meinen, so nöthige Fette zu geben, zertheilt oft alle Partikeln der Oberfläche, wie die Gärtner in ihren Garten, so werdet ihr dem Wasser eine unzählbare Menge kleiner Löcher anbiethen, in welchen sie sich

sich länger oder kürzer nach dem Verhältniß der Konsistenz diese unmerkbaren Behältnisse, und ihrer Anzahl aufhalten wird; obgleich viele Wassertheilchen verdunsten, oder abfließen werden; so werden doch immer einige dieser kleinen Behälter Wasser behalten; kurz, wenn es viel regnet, oder wenn ihr einen Garten häufig besprützet, werdet ihr Fruchtbarkeit haben. Verschiedene Naturkündige, die auch auf den Ackerbau bedacht waren, ließen mehrere Gattungen von Dung zu, worunter sie vorzüglich die Mergel angerühmt haben, indessen wenn man sie chymisch auseinander setzt, so enthält sie oft weniger Salpeter, als die Erde, die sie fruchtbar machen soll, wie kann man diesen Satz mit jenen von den Salzen vereinbaren? diese Nachforscher hätten wol sehen können, daß, sie zu einen Behältnisse, gleich dem Schwamme, eines zu sehr ausgewaschenen zu wenig zähen Erdreichs diene, um ihm das Wasser das seine zu trocknen Theile nicht halten können, aufzubewahren, und in dieser Bestimmung ist sie nicht Dung; sie behält ihn nur auf. Eben dieses läßt sich von dem Kalk sagen, wo man die Theile, die er berührt, zusammen zu binden, und gleichsam zu leimen pflegt. Eben diese Anklebung ist es, welche das Wasser in tausend kleinen Behältern zurück hält.

Die Geschichte giebt uns ein Beyspiel, welches die Würklichkeit eines eigentlichen Dungs zu beweisen scheint, woraus folgen würde, daß das Wasser, nicht der einzige Dung wäre, wir haben kein Beyspiel so erstaunlicher Fruchtbarkeit, als jene Egyptens. Diese Fruchtbarkeit verursacht der von dem Nil zurückgelassene Schlamm. Laßt uns die Wahrheit untersuchen, und die Erfahrung hören, die hier spricht.

Wäre dieser Schlamm an sich selbst ein Dung, so müßte der des letzten Jahres, der so vielen vorigen Jahre, ja alles was davon seit so viel Jahrhunderten übrig geblieben, und sich über Egypten verbreitet hat, mit dem, was dieses Jahr hinzukam, vereinigt; alles dieses zusammengenommen sag ich, müßte beständig die Fruchtbarkeit vermehren; aber im Gegentheil werden alle diese Lagen unnütze, wenn der Nil gegenwärtiges Jahr nicht eine gewisse Höhe erreicht, und hauptsächlich wenn er nicht einige Zeit verweilet. Dieser Schlamm hört also von einem Jahre zum andern auf ein Dung zu seyn; und in dem vorgegebenen Systeme der Salze sieht man ganz gewiß ein, daß sie nicht durch eine einzige Erndte gänzlich vernichtet werden könnten, und warum sollte der Schlamm des gegenwärtigen Jahres Dung zu seyn aufhören? Man kann leicht verstehen, daß das Erdreich in diesem so warmen Himmelsstriche

nöthig

nöthig hat, sich mit häufigem Wasser zu versehen, um dem Mangel des Regens vorzukommen, und einer beständigen Ausdünstung vorzubeugen, man kann auch leicht verstehen, daß dieser aus sehr getheilten Partikeln zusammengesetzte Schlamm, welche das Wasser, indem sie dieselbe mitführt, genugsam durchdringen kann, und die es noch mehr in ihrem nöthigen Aufenthalt durchdringt, daß, sag ich, dieser Schlamm dadurch, daß er die Oberfläche des also benetzten Erdreichs bedeckt, und in sich selbst viel Nässe zurück behält; die Felder, deren Oberflächen er überziehet, nicht so geschwind trocken werden läßt, und von der Sonnenhitze bewahrt; kurz er erhält Egypten das Wasser, das die Ursache der Fruchtbarkeit ist; und diese Fruchtbarkeit ist dem Wasser ganz gewiß zuzuschreiben; weil es allezeit mit der Höhe und dem Verweilen des Nilus, das ist, mit der Menge des Wassers; welches die nöthige Zeit hat einzudringen, in gleichem Verhältniß steht, und das Wasser ist die einzige Grundursache der Fruchtbarkeit Egyptens. Indessen ist doch auch die Erndte überschwemmter Oerter, und manches mit Wasser bedeckten Erdreichs nicht sehr reichlich. Und wird man sagen, wäre das Wasser die Grundursache der Fruchtbarkeit; so müßte sie ja desto häufiger seyn, je häufiger diese Grundursache ist.

Es ist richtig und durch ståte Erfahrung bewährt, daß man überall, wo man genug von dieser Grundursache hinbringt, auch reiche Vegetationen verursacht; und man bringt sogar auf Klippen große Wiesen hervor, wenn man Wasser dahin leitet, und es da aufbehält; doch muß man eine Bemerkung machen: die den Thieren zu ihrem Leben und Wachsthume sonst so nöthige Nahrung wird, in allzu großer Menge genossen, so schädlich, daß das Uebermaaß ihnen sogar den Tod verursachet.

Das Wasser ist die Nahrung der Vegetabilien; es ist ganz natürlich, daß das Uebermaaß ihnen schädlich ist; und um zu sehen, wie solches die Vegetation erschweren, aufhalten, ja sogar ganz und gar verhindern kann; so lasset uns diesen vortreflichen geheimen Mechanismus der Natur mit der Fackel der Naturkunde beleuchten.

Alle ausgedünstete, und verschiedentlich aufgelöste Wässer geben eine Portion Erde, und lassen einen Satz zurück, welches eine große Menge kleiner Körperchen sind, die man sogleich wegen ihrer ungemeinen Feinheit, und Theilbarkeit weder fühlen noch sehen kann, die aber zusammengefügt und vereinigt einen fast erdigen Körper ausmachen. Vielleicht ist es Er-

de, als Element. Alle Wässer überhaupt enthalten mehr oder weniger davon.

Wenn wir das Gewebe, und den Bau der Pflanzen genau betrachten, so bemerken wir Fibern von verschiedener Art, und Poros von allerley Gestalt. Natürlicher Weise dringt das Wasser in diese Poros, und hält sich so lange darinnen auf, bis Hitze, oder Wind es verdunsten macht. Nach Maaß, als sich diese Feuchtigkeit verliert, so sezzen sich die im Wasser enthaltene irdene Theilchen, indem sie schwerer, und dichter sind, in das Gewebe der Pflanzen an, und halten sich in diesen zahlreichen Behältern auf, indem die feinern Wassertheilchen verfliegen, und sich verlieren

Das Wasser läßt seinen Satz zurück, und sezzet diese gröbern Theilchen an diese Körperchen, diese trocknen nach und nach, und erlangen dadurch, daß sie trocknen, und sich vereinigen, eine gewisse Stärke und Festigkeit, welche sie im Wasser, wo sie flüßig waren, nicht hatten, diese Konsistenz bekommen sie nur in dem Maaße, als sie trocken werden.

Die Kunst, Papier zu machen, legt uns eine dieser beinahe ähnliche Operation vor Augen; gehen wir in eine Papiermühle; so werden

den wir eine Flüßigkeit sehen, die obgleich weißlicht, aber dennoch durchsichtig ist; sie enthaltet nichts, oder vielmehr sie scheinet nichts zu enthalten, was den geringsten Widerstand, oder Festigkeit, hätte. Man taucht einen Rahm wagrecht in diese Flüßigkeit, die man ganz benetzt herauszieht. Die Schwere des Wassers führt sogleich den größten Theil davon mit sich fort; aber es sezzet auf den fein verflochtenen Gitter eine unendliche Menge kleiner Körper an, welche von dem Wasser beraubt, das sie immer in äußerster Entfernung von einander hielt, nunmehro sich einander nähern, und vollends auftrocken, und nach Maaß, als die Feuchtigkeit diese Partikeln verläßt, erlangen sie eine Festigkeit, bekommen gewisse Eigenschaften, und formiren einen Körper, der durch sich selbst bestehet, und sich selbst erhält, und so entstehet endlich der Bogen Papier.

Nur die Austrocknung ist es, die diesen neuen Körper gebildet hat, und hätte man diese Partikeln immer von Wasser geschwängert, und angesogen gelassen; so hätten sie nie die Festigkeit, die wir an ihnen bemerkten, bekommen können. Betrachten wir nun diesen nämlichen Gang, obgleich mehr verdeckt, in der Natur. Die Pflanzen saugen in der Kühle der Nacht hinlängliche Feuchtigkeit an sich; sie verliren

lieren sie unter Tages wieder durch die Ausdünstung, der alle Körper unterliegen, durch die Ausdehnung der Poren; durch die Bewegung, die die Sonnenhitze in allen wässerigten Körpern hervorbringt, und beschleinigt. Die feinsten Theile werden immer am leichtesten in Bewegung gesetzt, und fortgeführt, inzwischen setzet sich der Satz in der Pflanze, wo alle ihre vereinigte Partikeln zu seiner verhältnißmäßigen und wunderbar zusammgefügten Festigkeit gelangen; und so entstehet ein Baumlaub.

Die Nacht ist zur Nahrung der Pflanzen bestimmt, und der Tag zu Verdauung dieser Nahrung. In der Nacht verbreitet die Natur allenthalben einen ernährenden Thau, und der Tag wirket die Vertheilung, der die Nacht hindurch genommenen Nahrungen. Auf solche Art behaget diese Abwechslung von Kühle und Hitze, von Nacht und Tag, von Nässe und Trockne allen Vegetabilien. Auf solche Art glaubt so gar das Auge, so grob es auch organisirt ist, zu sehen, wie die Pflanzen die Nacht hindurch groß werden, oder wenigstens wie sie nach einem Regen zusehends zunehmen.

Diese abwechslende Trocknung ist so nothwendig, daß sie die Natur niemalen anzuwen-

den unterläßt. Ohne dieselbe könnten die Pflanzen niemals die ihnen eigene Festigkeit erlangen, die ersten sich setzende Theilchen könnten sich nicht genug mit einander vereinigen, wenn sie immer von neuen Wässern getränkt, und angefüllt wären; sie könnten nur sehr wenig von ihrer scheinbaren Flüßigkeit verlieren, die schwachen oft wässerichten und bleichfarbigen Vegetabilien würden anzeigen, daß die Säfte, aus den sie entstehen nicht genug verdauet worden, das ist, daß eine zu häufige, zu oft wiederholte Feuchtigkeit den irdischen Theilchen nicht Zeit genug ließ, sich zu setzen, zu vereinigen, und zu ordnen. Mit einem Worte diese Gattung von Schichtung, welche vielleicht das große Geheimniß der Vegetation ausmacht, kann bey zu vieler Feuchtigkeit nicht vor sich gehen. Man begreift also, ohne sich in Weitläuftigkeit einzulassen, wie das Uebermaaß am Wasser die Vegetation aufhalten, und oft ganz verhindern kann.

Die Gränzen, die ich mir ausgesteckt habe, erlauben mir nicht, daß ich hier alle meine Gedanken entwickle, und umständlich beweise, daß der Satz des Wassers die allertauglichste Beschaffenheit habe, das zu werden, zu was ihn der Mechanismus der Fibern bestimmen kann; das ist, wenn dessen Theilchen Grundstoffe sind; so

so können sie leicht diesen oder jenen Geschmack erlangen, oder vielmehr hervorbringen; diese oder jene Konsistenz, ihrer Kochung und Menge gemäß annehmen, durch verschiedene Zusammenfügungen gewisse Salze ansezzen, sich auf diese oder jene Art färben, nachdem die Oberflächen auf einander folgen. Mit einem Wort alle diese Eigenschaften hängen wahrscheinlicher Weise von der Wahl der Pflanzen ab.

Man vergleiche diese Wahl mit jener eines Siebes; welches in einer gewissen Abtheilung kleine schwere Körner, in einer andern Steine, hier das kleinste Getreid, dort den guten Waizen durchlasset. Was in die Poros hineinkömmt, macht ohne Zweifel diese Wahl bey den Vegetabilien, und ist die erste Ursache ihrer Verschiedenheit. Man nehme was immer für ein Lehrgebäude an; so wird doch immer am Ende herauskommen, daß die Fruchtbarkeit der Vegetationen, weder von der Erde, noch von den Salzen, noch von den angeblichen Dungen herrühre; weil sie die Beihilfe aller dieser Dinge entbehren kann; sondern daß das Wasser hiezu unentbehrlich sey, ohne welches keine Pflanzen entstehen, und wachsen kann, und das alle vegetabilische Erzeugnisse hervorbringt.

Es ist wahr, es giebt Wässer, die diese Fruchtbarkeit nicht hervorbringen; vielleicht, weil sie gewisse Salze aufgelöst mit sich führen, oder weil der Satz, den sie enthalten, aus zu großen, zu harten Theilen zusammengesetzt ist, oder endlich, weil dieses Wasser, wie die Salze schon gewisse Eigenschaften angenommen hat, die zu schwer verändert werden können.

Nicht nur für das Pflanzenreich, auch für das Thierreich, ist das Wasser unendlich fruchtbar. Kein Thier erzeugt so viele Beut, als die Fische, bey einigen findet man mehr Eyer, als in zehentausend Thieren auf dem Lande. Immer ist die Geschlechtsvermehrung im Wasser sehr groß, wenn nur das Wasser keine fremde, und bösartige Eigenschaften angezogen hat.

Kurz, überall ist das Wasser die Grundursache der Fruchtbarkeit. Die Erdbeschreibung zeugt uns kein kaltes Land ohne von ihrer Fruchtbarkeit Meldung zu thun, und in allen diesen nordischen Gegenden, wo die Nässe sich aufhalten kann, wo das solange mit Schnee bedeckte Erdreich das fruchtbarmachende Wasser aufbehält, macht man reichliche Erndten. In den allerwildesten Gegenden bringt die Erde von selbst zahlreiche Wälder hervor, und diese

Bäume,

Bäume, die ohne Pflege, und ohne Sorge, wachsen, werden viel größer höher, und nehmen auch besser, als sonst irgendwo, zu. Die Fruchtbarkeit stellt sich da ein, wo Wasser ist. Im Gegentheil in warmen Ländern, wo die Sonne die Erde austrocknet, und sie der Feuchtigkeit beraubet; da trift man nichts, als dürre Wüsten, an, auf welchen nichts fortkömmt. Aus allen diesen folgt endlich, daß die warmen, und kalten Länder, das feste, und lockere Erdreich nur in dem Verhältnisse, als ihre Oberflächen das Wasser behalten können, fruchtbar sind. Die Erfahrung beweißt dieß allenthalben, und zwingt mich, den Schluß daraus zu ziehen, daß das Wasser das wahre Auflösungsmittel der Körper, und folglich der Fruchtbarkeit sey.

Von
den wurmstichigten Saamen.

„So lang unsere Körper in der Fülle ihres Lebens, und ihrer Wirkung sind; so hält „die herrschende Grundursache, die die Oberhand hat, die ganze Hülle im Gleichgewichte, „verhindert die Auflösung und hemmt die Wirkung dieser zerstörenden Keime; doch wenn „dieses herrschende Grundprincipium die Hülle „selbst

„selbst verläßt, so haben die zweiten Principien „keine Bande mehr, die sie zusammen hielte, „trennen sich also, und lassen allen diesen Thier„chen offenes Feld, tragen sogar durch eine Ge„genwirkung, und einer Hizze, die sie die Saa„menbehältnisse durchbohren macht, zu ihrer „Geburt, und ihren Wachsthume bey.

„Alsdenn dienen diese zerstörten Trümmer „diesen Insekten zum Futter, und verbreiten „sich in ihnen so, wie die Nahrung, mittelst der „Verdauung in lebendigen Körpern sich verbrei„tet; aber in beiden Fällen verbreitet sich das „aufgelöste Principium des Körpers nicht des„wegen in dem lebenden Körper, um ihn zu be„seelen, dann ich habe schon gezeigt, daß jedes „Wesen, das Leben in sich hat, und nur einer „äußern Ursache bedarf, um sein eigenes Prin„cipium in Bewegung zu sezzen, und zu er„halten.„

Der menschliche Körper ist, wie jeder vermischter der Veränderung, und Auflösung unterworfen. Die Wirkung der Hizze bringt diese Veränderung in der Wesenheit aller sublunarischen Individuen hervor, weil ihre Masse aus gröbern, weniger reinen, weniger zusammenhängenden, und mehr fremdartigen Theilen besteht, als die Masse anderer Wesen, oder

Pla-

Planeten; folglich ist sie mehr den Wirkungen der Läuterung unterworfen.

Diese Veränderung veranlaßt nach und nach eine wahre Fäulung, welches allgemach geschieht, und stufenweise zu einer neuen Wesenheit vorbereitet. Denn die Uebereinstimmung des Ganzen besteht in einer mannigfaltigen, und stufenweisen Ausbildung der Materie, aus der es bestehet.

Die Einheit der Wirkung in den Principien.

„Es ist ausgemacht, daß in den allerverborgensten Verrichtungen körperlicher Wesen, als z. B. die Bildung, Geburt, Wachsthum, Auflösuug, die Principien sich nie untereinander vermengen, und eines in das andere fließen.

„Die Nahrungen sind nur Mittel zur Gegenwirkung um lebende Körper von der zu großen Wirkung des Feuers zu bewahren, welches die nährenden Wesen verschlingt, und nach und nach auflöset, so wie sie ohne dieselben die Körper selbst auflösen würde; folglich sind sie nicht, wie einige Beobachter, und

„ihre

„ihre Nachbeter glauben, Materialien, davon „das Wesen, das sich bildet, zusammengesetzt „seyn muß. Dann dieses Wesen hat zugleich „mit dem Leben alles in sich; die Nahrungs- „wesen, sobald sie aufgelößt sind, haben auch „nichts mehr, und das, was ihnen übrig blei- „ben könnte, verliert sich beständig nach Maaß, „als sich die besondern Principien nach und „nach von ihrer Hülle trennen, und mit ihrer „ursprünglichen Quelle sich vereinigen. Es „muß uns also die scheinbare Formenverände- „rung nicht zu dem Glauben verführen, daß „diese Principien wieder ein neues Leben anfan- „gen; sondern wir bleiben überzeugt, daß die „neuen Formen, die wir immer vor unsern Au- „gen entstehen, und neu hervorgebracht sehen, „nur die Wirkungen, Resultate, und Früchte „neuer Principien sind, die noch nicht gewirket „haben, und so werden wir von dem Urheber „der Natur den wichtigen Begrif fassen, der „ihm zukommt, nämlich, wenn wir behaupten, „daß, da alles einfach, alles neu in seinen „Werken ist; alles auch zum erstenmal darinn „erscheinen muß.„

Alles ist vom Anbeginn der Schöpfung gemacht worden; es giebt keine Materie mehr, die nicht vom Anfange der Welt her bestanden hätte; alles kehrt zu seinen Principien zurücke.

Jedes

Jedes einzelne Wesen ist der Kraft nach in der materiellen Welt, ehe es noch unter einer bestimmten einzelnen Gestalt hervorgetreten ist, und es wird zu seiner Zeit wieder in seine Ordnung, und nach dem nämlichen Punkt zurückkehren, aus welchen es ausgegangen ist.

Der Mensch bedarf der Nahrung, und nur, was einigen Lebensgeist hat, kann ihm Nahrung geben. Hierzu dienen ihm also Wurzeln, Pflanzen, Hülsenfrüchten, Saamenkörner, Fleisch. Alles geschieht mit der Beihilfe der Körperchen, die von einer Zusammensezzung zur andern übergehen.

Diese Nahrung ist nothwendig, das Gedeihen eines neugebornen Kindes zu vermehren. Derohalben muß man ein neues Gemisch brauchen, welches, um dem Wesen, das eben in die Welt gekommen, Nahrung zu verschaffen, zu Grunde gehen, und aufgelöst werden muß. Hierzu ist nun die Milch sehr geschickt, welches der Kreislauf dieser zusammengesetzten Dinge beweiset, die sich eines in das andere verkehren, mitlerweilen in allen diesen vielfachen Veränderungen die ersten Elemente immer eben dieselben bleiben.

Die Natur ist also nichts anders, als ein allgemeiner Kreislauf, nicht etwa durch Principien, die nie gewirkt haben, (wie unser Verfasser sagt,) sondern durch die Erhaltung der einzelnen Theile, die in der engen Verbindung der Form, und der Materie bestehet; das Band, der Knoten dieser Verbindung ist das eingeborne Feuer mit der radikalen Feuchtigkeit, letzteres ist die reinste, und am besten zubereitete Portion der Materie.

Die Einsicht der alten Weltweisen drang in die geheimsten geistigen Triebfedern dieser Natur, entdeckte, und fand die himmlischen und überhimmlische Einflüsse; die der allerhöchste von Anbeginn der Welt allen seinen Werken eingegossen hatte; Sie dachten, daß nicht nur in der Natur jedes Wesens das geistige Principium des Lebens zu seinen Daseyn, und Erhaltung, sondern auch zu seiner Wiederherstellung vorhanden sey, und nach dem Grundsatz der Weisen: Natur enthält Natur, Natur erfreuet sich in Natur, Natur übersteigt Natur, Natur wird nur in ihrer eigenen Natur verbessert. Kurze Worte, aber werth mit goldenen Buchstaben in Marmor, oder Erz gegraben zu werden.

Jedes Individuum trägt seinen Tod, und sein Leben mit sich, so wie es Krankheit und Gesundheit mit sich führt, und nur das, was von der Gattung oder Eigenschaft ist, die ihm gleich kommen, ist etwas gesund oder krank.

Hier ist ein Beispiel an dem Menschen selbst. Er ist, was sein äußerliches Daseyn betrift, aus dem feinsten Thon der Erde gebildet, und ein Auszug von allen irrdischen Schöpfungen, deshalb wird er auch Mikrokosinus, oder eine kleine Welt genannt.

Allein alles, was der Mensch ißt und trinkt, nimmt seine Gestalt größtentheils von der Erde; die Früchte, die sie zu seiner Nahrung erzeugt, hervorbringt, und darbietet, sind die Hauptursachen der Krankheit, und der Gesundheit. Je edler die Früchte oder Schöpfungen der Erde sind, die er als Nahrung zu sich nimmt, je gesunder ist er davon. Je unedler und schlechter im Gegentheil seine Nahrung ist, je kränker, je schwächlicher ist er. Die erstern haben auf die Gesundheit und das Leben des Körpers, die zweiten auf seine Krankheit und seinen Tod Bezug.

System der Entwickelungen.

„Ich habe nur noch eine kleine Anmerkung „bey dem, was die Natur beobachtet, über „ein Wort zu machen, welches einige anwen„den, wenn sie von Körpern handeln. Sie be„zeichnen unter dem Wort Entwickelung, die „Entstehung, und den Wachsthum. Wir kön„nen ihnen diesen Ausdruck nicht hingehen lassen, „dann, wenn es wahr wäre, daß sich die Kör„per nur entwickelten; so müßten sie in ihren „Keimen, oder in ihren Prinzipien ganz seyn; „sie würden ihre ursprüngliche Eigenschaft, die „nämlich einfach ist, verschwinden machen; „alsdann wären sie nicht mehr untheilbar, und „folglich auch nicht unsterblich; oder man „müßte, um sie so in den Principien beizube„halten, auch in den körperlichen Wesen, die „darinn enthalten wären, annehmen; das „hieße, zugeben, was wir bishero in Abrede „stellten, und dem gröblich widersprechen, das „wir vormals als eine Wahrheit festgesetzt „hatten."

Der Verfasser bedient sich des Worts Hülle (in dem Abschnitt vom wurmstichigten Samen) und widerspricht Jenen, die die Entstehung durch das Wort Entwickelung andeuten, und auf dieß machet er ein ganz anderes

System

System über die Natur der Wesen: Sollte man wol diesen Ausdruck mit dem Wort Ausdehnung vertauschen dürfen? dieses würde vielleicht seiner Meynung nach angemessener seyn.

Ich habe oben, sowol in dem Abschnitt, wo ich von der Vegetation handelte, als anderswo gesagt, daß alles zu seinem Grundstoff zurückkehret, und daß jedes einzelne Wesen der Kraft, oder dem Vermögen, nach in dieser materiellen Welt sey, noch ehe, und bevor es unter einer bestimmten einzelnen Gestalt hervorgegangen ist.

Nun will ich es entweder durch die Ausdehnung oder durch die Entwickelung, und auf eine andere Art erklären.

Ich versetze was immer für ein Körnlein (es sey Getraide, oder ein anderer Saamen) in die Erde, es verfault, und löst sich durch ein auflösendes Mittel auf, welches einen Geist enthält, dessen Bestandtheile größtentheils von der nämlichen Natur, wie jene des versetzten Körnleins sind, oder wenigstens sind sie zart und fein genug, um in die leeren Räume der Kornhülse und des Saamens einzudringen, in welchen der Saamengeist eingeschlossen ist, welcher,

da er seine Hülle ausgedehnt findet, durch diese Oefnungen sein Behältniß (oder Hülle) in der er verschlossen war, verläßt; die ursprünglichen Körperchen fangen alsdann an, einander zu treiben, nachdem sie selbst von dem auflösenden Geist getrieben worden, der den Mechanismus angefangen hat, und seine Bewegung durch andere verrichtet, dann alles, was selbst bewegt, wird auch durch andere bewegt, und auf solche Art ziehen alle Theile der Welt einander an, und stoßen sich wieder von einander, das ist: durch Wirkung und Gegenwirkung; da diese Bewegung mit der Welt selbst angefangen hat; so wird sie auch bis an das Ende derselben währen, wenn Gott alle Dinge zur Ruhe, und alle Erzeugungen zum Stillstand bringen wird.

Wenn nun die Saamengeister auf solche Art entbunden, und in Freyheit gesetzt worden sind; so steigen sie empor, und bilden einen Stengel, und eine sehr zarte Röhre.

Die ausfließenden Geister der obern Natur unterhalten eine beständige Verbindung und Gemeinschaft mit der untern Natur; die einen gehen davon, wenn die andern kommen; diese kehren zu ihren Ursprung zurück, wenn jene davon herkommen, und durch diesen be-

stän-

ständigen Ab- und Zufluß erneuet, und erhält sich die Natur. Dieß sind die Flügel des Merkurs, mittelst welchen dieser Götterbot die Bewohner Himmels und der Erden, so oft besuchte: dieß ist eben die Ursache, warum die alten Weltweisen diesen Gott, in so geheimnißvoller Verehrung hielten, und ihm mehr Ehre, als andern Göttern, erwiesen. Die Ursache dieser Vorliebe gründete sich auf die Meinung, die sie hatten, daß ihnen dieser Merkur, mit welchen sie ihre Gemeinschaft und Verbindung unterhielten, alles Gute vom Himmel brächte, daß er ihrer Erhaltung vorstünde, daß er der Erfinder aller Künste und Wissenschaften wäre, die sowol ihren Vaterlande, als ihrem Leben, nützlich wären, und wozu er ihnen alle Mittel verschafte; welches auch eine Anspiegelung auf den philosophischen Merknr, und die Universalarzney wäre, davon sie im hermetischen Sinn, und unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Besitzer waren: Sie machten eine Religionshandlung daraus, hüllten es in geheiligte Mysterien ein, (dieß ist die wahre F. M. davon ich besser unten ein klein wenig reden werde) und damit es nicht von dem gemeinen Volk verstanden würde, bedienten sie sich der Fabeln, Räzel, Bildersprache, Hyeroglyphen, und Gleichnisse, denen sie vielmehr einen unverständlichen dunkeln; als einen klaren Sinn zu geben bemühet

 waren,

waren, daher sagen sie es auch, daß man es nicht nach den Buchstaben zu nehmen hätte, daß man die Gesetze der Natur studiere, ihre Operationen mit jenen, davon sie reden, vergleichen, und nur jene zulassen müßte, die zusammentreffend, und übereinstimmend befunden worden.

Dann die Seele des Menschen ist in seinem Geiste das, was das Auge in seinem Körper ist: beyde sehen, das eine verständliche und begreifliche, das andere, fühlbare Dinge, und die Vernunft will, daß es ohne Widerspruch geschehe.

Von den zeitlichen Ursachen, und von der allgemeinen dreyfachen Zahl.

„Wir haben zuvor angezeigt, daß die „Wesenheiten, oder die Elemente, aus welchen

„welchen die Körper zusammengesetzt sind, an „der Zahl drey wären. Durch die Zahl drey „hat sich das Gesetz geoffenbaret, welches die „Hervorbringung der Elemente geleitet hat; „folglich muß sich auch durch die Zahl drey, „dasjenige Gesetz offenbaren, das die körper„liche Zusammensetzung dieser nämlichen Ele„mente geleitet hat, und noch wirklich leitet.

„Ich weis, daß man mir in dem nicht „gleich beyfallen wird, was ich gelehret habe, „daß die Elemente nur an der Zahl drey wä„ren, indem man allgemein deren viere an„nimmt. Man wird sich gewundert haben, „daß ich von der Erde, Wasser und Feuer ge„redet habe, ohne von der Luft eine Meldung „zu thun; ich muß es also erklären, warum „man wirklich nur drey Elemente zulassen kön„ne, und warum die Luft nicht auch ein Ele„ment sey.

„Die Natur zeiget uns an, daß es nur „drey Massen in den Körpern giebt, daß in „einem jeden ausgedehnten Wesen nur drey „eingeborne Eigenschaften, und für dem Men„schen nur drey Grade der Versöhnung, oder „drey Grade in der wahren F. M. gebe; kurz „daß es unmöglich sey, unter was immer für „einem Gesichtspunkte man auch die erschaffe-

„nen Dinge betrachten möge, das geringste; so „die Zahl drey überstiege, anzutreffen."

Ich weis wohl, daß die Zahl drey, wovon ich zuvor geredet habe, geheiliget, und göttlich sey, und daß diese eine vermögende Zahl, die Zahl der Vollkommenheit sey. Die heilige Schrift ist mit Beyspielen, über diese Zahl ganz angefüllt, drey Engel erschienen dem Abraham; Jonas blieb drey Tage in dem Bauch des Wallfisches; Christus war drey Tage in der Grabstäte eingesperret; alles in diesem weiten Erdkreiß ist durch Gewicht, Zahl und Maaß erschaffen, erhalten, und ausgeführet worden; der Naturkündiger kennt nur drey Reiche in der Natur; der Rechenmeister zehlt nur nach Gulden, Kreutzer und Pfennigen, der Meßkünstler mißt nur Länge, Breite und Höhe. Der Mathematiker betrachtet nur Linie, Oberfläche und Körper.

Ich habe auch schon gezeigt, daß die Zahl drey mit vier verbunden, welches die Elementarzahl ist, die Zahl sieben ausmachet; folglich getraue ich mich vier Elemente zuzulassen, wie ich es oben dargethan habe, und es noch ferner in meinen Werke zu erweisen glaube; dieß ist die von der Zahl drey unzertrenliche vierfache Zahl, weil die Zahl vier die Wur=

Wurzel und der Anfang aller Zahlen ist; dann wenn man 1. 2. 3. 4. zusammenrechnet; so entstehet die Zahl zehn, welche der Gottheit zugeeignet ist; dann alle Völker, wenn sie einmal zehn gezählt haben, fangen sie wieder bey der Einheit an. Alle alte Weltweisen haben auch die Einheit, als die Grundursache aller Dinge betrachtet; sie stimmen alle darinn überein, daß dieser Einheit die unbestimmte zweyfache Zahl, wie die Materie ihrem Urheber untergeordnet sey, und daß von der Einheit, und der zweifachen Zahl alle Zahlen hervorgebracht, alle Punkte, Linien, Oberflächen, oder ebene Figuren, und dichte Körper daraus gezogen worden, und daß von diesen Hauptkörpern, alle Elementarsachen entstanden sind; es giebt also vier Elemente, und erste Grundstoffe aller Dinge, davon alles seinen Bestand hat.

Der unsterbliche Baumeister, der alles nach Gewicht, Zahl und Maaß erschaffen hat, und erhält, hat gewollt, daß die Elementar- die Ueberhimmlische- und Grundwelt in Feuer, Luft, Wasser und Erde getheilet werde; die vier Thiere, die Ezechiel erschienen, beweisen es uns; der Löwe zeuget das Feuer an, der Adler die Luft; der Mensch das Wasser, und der Ochse die Erde.

Ob-

Obwol der allmächtige sich in der Zahl drey erfreuet; so wirket er doch in den erschaffenen Dingen durch die vierfache Zahl.

Ich schätze sehr die dreifache Zahl. Ich bin ihr selbst so, wie der ächten F. M. sehr zugethan, und wenn es mir erlaubt wäre, vor der Menge die Archive der Welt zu öffnen, und ihre Geheimnisse zu enthüllen, um daselbst das Institut dieser Kunst zu schöpfen; so würde man ihren Ursprung vor so vielen Jahrtausenden, so zu sagen, als ein Unterpfand der ewigen Rathsschlüsse, des obersten Baumeisters aller Welten, erblicken: man würde seine Macht auf das finstere Chaos wirken sehen, wie er das Licht hervorbringt, die Elemente theilet, diese unendliche Menge von Sphären bildet, wie er ihre Triebfedern, und ihren Lauf nach unveränderlichen Gesetzen ordnet; von dieser Kindheit der Natur würde man zu dem Menschen emporsteigen, als die erste Folge seines Daseyns, und zum Ruhm und Ehre Salamons des Weisesten aller Könige, der größten Fürsten der Erde, und aller Weltweisen des Alterthums, und das Glück, und die Wissenschaft derjenigen erlangen, denen es erlaubt worden, dieselben zu ergründen.

Von der Luft.

„Ich habe angemerkt, daß die Luft, nicht „unter der Zahl der Elemente sey; weil man „dieses grobe flüßige Wesen, das wir athmen, „das die Körper aufschwillt, und zusammen„ziehet, nach Maaß, als er mehr oder weni„ger Wasser oder Feuer enthält, in der That „nicht für ein besonderes Element betrachten „könne.

„Es giebt in dieser Flüßigkeit gewiß ein „Grundwesen, das wir Luft nennen sollen; „es ist aber ohne Vergleich wirkender, und „mächtiger, als die groben, und irrdischen „Elemente, wovon die Körper zusammenge„setzt sind: diese Luft ist aus dem Feuer ent„standen, zwar nicht aus dem materielen Feuer, „welches wir kennen, wol aber aus jenen, „das das Feuer, und alle fühlbare Dinge her„vorgebracht hat. Mit einem Worte, die Luft „ist unumgänglich nothwendig, zur Erhaltung, „und dem Leben aller elementarischeu Körper; „es wird nicht länger, als sie bestehen; weil „es aber nicht wie sie eine Materie ist, so „kann man es nicht als Element betrachten, „und folglich ist der Satz wahr, daß es nichts „zur Zusammensetzung dieser nämlichen Körper „beytrage."

Der

Der Verfasser sagt, daß die Luft aus dem Feuer entstehe, und von welchem Feuer? von Feuer (sagt er) welches das Feuer und alle fühlbare Dinge hervorgebracht hat; er wollte also von der ersten Grundursache reden? was ist aber die erste Grundursache? es ist Gott.

Die Propheten und Weltweisen haben Gott mit dem Feuer verglichen, sie sagten, daß er selbst Feuer ohne Vergleich sey; und das es in der körperlichen Welt kein anderes Feuer gebe, als jenes der Sonne, daß alle Grundursachen der Erzeugung von der Sonne entspringen, und, da dieselbe die erste Wirkerinn in den vermischten Körper ist, so wären die Erzeugungen von verschiedenen Gattungen und Eigenschaften, nach Maaß, als sie von uns mehr oder weniger entfernt ist.

Alle und jede Wärme kommt von der Sonne, diesem allgemeinen Prinzipium sowol der Natur, als auch der Elemente, und aller vermischten Körper, dann, wo Wärme ist, da ist eine natürliche Bewegung, oder das Leben; da hat die Natur ihr Feuer verborgen, als erste Grund- und Bewegursache der Elemente, die es mit ihren Geist, und lebendigmachende Kraft erfüllet, und die Eigenschaften durch seine Strahlen in das Wasser, in die Erde, und

in die drey Reiche ergießet, damit alles wachse, und sich vermehre.

Das Feuer ist das höchste, und das würdigste aller Elemente; derowegen haben Moses, Hermes, die Propheten, Apostel, Evangelisten, und viele weise Menschen mehr, Gott selbst nicht nur allein dem Feuer verglichen; sondern auch gesagt, daß er ein Feuer sey; indem er sich sehr oft in der Gestalt des Feuers geoffenbaret hat.

Wir wissen, daß die Luft, die wir athmen, ein flüßiges ausdehnendes, und schweres Wesen sey, das in seiner Gattung sehr edel ist; dessen Gestalt wir gar nicht kennen; obwol alle flüßige Körper, die Eigenschaft besitzen, daß sie sich in die Rundung formen, die Flüßigkeit wird durch die Leichtigkeit, mit welcher wir seine Theile trennen, bewiesen; seine Schwere zeigt das Wetterglas (Barometer) an, das man in dem Recipienten der Luftpumpe setzet; und endlich seine Schnellkraft giebt die Wirkung der Windbüchse zu erkennen.

Dieses ist ein warmes und feuchtes, durch das Feuer gemäßigtes, und viel edleres Element, als die Erde, und das flüßige Wasser; das sich fest machen kann, und durch alle

Kör-

Körper dringt. Allein diese Luft ist die Materie der andern; da ich in dem Artikel von der vierfachen Zahl gesagt habe, daß die ersten Elemente einfach, und unsichtbar sind; so verweise ich den Leser über diesen Gegenstand wieder dahin.

Die Egyptier, wie Diodor aus Sicilien meldet, haben den Vulkan als den Vater des Saturnus, foglich das Feuer, als die Grundursache betrachtet, welches seinen Ursprung vom Himmel hatte, und sie gaben das Reich dem Jupiter (welches Feuer bedeutet) sie bewaffneten ihn mit einen Scepter in Gestalt eines Donnerkeils mit drey Spitzen, sie legten ihm seine Schwester Juno (das Luft heißt) zum Weibe bey, sie erdichteten folglich, daß sie der Luft vorstünde; man sieht also, warum die Weisen des Alterthums, das vierte Element, da sie es vor gewiß hielten, nicht gesucht haben, wol aber nach einem fünften, oder, um mich besser auszudrücken, nach einer Quintessenz geforscht haben, welches unächte Weltweise unserer Zeiten mit so vieler Begierde suchen; allein da das Studium dieser Wissenschaft um so schwerer ist, als die beständig verblümten Redensarten diejenigen täuschen, welche die Verfasser, die davon handeln, zu verstehen glauben, so ist sehr schwer, den wahren Sinn daraus zu fassen,

wenn

wenn uns nicht zuvor ein Schutzgeist ein Licht aufsteckt. Der feurige Geist, diese lebendigmachende Grundursache, giebt allen vermischten Körpern, Leben und Kraft, dieses Feuer würde sie bald verzehren, wenn seine Wirksamkeit durch die wässerigte Feuchtigkeit, die sie verbindet, nicht gemäßiget würde; diese Feuchtigkeit ist in allen Wesen in einem beständigen Umlauf, durch sie entstehet eine Veränderung in der ganzen Welt, durch sie entstehen Wesen, erhalten sich, und nehmen zu, mitlerweile ihre Ausdünstung andere austrocknet, und zu Grunde gehen läßt.

Die ganze Weltmaschine, macht nur einen Körper aus, wo alle Theile durch die Mittel, welche an den äußersten Theilen hangen, verbunden sind; dies Band ist verborgen, dieser Knoten ist ein Geheimniß, und doch wirklich vorhanden.

Von dem Donner.

„Was das Krachen betrift, welches von „der Loßbrennung des Wetterstrahls herrührt; „so kann man dieses nur dem Zusammenstoß „der Salztheile mit der Luftsäulen zuschrei„ben; weil das Feuer an sich selbst kein Getöse „von sich geben kann; welches man zur Genü„ge siehet, wenn das Feuer frey wirket; und

„obgleich das Feuer die Grundursache aller ele-
„mentarischen Wirkung ist, so wäre doch keine
„von dieser Wirkung in der Natur ohne Sonne
„merkbar, Farbe, Geschmack, Geruch, Schall,
„Magnetismus, Elektricität, Licht, alles zeiget
„sich, und entstehet durch sie, daher können wir
„auch nicht zweifeln, daß es die Ursache des
„Krachens des Donners ist, um so mehr, als
„die Schläge, und das Prasseln desto heftiger
„sind, je mehr der Strahl von salzichten Theilen
„geschwängert ist.„

Die eigentliche Materie des Donners ist keine andere, als die elektrische, ein wahres Feuer, das in diesen ganzen irrdischen Dunstkreise verbreitet ist, und das ausbricht, wenn es sich mit entzündbaren Materien verbindet.

Die Wolken, die den Donner herbeybringen, sind Körper, die durch Reibung elektrisirt werden, sie erhalten das nöthige Reiben, um sich zu elektrisiren durch die Wirkung der Luft, die sie zusammenstößt.

Wenn das Reiben heftig ist, so entzündet das elektrische Feuer die Materien, die ihr zur Nahrung dienen, und wenn diese Materien Körper ungleicher Art berührt, so zerspringt die Wolke mit desto größerer Gewalt.

Auf solche Art sind die salzichten Theile weniger die Ursache des Donners, als die Nahrungen der elektrischen Materie.

Von dem Buche des Menschen.

„Diese unaussprechlichen Vortheile waren „mit dem Besizze, und der Verständlichkeit die„ses unschätzbaren Buches verbunden, die unter „der Zahl derjenigen Gaben waren, welche der „Mensch mit der Geburt überkommen hatte; „obwohlen dieses Buch nur aus zehn Blättern „bestund, so enthielt es doch alle Wissenschaften „von allen dem, was gewesen ist, wirklich ist, „und noch seyn wird; die Macht des Menschen „war dazumal so ausgebreitet, daß er die „Fähigkeit hatte, in den zehn Blättchen dieses „Buchs auf einmal zu lesen, und dasselbe mit ei„nem Blicke zu übersehen.

„Nach seinem Falle und Verstoßung ist „ihm das nämliche Buch zwar geblieben; allein „er wurde der Fähigkeit beraubet, darinn mit „der nämlichen Leichtigkeit zu lesen; er kann „nicht mehr alle Blätter auf einmal, sondern „nur eines nach dem andern übersehen.„

Jedermann hat sein Buch; wer es kennet, ist weise, und der durch den Vater des Lichts erleuchtete Mensch kann mit wenig Mühe in die dunkelsten und verhüllteſten Winkel der Natur eindringen, die aus vier Elementen, aus drey Reichen, und aus drey Grundursachen zusammengesezzet ist, welches die göttliche Zahl, oder jene der Blätter des Buches dieser nämlichen Natur ausmachet, dessen Eigenschaften wir nicht erkennen können, ohne dieselbe zu erforschen. Allein Gott ist der Herr, diese Gaben nach seinem Wohlgefallen, und an wen er will, zu vergeben; aber Wenige entdecken sie; dann die Menschen haben zu viel stolze Einbildung, als daß sie sich von ihrem eitlen Vorurtheile losmachen, und nur mit der Erforschung der wahren Wissenschaft der Natur abgeben sollten. Das menschliche Geschlecht hat diesen groben Fehler, daß es in alles blindlings hineinstürzet, und sich in dem Verderbniß und in Sachen, die ihr ganz zuwider sind, verlieret; man verlangt wahrhaftig nicht, was man nicht kennet; die Thorheit unterhält die Unwissenheit, und diese den Abgang der Vernunft.

Der gemeine Haufen, der in seinen Vorurtheilen verhärtet ist, will sich nicht überzeugen, daß es in der Natur verborgene Mittel gebe, seinen Uebeln abzuhelfen; ein Narr, sagt

Salomon, schäzzet und hält alle andere Menschen für Narren, so wie ein berauschter Mensch, der keine Vernunft mehr kennet, und um welchen sich die Erde und alle Gegenstände herumdrehen, keinen vernünftigern Menschen, als sich selbst, kennet.

Von der neuen Oberherrschaft des Menschen.

„Allein in dem Versöhnungsstande, in „dem der Mensch jetzo büßet, ist er nicht nur „allein im Stande, die vormaligen Rechte wie„der zu erlangen, welche alle Menschen gehabt „hätten, ohne daß ihre Untergebene unter ih„rer Gattung begriffen gewesen wären, sondern „er kann auch noch ein anderes Recht erlan„gen, davon er in seinem ersten Stande keine „Känntniß hatte; das ist, daß er eine wahr„hafte Herrschaft über andere Menschen aus„üben könnte, und daher ist auch diese Macht „entsprungen.

„In diesem verworfenen Bußstande, in „welchem der Mensch zum Kriechen verurtheilet „ist, und wo er nur den Schleyer und den „Schatten des wahren Lichts erblicket, behält „er doch, mehr oder weniger, das Andenken „seiner Herrlichkeit, und nähret bald mehr, bald „weniger, das Verlangen, sie wieder zu erreichen, „alles nach Maaß des freien Gebrauchs seiner „Verstandskräfte, nach Maaß der Beschwer- „den und Arbeiten, die ihm durch die Gerech- „tigkeit zugetheilet worden, und des Amts, das „ihm beim Werke aufgetragen ist. Einige las- „sen sich unterjochen, und erliegen unter den „unzähligen Beschwerlichkeiten dieser elementa- „rischen Kothgrube; andere haben den Muth „und das Glück, ihnen auszuweichen.

„Man muß also sagen, daß derjenige, der „sich am besten davor schüzzen wird, den Be- „griff seiner Grundursache am wenigsten verun- „staltet, und von seinem Stande entfernet ha- „ben wird. Allein wenn die übrigen Menschen „sich nicht eben so bestrebet, nicht eben diesen „glücklichen Fortgang gemacht, nicht die näm- „lichen Gaben empfangen haben, so ist ganz „klar, daß derjenige, der alle diese Vortheile „voraus hat, ihnen vorgesetzt werden, und sie „beherrschen müsse.„

Der erste Mensch, unschuldig und gerecht erschaffen, kennte keine Gefahr; die Unsterblichkeit, mit welcher er sich ausgerüstet fühlte, hat ihn über die Furcht vor dem Tode, und über die Zufälle, die denselben verursachen könnten, weit hinausgesezzet.

Er sah sich mit Wohlthaten seines Schöpfers überhäuft: die Thiere waren seine natürlichen Diener, die ihm zu Dienste, und zur Unterhaltung bestimmt waren. Als König der Natur, was hätte er von den Gegenständen, die ihn umgeben, und über die er als unbeschränkter Herr walten konnte, zu befürchten? Furcht und Schande sind nur durch seine eigene Schuld bey ihm eingekehret.

Gegenwärtig sind die meisten Menschen zu dem Stande der Thiere so herabgesunken, daß sie dem menschlichen Geschlechte nichts, als eine materielle Seele, zulassen, das sie in die verächtliche Nothwendigkeit versezzet, allzeit dasjenige zu suchen, was ihrer Eigenliebe schmeichelt; die, indem sie alle Stände und Aemter vermischen, die Untergebenheit ein barbarisches Recht, den Gehorsam eine Schwachheit, und die oberherrliche Gewalt eine Tyranney schelten, die alle ihre Systeme nur auf dunkle und blos einbilderische Gründe bauen.

Allein derjenige, der sich mit Aufmerksamkeit auf die Erkänntniß seiner selbst leget, wird finden, daß der Mensch in den allerglücklichsten Neigungen für die Wissenschaften gebo- ren wird; allein es ist nothwendig, daß die Weisheit sie leite, und in das Werk sezze.

Diese nämliche Güte, und diese nämliche Allmacht, da sie uns mit unvollkommenen Sinnen hat geboren werden lassen, hat uns von einer anderen Seite mit dem Verstande ausgerüstet, um unsere Eigenschaften zu entwickeln, zu verbessern, zu vervollkommnen, und um uns den ganz himmlischen Ursprung unserer Seele, ihren Adel und ihre Erhabenheit über alle Materie zu erkennen zu geben.

Von den wahrhaften Feinden des Menschen.

„Ich frage demnach, woher kann wohl „dieser Irrthum entstehen, es sey dann daß der „Mensch sich selbst über die Gattung des „Streits, den er zu führen hat, geirret hätte, „und

„und daß er die Schwachheit gehabt hat, zu „glauben, daß seine Feinde Menschen wären, „die die politischen Körper ausmachen: und „daß er dahero gegen diese Körper alle seine „Kräfte und Wachsamkeit verwenden müßte.„

Man darf sich nicht wundern, daß ich anführe, daß der Mensch nicht die Menschen zu seinen wahren Feinden haben könne; daß er vermög den Gesetz seiner Natur nichts von ihnen zu befürchten habe.

Ungeachtet der Kraft dieses Naturgesezzes wußte ich bis jetzo nicht, daß der Mensch seit seinem Fall, einen größern Feind, als seinen Nebenmenschen, zu bekämpfen habe; welches Thier ist dem Menschen mehr feind, als der Mensch selbst? Was immer für Thiere, und wessen Geschlechts sie immer seyn mögen, haben faßt alle eine verschiedene Natur, und einen besondern Trieb.

Nur der Mensch allein verbindet in ihm selbst alle Laster, und Tugenden, die es in der Natur giebt: man darf dießfalls nur die allgemeine Geschichte aller Völker zu Rathe ziehen; so wird man nichts, als ein Gemisch von Größe und Elend, von Hochmuth und Niederträchtigkeit, von Glück und Unglück, von Muth

und

und Zaghaftigkeit, eine Sammlung von abentheuerlichen Meinungen, die sich widersprechen, vom Eigennutz, der sich kreuzet, von Vorurtheilen, Haß, Verrätherenen, Plackerenen, Tyranenen, Grausamkeiten, Kriegen, Processen, Mord, mit einem Wort, von allen Uebeln, die man sich nur vorstellen kann, wahrnehmen. Ich betrachte diesen Erdkreiß, als eine öffentliche Schaubühne, auf welchem die Schauspieler sich gegenseitig hintergehen, wo Jeder unter der Maske der Vorstellung und der Lüge auftritt; wo in jedem Auftritte Intriguen vorziehen, wo die Kabale alle Kunstgriffe anwendet; wo die Maschine immer auf diejenigen zu stürzen bereit ist, die sie erbauet haben, und wo die Entwickelung fast immer selbst für diejenigen tragisch ist, die die ersten Rollen spielen, wo man keinen besseren Freund, als sich selbst, hat, wo man kein anderes Glück, als sein eigenes befördert, wo man keine andere Verdienste hat, um durchzusetzen, als eine tiefe Vorstellung, wol öfters keine andere Religion, als die uns zu Ausführung unserer schändlichen Absichten dient; wo man nur biegsame und tiefverhüllte Leute schätzet; wo man über die Einfalt des Gerechten spottet, wo man alles Aeußerliche der Freundschaft dem Haß und der Gleichgültigkeit überläßt; wo man mit Anstand betrügt; wo man sich mit Gepränge hintergehet, wo man

man sich mit Ehrfurcht aufreibt, und wo man aus Höflichkeit ein Verräther wird.

Der Mensch ist ein Ungeheuer, das seine eigene Anbeter verschlinget, er erwürget diejenigen, die er umarmet; er räumt aus dem Wege, die sich ihm nähern; er verhönet diejenigen, die fallen; er widersetzet sich jenen, die sich erheben, er fürchtet und hasset diejenigen, die glücklich sind.

Nein, die Natur schließt in ihren Busen, kein seltsameres und scheußlicheres Ungeheuer ein, als den Menschen, gegen seines gleichen; wie treulos ist der Mensch nicht oft in seinen Liebkosungen, springt er seines gleichen mit Hülfe bey, so theilt sein Stolz Schimpf mit Wohlthaten aus, sein Mitleiden schändet den Unglücklichen, indem er ihm die Hände beut.

Der Mensch ist für den Menschen die grausamste und unvermeidlichste Geißel, ein heftiger Wind verfinstert den Gesichtskreiß, und kündiget das Gewitter an, ein unterirrdischer Donner kündiget den feurigen Ausbruch der Vulkane an, die zitternde Erde zeiget an, daß sie sich öffnen wird, der wellenschlagende Rauch entdecket die nahe Brunst, allein der Strahl, der von dem Menschen kommt, blitzet, und don-

nert nur, wenn er zerschmettert, er verbirgt seinen Dolch nur so lange, bis er ihn an das Herz seines Schlachtopfers angesetzt hat.

Von der Macht des Menschen.

„Man sieht auch ein, welche unendliche „Vortheile für den Richter entspringen wür„den, wenn er von dieser verständigen zeitlichen „und allgemeinen Ursache, das wahre Werkzeug „wäre; er würde in ihr ein sicheres Licht fin„den, womit er ohne Irrthum den Unschul„digen von dem Mitschuldigen unterscheiden „könnte.

„Derowegen ist in den Augen des Rich„ters selbst eine seiner wichtigsten Pflichten, „daß er in der Ablegung der Zeugenschaft die „Wahrheit zu erkennen suche; wie kann er aber „dieses ohne Beihilfe jenes Lichtes ausführen, „das ich ihm anzeige, und das ihn, als sein „einziger Leitstern, stetts begleiten sollte."

Die Menschen sind so, wie man sie erzogen hat, und sie würden unfehlbar besser seyn, wenn sie besser unterrichtet wären: das Mittel, sie gerecht zu machen, wäre, ihnen Begriffe von der Gerechtigkeit bey zu bringen. Die Rechtsgelahrheit würde alsdann unnöthig werden.

Von allen Wissenschaften ist fast keine nothwendiger, aber auch keine mehr vernachläßiget, als diese, und alle ihre Misbräuche entspringen fast immer aus der Unwissenheit, je weniger es Unwissende, desto weniger wird es Betrogene geben. Seit Einführung des Eigenthums, haben die Menschen, die Art es zu verstehen und anzuwenden, noch nicht zu bestimmen gewußt. Jedes Volk hat seine besondern Gesetze, jedes Land seine Gebräuche; jeder Gesetzgeber und Rechtsgelehrter seine besondere Meinungen; daraus List und Betrügereyen, Ungerechtigkeiten, Haß, Erbitterungen, Unordnungen, das Labyrinth der Chikane entstanden sind; das Glück der einen wurde auf dem Untergang der andern erbauet, mit einem Wort, ein großer Theil der Uebel, die man kennet, und welche alle genau herzuerzählen, unnöthig wäre, sind daraus entsprungen.

Um es recht zu machen, so müßte man sich (nach der Meinung des Verfassers) der Essenier als Richter bedienen, die mit den Engeln in Gemeinschaft zu seyn vorgaben; sie glaubten, prophetische Gesichter zu haben, indem sie mittelst dieser, die Wissenschaft von Gott, und die Geheimnisse einer verborgenen Gottesgelahrheit erlangten, die sie so wenig, als ihre übrigen Geheimnisse, entdeckten; sier ühmten sich

ihrer Kenntnisse in der Scheide- und Arzney-kunst; die sie durch vieles Nachforschen in der Natur, in welcher sie eine Menge Sinnbilder fanden, erlanget zu haben vorgaben.

Die Bonzen von der Sekte des Laokium in China, legten sich ebenfalls auf verborgene Wissenschaften, und hauptsächlich auf die Nachforschung des unsterblichmachenden Tranks; dieß ist die Ergießung der Wässer, des Brunnens Silol, welchem die Juden die Einsetzung der mündlichen Gesetze, die Moses auf dem Berge Sinai überkommen hat, zuschrieben, ein Gesetz, welches dieser Gesetzgeber (sagten sie) aufzuschreiben verbothen, und es nur einer geheimen Ueberlieferung anvertrauet hat.

Von dem
Rechte der Fürsten, und Heilung der Krankheiten.

„Um den Begriff zu erweitern, den die „Landesfürsten hierinn annehmen sollen, zei„gen wir ihnen jetzt, daß diese nämliche „Grundursache, wovon sie so viel Hilfe er„warten sollten, ihnen auch diese mächtige Gabe „mittheilen könnte, die ich zuvor unter die

„Zahl

„Zahl ihrer Vorrechte gesetzet habe, nämlich „jene, Krankheiten zu heilen.

„Eben deswegen muß sich die Arzneikun„de, auf diese einfache, einzige und folglich all„gemeine Regel einschränken, verbinden, was „getrennet ist, und trennen, was verbun„den ist.“

Lange Zeit vor Hippokrates, waren die Priester und Könige, die Bewahrer des Geheimnisses, der allgemeinen Arzneikunst, wie ich es zuvor gezeigt habe; allein nachdem das üble Prinzipium durch so lange Zeit geherrscht hat, so hat sich das menschliche Geschlecht ganz verändert. Jetzo würden die Fürsten nur allzu sehr ausgesetzt seyn, wenn sie vermöge der Meinung des Verfassers das Vorrecht, die Krankheiten zu heilen, besäßen, wie es nun mehr Unterthanen, als Fürsten giebt; so würden sie nur mit Heilung ihrer Unterthanen beschäftiget, und gezwungen seyn, die Verwaltung des Reichs den Aerzten zu überlassen, um sich nur mit Dingen zu beschäftigen, die dem Staate gar nichts angingen.

Die Eifersucht würde ihnen unzählige Feinde erwecken, auf ihren wankenden Throne, würde nichts, als Furcht, den Monarchen umgeben,

geben, sie könnten keinen Schritt mit Zutrauen thun; es wäre vielmehr zu wünschen, daß ein Theil der Nation das nämliche thun, und ihnen in der Noth die Gesundheit verschaffen könnte, und daß sie unaufhörlich in den Herzen ihre Unterthanen eingeprägt wären; bey der geringsten Unpäßlichkeit würden sich alle bestreben, ihnen Hilfsmittel zu reichen; dieses wäre das größte Vergnügen, das ein ächter Bürger davon erwarten könnte; der glückliche Ausgang würde seinen Ruhm, und Zufriedenheit allein ausmachen. Hippokrates schlug die Belohnung eines großen Volks ab, welches von ihm Hülfe erhielt, er sagte, man müßte eine freye Kunst, die, wie die seinige ist, frey und unentgeltlich ausüben, und setzte hinzu, daß, jene, die solches mit Eigennutz ausübten, diese älteste Wissenschaft zur Knechtschaft herabwürdigen. Man muß einen erhabenen Rang, um nichts anderes beneiden, als um den Vortheil, daß er Glückliche machen kann, und wenn Vernuft dem Menschen ausmacht, so muß Gefühl denselben leiten.

Es scheint, der Verfasser habe diese Worte über die allgemeine Arzneiwissenschaft, von welcher er reden will, übel ausgelegt, da er sagt, das zu vereinigen, was getrennt ist, und zu trennen, was vereiniget ist; welches er

er auf diese Art bey keinen philosophischen Schriftsteller antreffen wird; er hätte besser gesagt, trennen, was vereiniget ist, und vereinigen, was getrennet ist; weil man nach dem Grundsatz der Weisen, davon ich schon Erwähnung gethan habe, die Elemente (philosophisch zu reden) erst trennen, reinigen und hernach wieder vereinigen muß, um alsdann eine Quintessenz herauszubringeu, die alle vier Elemente, die drey Reiche, und die drey Prinzipien in sich begreift, welches die verlangte Zahl ausmacht.

Hermes lehret es selbst, da er sagt, daß einziges Ding, eine einzige Wesenheit, eine Natur sey; er drückt sich also aus: „fange „im Name Gottes an, und erkenne die Natur „unserer Arzney, dann sie entstehet von der „Wurzel ihrer Materie, weil sie von dieser „und in dieser Wurzel ist; und nichts dringt „in sie ein, was nicht von ihr entsprungen, und „aus ihr entstanden ist."

In der That, nichts schickt sich besser, zu einer Sache, als was ihrer Natur am nächsten kommt; weil jede Sache seines gleichen liebet.

Sie gleichet einem Baum, dessen Zweige, Blätter, Blumen, und Früchte von ihm, in ihm, mit ihm, und durch ihn sind.

Alle Verfasser stimmen in diesem überein, daß in dem Merkur alles dasjenige sey, was die Weltweisen suchen. Worunter man aber nicht den gemeinen Merkur verstehet.

Der Weltbürger unterstützet diese Wahrheit mit dem, daß aus eins zwey, und aus zwey eines, und nicht mehr wird; auf welches alle philosophische Operationen hinauslaufen.

Ein Schneider wird ein Kleid aus einen einzigen Stück Tuch machen, er wird das Tuch theilen, und hernach wieder zusammenfügen, damit er den Leib, und die Ermel, welche alle besondere Namen haben, daraus bringe: allein das Ganze ist von diesem einzigen Stück entstanden, obwol die besonderen Stücke verschiedene Namen führen; eben so verhält es sich in der Arzneykunde. Wovon der Verfasser reden will: man muß also trennen, was vereiniget ist, und vereinigen, was getrennet ist.

Um die Zweige, unterscheiden zu können, muß man den Stamm kennen, und die Natur erforschen, ihr in der Nähe folgen, um sie nachahmen zu können; Man muß diesen Geist Gottes erkennen, der auf dem Gewässer von Erschaffung an, schwebte; dieß ist das eingefleischte Wort, dieß ist Adam und Eva, in dem irrdischen Paradies, die man vereinigen muß, um daraus einen würdigen Sohn des Vaters und der Mutter, in dem Stand der Reinigkeit, zu erhalten. Durch die Vereinigung Adams, und Eva schiene die Meinung des Verfassers mit dem, was ich sage, zu übereinstimmen; man muß aber wohl bemerken, daß Eva aus dem Adam ist gemacht worden sey. Dieß ist der Aufenthalt aller himmlischen Schätze; der Irrgarten mit sieben Thüren, die Wasserschlange mit sieben Köpfen; der Leuchter mit sieben Armen, der Himmel mit sieben Planeten; der Luftton mit sieben Gaben der Weisheit, und des Lichts; der Erdball mit den sieben seeligmachenden Geistern, der Heerd mit sieben Beleuchtungen, die magische Laterne von sieben natürlichen Operationen; die Büchse mit sieben goldmachenden Fläschlein, voll wohlrichender und heilsamer Spezereyen; das Buch des Lebens, davon der Verfasser redet, mit sieben Siegeln verschlossen; die Le-

bensfrucht, oder das wirkende, jedes Wesen lebendigmachende, Leben, weil es die allgemeine Grundfeste ist, es ist der Baum des Lebens, in der Mitte des irrdischen Paradieses, der Blätter, Früchte für die Gesundheit der Völker darbeut; weil noch Salomon in seiner Weisheit, K. 1, v. 7. 13 und 14. Gott alle Menschen fähig gemacht hat, sich die Gesundheit durch die Arzneykunst zu verschaffen, und nach dem Ausdruck des Predigers, Kap. 28. v. 4. daß er diese Kunst der Erde geben hat; die der Weise zu Erhaltung, und Verlängerung seiner Lebenszeit nie verwerfen wird. In dem ersten Kapitel v. 6. lesen wir, daß es sehr wenig Auserwählte giebt, die die Offenbarung, von der Wurzel der Weisheit hatten. Glücklich derjenige, der sie findet, sagt Salomon in seinen Sprüchwörtern, Kap. 3, v. 2, 8, 12 ꝛc. dann sie ist sein eignes Leben, und die Gesundheit alles Fleisches; und im 7 Kap. v. 8. ꝛc. daß es ein unendlicher, unschätzbarer Schatz sey.

Die Zahl sieben ist bey dem Weltweisen eben so geheimnißvoll, als die Zahl Drey, die sie niemand, als unter dem Siegel der Verschwiegenheit, anvertrauet haben.

Sie

Sie ist aus der Zahl Drey, die geheiligt, und göttlich ist, und aus der Zahl Vier, welches die Elementer Zahl ist; zusammengesetzet, derowegen ist auch diese Zahl Sieben in den heiligen Büchern durch eine große Anzahl von Eräugnissen, und geheimnißvoller Umstände geheiliget: Gott schuf die Welt in sechs Tagen, in siebenten ruhete er, er wird nicht nur allein bey den Hebräern durch die Sabathsruhe in Ehren gehalten, sondern auch alle siebente Jahre sind der Ruhe der Erde unter den Namen des Sabath Jubeljahres geheiliget, Buch Mos. 25. K. v. 3. 4. In der Schreibart der Propheten bedeutet eine Woche öftermalen sieben Jahre. Jakob dienet durch sieben Jahre seinem Schwäher Laban für eine jede seiner Töchter; der geheimnißvolle Traum des Pharon stellet ihm sieben fette, und sieben magere Kühe; sieben volle und eben so viele leere und versengte Aehren vor, welche die sieben unfruchtbaren Jahren anzeigten. Diese Verwandschaft von sieben lehret uns, daß ein sieben Monatkind leben könne, ein Achtmonatkind lebt aber nicht, sobald es des Tageslicht erblicket; so zeigt die siebente Stunde die Länge, oder Kürze des Lebens an; dann wenn es der Luft ausgesezzet wird, und leicht athmet, so ist es zum Leben, und nicht zum Gegentheil geboren. Nach

verflossenen sieben Tagen, wirft es das Ueberflüßige seiner Nabelschnur ab, nach zweimal sieben richtet es das Gesicht nach dem Licht; nach dreimal sieben sieht es gerade, und fest, und fängt an den Kopf zu wenden, nach sieben Monat kommen ihm die Zähne, nach zweimal sieben Monat steht es ohne Furcht; nach dreymal sieben Monaten, bildet sich die Stimme und es spricht Wörter aus, nach viermal sieben Monaten wird es stark und fest zum Gehen; nach fünfmal sieben Monaten widerstehet ihm die Milch seiner Amme, nach sieben Jahren fallen ihm die Zähne aus, und es kommen andere, und wird in der Aussprache fest. Nach zweimal sieben Jahren fängt an, das Haar zu kommen, und es wird mannbar; nach dreimal sieben Jahr wächst es an Höhe und Stärke. Nach viermal sieben Jahren, ist es in dem höchsten Grad seiner Stärke; nach sechsmal sieben erhält er sie, und das Haar wächst ihm in den Ohren; und nach siebenmal sieben Jahren ist er auf dem Punkt des vollkommensten Verstandes; und wenn er so weiter schreitet, und bis auf zehnmal sieben kömmt; so erreicht es das allergemeinste Ziel des Lebens u. s. f.

Kurz, alle menschliche Kenntnisse beziehen sich auch auf diese Zahl Sieben, und sind von die-

dieser wesentlich zusammen gesetzt; sieben Tage in der Woche, sieben Weltalter in der Zeitrechnung; sieben Planeten in der Sternkunde, sieben edle Theile des menschlichen Körpers; sieben Zeichen in der Tonkunst; sieben Farben; sieben Metalle. Jeder, nur ein wenig unterrichtete, Mensch wird erkennen, daß alle Kenntniß, alle Wissenschaft, alles Licht, von einem unendlich weisen Gott ausgeflossen ist, welcher gewollt hat, daß alles in diesen weiten Erdball durch Gewicht, Zahl und Maaß vollbracht wurde.

Von den drey Elementen.

Drey Krankheiten; Krankheit der Haut.

„Eine jede von diesen drey Gattungen „der Krankheiten betrift eine von den Haupt„wesenheit, davon der thierische Körper zusam-

„mengesetzt ist, das ist, das Blut, Bein, und „Fleisch, drey Theile, die sich auf eines der drey „Elementen, daraus sie entspringen, beziehen. „Durch diese nämlichen Elemente werden sie „auch ihre Heilung erhalten: auf diese Art wird „sich das Fleisch durch den Schwefel, und das „Gebein durch den Merkur heilen; welches al„les durch Zubereitung und gehörige Mäßigung „geschiehet.„

Der Verfasser hat die Grundursachen, die aus den Elementen entstehen, für die Elemente selbst genommen. Die Krankheiten die dem Schein nach unterschieden sind, sind nichts anders, als die drey Grundursachen, welche aus der Ordnung und Untereinstimmung, in der sie seyn sollten, gewichen sind; die Grundursachen des Salzes, Schwefel und Merkur davon ich geredet habe, stammen von den vier Elementen ab; wie ich es in den Artickel von der vierfachen Fortschreitung dargethan habe. Die Beine würden vielmehr auf das Salz, und das Fleisch, auf den Merkur Bezug haben.

Ich sage demnach, daß die Natur einzig wahrhaft, einfach, und ganz in ihren Wesen sey; die Gott vor allen Jahrtausenden erschaffen, und ihr seinen gewissen allgemeinen Geist

ein=

eingeschlossen hat; daher auch alle Wesen von einer einzigen Sache den Ursprung genommen haben: folglich sind die Alten durch ihre Grundregeln, die aus den natürlichen Bewegungen sind hergeholt worden, und welche Bewegungen durch Einsichten der Kunst, durch aus Erfahrungen gefolgerten Vernunftschlüße, beglaubiget waren, dazu bewogen worden, nur drey Ursachen, nämlich Salz, Schwefel und Merkur anzunehmen.

Wenn es also wahr ist, daß es nur drey Grundursachen gebe, wovon alle Werke, die wir in der Natur wahrnehmen, zusammengesetzt sind; so müssen sie auch die Grundursache der Gesundheit, wie auch der Krankheit seyn; weil die Gesundheit nichts anders, als eine Zusammenstimmung dieser Hauptursachen ist, die Krankheit hingegen kommt von der Unordnung, dieser nämlichen Grundursache her. Was die Unordnung betrift, in welcher sie seyn müssen, um diese Gesundheit hervorzubringen, die nichts anders ist, als eine wohlgetroffene Vermischung derselben, so ist solches von Seiten des Gewichts, der verhältnißmäßigen Menge, ihrer guten Verkochung, Verdauung, Beständigkeit, und der Gleichförmigkeit der Natur zu betrachten, von welcher sie seyn müssen; wenn sie sich mit

diesen zusammengesetzten Wesen oder Flüßigkeiten vermischen, die in einen jeden Behältniß, oder in einzelnen, in dem Menschen befindlichen, Höhlungen anzutreffen sind, zumal da wir den Menschen als eine Welt im Kleinen betrachten müssen, welcher dahero auch Microcosmus, oder die kleine Welt genennet wird, welches der Mittelpunkt ist, wo alles zusammenfließet, und die Quintessenz der ganzen Welt enthalten ist. Er hat an allen Tugenden und Eigenschaften aller Wesen Theil. Der Schöpfer hat in ihm, wie in Padorens Büchse alle Gaben, und Tugenden, der obern und untern Dinge eingeschlossen, indem sie die nämliche Quelle, und die nämliche Materie, zur Grundursache hat, und unter sich eine Sympathie unterhalten, die da macht, daß die reinern, die edlern, und die stärkern denen, die es weniger sind, alle Vollkommenheiten mittheilen, dessen sie fähig sind. Es ist wahr, daß die Vorschriften der Alten, mit Dunkelheiten angefüllt waren, und daß die Fisternisse, womit die Uebersetzungen noch mehr umhüllt waren, diejenigen auf Abwege geführt haben, die sie mit so viel Vertrauen angenommen hatten; so darf man sich auch nicht wundern, daß sich unglückliche Folgen, nachdem sie diesen Regeln, als gewissen Grundsätzen buchstäblich gefolget sind, auf die

Kran-

Kranken erstrecket haben. Man muß sich nicht an den Buchstaben, sondern an den Geist halten, der Geist machet lebendig, der Buchstabe tödtet.

Uebrigens wird Jedermann, der sich die Mühe geben will, dem Begriff der Alten in Erforschung der Natur, nach zu folgen, sehen, daß es nur drey Principien gebe, aus welchen alle Krankheiten ihren Ursprung nehmen, und daß die Ansehn nach so sehr verschiedenen Krankheiten, sowol durch ihren Sitz, Eigenschaft der Grundursachen, und verschiedenen Wohnplatz, es sey im Auge, oder in der Milz, nur aus diesen drey Principien entstehen, die aus ihrer Ordnung, und Verbindung in welcher sie seyn sollten, gewichen sind; da nun dieses sich so verhält, so müssen diese Grundursachen oder die Materie, die sie vorstellet, als die Ursache, und die Krankheit zugleich, betrachtet werden. Dieß sind Ursachen, die man umgänglich kennen muß, um sie in die Bewegung und ihre erforderliche Vereinigung zu setzen; und da es nur drey wesentliche Ursachen, daß ist Salz, Schwefel und Merkur geben kaun, so kann es folglich, von was für einer Seite der Fehler immer seyn mag, nur

drey

drey Krankheiten geben, nämlich Krankheit im Salze, Krankheit im Schwefel, Krankheit im Merkur, und was immer für böse Eigenschaft, diese Grundursachen begleiten können, so können wol die Zufälle sehr verschieden seyn, aber die Krankheit nimmermehr.

Von der immateriellen Bewegung.

„Obwol in der sichtbaren Welt, die Be-„wegung, und die Ausdehnung nothwendiger „weise, miteinander verbunden sind, so verhin-„dert doch dieses nicht, daß es in der obern „Klasse, keine beständige Bewegung, oder Wir-„kung geben könne, wenn auch nichts sicht-„bares und in die Sinne fallendes vorhanden „wäre, und in diesem Verstande kann man „mit Gewißheit sagen, daß, obwol man die „Ausdehnung ohne Bewegung nicht begreifen „könne, man doch unstreitig die Begwegung „ohne Ausdehnung fassen könne, weil die „Grundursache der Bewegung, es sey im sinn-„lichen oder geistigen Verstande, außer aller „Ausdehnung ist.

„Man kann vielmehr, eine beständige „Ruhe in der Ausdehnung oder Raum begrei-

„fen

„sen; gleichwie aber der Verfasser ohne Zwei-
„fel bis zur Grundursache, welche Gott ist, zu-
„rück gehet: so ist gewiß, daß er außer der
„Ausdehnung, wol aber in dem intellektuellen
„Begriffen ist.“

Im Körperlichen kann keine Bewegung, ohne Raum seyn: es mag nun der Erfolg der Wirkung, oder die Wirkung selbst seyn, welche Dinge, ob sie schon unzertrennlich sind, so wird doch eine Ausdehnung, entweder in dem Erfolg, oder in der Wirkung selbst erfordert, die Wirkung ist niemals ohne Bewegung, oder besser zu reden, die Wirkung und die Bewegung sind ein und eben dasselbe Ding. Daher kömmt es, daß ein in die Ruhe versetztes Wesen, da zumal erst sich zu bewegen anfängt, wenn es zu wirken beginnt.

Man muß in der Natur, dreyerley Gattungen, der Bewegungen unterscheiden, so wie es dreyerley Arten zu wirken giebt. Die erste geschiehet ohne Empfindung, und ohne Vernunft, wie man es in dem Pflanzen- und Mineralreich, und in dem Firmamente beobachtet. Die zweyte geschiehet mit Empfindung, und mit Vorbewust, wie wir es an allen Thieren sehen. Die dritte verbindet die Vernunft mit der Em-

pfindung, wie wir es an dem Menschen gewahr werden, welcher nach gewissen Begriffen handelt, sich ein gewisses Ziel vorsetzet, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden weis, und die Freyheit besitzet, die verschiedenen Gegenstände, die sich ihm darstellen, entweder im Haß oder Liebe zu verfolgen.

Von der Kreislienie.

„In der That, so neu und seltsam auch „dieses scheinen mag, so kann ich mich doch „nicht enthalten, zu bekennen, daß die Aus„dehnung und die Kreislienie, ein und eben „dasselbe Ding sind, das heißt, daß es keine „Ausdehnung, als mittelst der Kreislinie gebe „und umgekehrt, daß es keine Kreislinie gebe, die „körperlich und sichtbar wäre, das ist, daß die „materielle und ausgedehnte Natur, nur aus Li„nien, welche nicht gerade sind, gebildet werden „könnte, oder welches auf das nämliche hinaus„läuft, daß es in der Natur keine einzige gerade „Linie gebe.

„Bevor ich dahin komme, habe ich nur „noch ein einziges Wort zu sagen, daß nämlich, „wenn die Naturkündiger dieses näher unter„sucht hätten, sie seit langer Zeit, eine Frage „würden aufgelöst haben, welche noch nicht

„deut-

„deutlich unter ihnen entschieden ist, ob nämlich die Fortpflanzung und Erzeugung durch „Eyer, oder durch Würmer, oder mittelst „Saamenthierchen geschehe, sie würden gesehen haben, daß, da nichts ohne Hülle ist, „oder da jede Ausdehnung kreisförmig ist, in „der Natur alles Wurm sey, weil alles Ey „ist, und umgekehrt, alles Ey sey, weil alles „Wurm ist.“ Der Verfasser bemühet sich hier zu beweisen, daß es in der Natur keine gerade Linie gebe, weil die Ausdehnung, wie er sagt, und die Kreislinie das nämliche sind, und daß die Fortpflanzung und Erzeugung durch Eyer oder Würmer geschehe, nach Harveys Lehrgebäude, omnia ex ovo. Wenn nun alles in der Natur zirkelförmig ist, so muß es ja auch einen Mittelpunkt geben; giebt es einen Mittelpunkt, so muß es auch einen Halbmesser (radium) so klein man sie sich ihn immer einbilden möge, geben, und folglich eine gerade Linie. Er kann ja nicht Halbmesser und Mittelpunkt zugleich seyn; weil der Halbmesser die dritte Zahl ausmacht, das ist, das Band des Mittelpunkts mit dem Umkreis.

Da dieses hier ein Gegenstand aus der Naturkunde ist, und da man dießfalls der Meinung des Newton seyn kann: so werde ich mich

mich wol hüten, von den Lehrsätzen eines so großen Mannes abzuweichen, der drey allgemeine Regeln fest setzet, die ich hier anführen werde.

Erste Regel.

„Jeder Körper, der nicht in der Bewegung ist, verbleibet in seinen Stande der Ruhe; und jeder Körper, der in der Bewegung begriffen ist, setzet sie in der Richtung mit dem Grade der Geschwindigkeit, die er bekommen hat, fort, bis daß eine Ursache hinzukommt, die ihn seinen Zustand zu ändern zwingt.

Zweyte Regel.

„Die Veränderung, die an der Bewegung eines Körpers geschieht, steht immer mit der Ursache, welche sie hervorbringt, im Verhältniß, und sie geschieht allezeit nach einer geraden Linie."

Man muß anmerken, daß er sagt, die Bewegung geschehe allezeit nach einer geraden Linie, weil vermöge der erstern Regel jeder Kör-

Körper empfängt, zu erhalten sucht, die Wirkung steht im Verhältniß mit ihrer Ursache: was also in der zweyten Regel ist gesagt worden, ist richtig wahr. Und dieses beweiset, daß es gerade Linien gebe, wie ich weiter unten zeigen werde.

Von der Erde, und von mehr als einer Welt.

„Vielleicht hat dieser unrichtige Vergleich „den Menschen zu diesem noch viel unrichtigern Schluß verleitet, aus welchem er schließt „und vielmehr sich anstellt, als ob er glaubte, „daß er sich nicht selbst werth, und der Anblick seines Schöpfers würdig wäre. Er „glaubte der Demuth Gehör zu geben, wenn er „dieses zu zulassen sich weigerte, daß diese Erde, „und alles, was dieses Weltgebäude enthält, für „ihn geschaffen wäre; er stellte sich, als ob er „seinen Hochmuth zu sehr fürchte, da er sich „diesen Gedanken überlies, aber die Trägheit „und die Zaghaftigkeit, welche nothwendigerweise aus dieser verstellten Bescheidenheit entspringen, hat er nicht gefürchtet, und wenn „sich der Mensch, als einen König dieses „Weltgebäudes, heute, wie zuvor, zu betrachten

„unterläßt, so kömmt es daher, weil er
„nicht Muth und Fleiß genug hat, seine
„Vorrechte und wieder zu erlangen, weil
„ihm die Pflichten beschwerlich vorkommen,
„und weil er sich weniger fürchtet, seinem
„Stande und allen seinen Rechten zu ent-
„sagen, als se zu unternehmen, solche gel-
„tend zu machen.

„Doch wenn er sich nur einen Augen-
„blick beobachten wollte, so würde erbald ge-
„wahr werden, daß er seine Demuth darinn
„setzen sollte, einzugestehen, daß er mit Rechte
„unter seiner Würde sey, nicht aber, daß er
„glauben soll, er sey von einer Natur, daß
„er solche nie hat besitzen oder nie wieder
„erlangen können.

„Warum kann ich doch die Verhält-
„nisse nicht angeben, welche zwischen dieser
„Erde, und dem Körper des Menschen sind,
„der aus der nämlichen Substanz geformt
„ist, indem er daraus entsprungen ist. Man
„würde auch zugleich daraus ersehen, daß
„ihm diese Erde ehrfurchtsvoll, wie seine
„Mutter, seyn müsse, und daß sie, nach der
„verständigen Ursache, und nach dem Men-
„schen, das Mächtigste unter den Wesen der

„zeit-

„zeitlichen Natur sey, sie ist selbst der Be-
„weis, daß es keine andere körperliche Wel-
„ten gebe, als diejenige, welche wir sehen.
„Denn die Meinung von mehrern Welten,
„ist eben aus der nämlichen Quelle al-
„ler menschlichen Irrthümer geschöpft wor-
„den.

„Als ob sich diese abseitige Existenz
„mit dem Begriffe, dem wir von der Ein-
„heit haben, vereinbaren ließe, und als ob
„der Mensch in der Eigenschaft eines ver-
„ständigen Wesen im Falle, daß diese Welten
„existirten, keine Kenntniß davon haben soll-
„te.“ Welcher ist der Mensch, der so stolz ist, daß er seinen ersten Stand wieder erlangen zu können glaubt? Obschon seine Seele unsterblich ist, so ist sie doch einem finstern nnd vergänglichen Leibe umhüllet, obschon sein Geist unruhig und leichtsinnig ist, so ist sein irrdischen Leib doch allezeit schwach, seine Sitten sind verschieden, aber seine Irrthümer bleiben die nämlichen; ist allezeit unternehmend, hoffet bis zu dem letzten Hauche; arbeitet vergebens, ist dem Eigensinne des Glücks ausgesetzet, und findet das Ende eines Lebens, so er in beständigen Mühseligkeiten zubringet.

Ich habe in dem Artikel der Vegetation bewiesen, daß die Erde, die wir bewohnen, nichts anders, als die Hefe oder Caput mortuum sey, welche von sich selbst nichts vermag. Diese Erde ist nicht jene, dessen sich Gott, um den Menschen zu machen, bedient hat. Ich habe in den Artikel von der Natur des Menschen dargethan, daß Gott seinen Körper aus einem, aus der reinesten Substanz aller erschaffenen Körper gezogenen, Leime gemacht habe.

Seinen Geist erschuf er aus dem, was in der Natur das Vollkommenste war; er gab ihm eine Seele, welche (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) mittelst einer Gattung eigener Ausdehnung von sich selbst gemacht war.

Folglich betrachte ich die Erde, die wir bewohnen, als eine todte Erde, als ein Behältnis aller vermischten Körper, daß sie von sich selbst nichts können, wie ich es gezeigt habe.

Wer ist der Richter, der die Frage von dem Daseyn oder Nichtdaseyn mehrerer Welten entscheiden wird? Die Erde, die wir bewohnen, macht keinen Beweis von der

Unrichtigkeit oder Wirklichkeit dieses Lehrgebäudes; was die Einbildungskraft gebiert, kann die Einbildungskraft auch zerstören: es ist genug, daß man ein Mensch ist, um sich zu irren, und was wir gemeiniglich Vernunft nennen, ist oft nichts anders, als Thorheit, was gerecht und vernünftig zu seyn scheinet, ist gewöhnlich nichts als Lug, und Betrug; gerade als wenn es unserer Natur anklebte, dasjenige, was sich am wenigstens schicket, zu erwählen.

Der allerhöchste Baumeister der Welt, der viel größere Kugeln, als die unserige erbauet hat, hätte unter so verschiedenen Himmelsstrichen, wohin kein Sterblicher jemals einen Fuß setzte, andere Bewohner nur durch seinen bloßen Willen erschaffen können: man muß aufrichtig gestehen, daß der Kreis, in welchem der Mensch wandert, sehr enge ist obschon er auf den Gipfel der Natur aufrecht stehet, und seine Blicke seinen Umfang übersehen, so sieht er doch allzeit mit Verwunderung tausend andere Himmel und Welten sich unter seinen Füßen wälzen, ohne den Namen dieser Gegenden, und unermeßlichen Reichs jenes Meisters, dem alles gehorchet, zu wissen.

Welche Mannigfaltigkeit in den Werken des Schöpfers; ist die Vernunft hier auf einem Throne? Führet sie die uneingeschränkte Herrschaft über die Sinne? Wann ihre Fackel auslöscht, haben wir eine andere, dessen Licht uns erleuchten soll? Wir sind auf dieser Erde, wie in einem Spital, in welchem die Thoren der ganzen Welt sind. Die Vernunft ist darinnen unsinnig, und spielet oft die Rolle der Thorheit.

Die optischen Gläser haben unsern Augen mit Erstaunen das Daseyn unendlich kleiner Wesen entdecket, welche wir niemals vermuthet hätten, und dabey die Einbildungskraft der Vernunft, welche sie sieht und beweiset, nie gefolgen kann.

Der Fehler wird allezeit, in dem Mangel, und niemals in dem Uebermasse seyn. Welche Wirkung kann wol zu groß vorkommen, wenn man an ihre Ursache denkt.

Von der Eintheilung des Kreises.

„Es ist falsch, wenn man sagt, daß „es die Erdmesser gewesen sind, welche den „Kreis

„Kreis oder Cirkel in 360 Grad eingetheilet
„haben, weil sie die tauglichste Eintheilung
„wäre, und welche sich zu allen Rechnungs=
„arten am leichtesten schickte.

„Diese Eintheilung dieses Kreißes in
„360 Grade, ist nichts weniger, als will=
„kührlich; die Natur selbst giebt sie uns an
„die Hand, weil der Cirkel nur aus drey
„Ecken bestehet, und weil es in der ganzen
„Oberfläche dieses Cirkels sechs gleichseitige
„Dreyecken giebt.

„Man folgt also, wenn man Augen
„hat, der natürlichen Ordnung dieser Zah=
„len, setze man das Producktum, welcher
„der Umkreis oder das Nulla ist, hinzu,
„und man sehe alsdann, ob die Menschen
„diese Eintheilung erfunden haben.

„Soll man selbst die natürliche Ord=
„nung dieser Zahl auslegen? Jede Produk=
„tion ist dreyfach, drey, es giebt sechs der=
„gleichen vollkommene Produktionen in einem
„Zirkel, oder sechs gleichseitige Dreyecke,
„sechs, endlich vollendet der Umkreiß selbst
„das Werk; und giebt neun oder nulla.
„Wenn man also alle diese Zahlen zu Zif=

„fern bringen will, so werden wir erstlich 3 „sodann 6, und endlich 0 haben, welche „zusammengesetzet, 360 ausmachen wer„den.“

Die Alten haben die Gottheit, durch eine einfache runde Figur, welche ein Zirkel ist, ausgedrücket, um dadurch anzuzeigen, daß die Gottheit weder Anfang noch Ende habe, daß sie ein einziges und vollkommenes Wesen sey, gleichwie der Zirkel, die einzige vollkommenste unter allen geometrischen Figuren ist. Was noch mehr ist, sie haben in dieser Meinung die Buchstaben gestaltet. Sie haben gerade und krumme Linien gemacht, damit sie durch ihre Zusammensetzung und Zusammenfügung Worte zeichnen könnten, um dadurch die Geheimnisse ausdrücken, und sie denjenigen offenbaren zu können, welche in Nachforschung der Wunderwerke Gottes und seiner Natur unermüdet sind.

Es giebt einen Anfang aller Dinge, und alles kehrt zur Einheit, die in dem Mittelpunkte ist, zurück. Es ist nichts außer dieser Einheit, und was immer existiret, trachtet nach der nämlichen Einheit,

weil alles seinen Ursprung von der Einheit hat, denn gleichwie alle Wesen aus einem einzigen in mehrere sind verbreitet worden, so haben sie auch den Trieb, zu jenem Wesen zurück zu kehren, von dem sie ausgegangen sind.

Daher kömmt es, daß wir die Kreißförmige Einheit Gott zueignen, welcher ob er schon selbst einzig, und ohne Zahl ist, doch unzählige Wesen erschaffen hat; und alle Linien, Buchstaben, Zahlen, Schriften und Figuren in sich begreift, welche ihren Anfang und ihren Ursprung von einem einzigen Punkte, der ohne Zahl ist, haben, wie ich es oben gesagt habe. Die Wißbegierde ist dem Menschen eigen, Neubegierde ist von seinen Geiste unzertrennlich, er ruhet niemals, bis er nicht eine vollkommene Kenntniß der Dinge sich erworben habt, das ist, bis er nicht gelehrt ist: welches die ersten Weltweisen hervorgebracht hat, welche durch ihre Vergleichungen die Rechnung erfunden haben, weil sie die Natur mit mehrerer Aufmerksamkeit, als wir, studiert haben; so kannten sie alle ihre Eigenschaften, und haben sich dadurch den ersten Grundursachen mehr genähert. Die Meßkünstler haben also die Eigenschaft

der Zahl 360 gefunden, um die Grade des Umkreises, zu bestimmen und nicht die Natur; denn wenn die Menschen sich nicht bemühet hätten, die Rechnung zu erfinden, so würden wir noch in der Unwissenheit stecken. Man beweiset nichts, wenn man saget, es ist falsch, daß es nicht der Mensch sey, und daß es die Natur ist, welche uns die Rechnung giebt, weil der Zirkel nur aus Dreyecken besteht, und der nur sechs gleichseitige hat, ist nicht eben der Meßkünstler, welcher die Dreyecke ebenfalls (so wie die 360 Grade) erfunden hat?

Jede Produktion, ist dreyfach; drey, und es giebt dergleichen vollkommene Produktionen in einem Zirkel sechs, welche nach der Regel selbst des Verfassers, die Zahl achtzehn und nicht sechs ausmachen würden, weil sechs Produktionen jede von drey eine Zahl von achtzehn ausmachen, welches die Unrigtigkeit seiner Rechnung beweisen würde.

Der Verfasser hat diesen Artikel nur deswegen geschrieben, um zu zeigen, daß er in Stande sey, diese Zahl auseinander zu setzen, welche er vielleicht selbst nicht würde gefun=

gefunden haben, wenn sie nicht vor ihm existiret hätte.

Es ist unläugbar, daß die Araber (nach diesem Lehrgebäude) die ersten waren, welche die Eigenschaft der Zahl 360 in der Natur erfunden haben; denn die Römer würden ihre von den Arabern erfundene so sehr verschiedenen Zahlen, durch den nämlichen Vergleich niemals eine solche gefunden haben, welche auf diese so wohl bewiesene Produktion einen Bezug hätte. Jeder Naturkündiger muß die Dinge aus ihren Ursachen und Principien kennen. Es ist also gewiß, daß der ganze Fleiß eines Naturkündigers auf die Untersuchung der Grundursachen der Natur, und auf alles, was sich in der Welt zuträgt, gerichtet seyn muß. Man muß diejenigen, welche die Meßkunst erfunden haben, nicht für unwissender, als uns, halten; sie waren Originalien, und wir sind davon nur Kopien.

Von der gevierten Zahl.

„Laßt uns nun auf die Ursache kom„men, wegen welcher die Zahl vier die „Zahl der geraden Linien ist.

„Vor allen muß ich sagen, daß ich „hier das Wort der geraden Linie nicht in „jenem Verstande nehme, welchen es nach „der gewöhnlichen Sprache hat, durch wel„che man jene Ausdehnung ausdrücket, wel„che nach unseren Augen die nämliche Rich„tung zu haben scheinet, und in der That „konnte ich, nachdem ich bewiesen habe, „daß es in der Natur keine gerade Linie „gebe, die gemeine Meinung in diesen Anbe„trachte nicht annehmen, ohne dadurch mit „allem dem, was ich festgesetzet habe, in Wi„derspruch zu kommen. Ich werde also die „gerade Linie nur als eine solche Grundur„sache, und als eine solche betrachten, welche „von der Ausdehnung unterschieden ist.

„Noch mehr – da diese Offenbarung „der vierfachen Zahl, nur durch einen Aus„fluß des Halbmessers aus seinem Mittel„kunkte statt findet; daß dieser Halbmesser, „welcher sich allezeit in eine gerade Linie „ausdehnt, das Werkzeug der Handlung der „zentralischen Grundursache ist, da hingegen „die krumme Linie nichts hervorbringet, und „sie allezeit die Handlung und die Hervor„bringung der geraden Linie, oder des Halb„messers einschränket, so können wir dieser

„Wahr-

„Wahrheit nicht widerstehen, und wir wen„den ohne Furcht die vierfache Zahl auf die „gerade Linie, oder auf den Halbmesser, der „sie vorstellet, an, weil nur die gerade Li„nie, oder der Halbmesser allein, uns die Er„kenntniß dieser Zahl geben können.

Ich glaube, weiter oben gezeigt zu haben, welches Verhältniß der Halbmesser mit der geraden Linie außerhalb dem Mittelpunkte habe, wenn der Halbmesser ein Ausfluß von dem Mittelpunkte ist. Die gerade Linie muß existiren, wenn es einen Umkreis giebt; und der Umkreis könnte nicht existiren, wenn es keinen Mittelpunkt gäbe, eins kann ohne das andere nichts seyn.

Es würde keinen Halbmesser geben, wenn es keinen Mittelpunkt gäbe, weil es nicht möglich ist, einen Mittelpunkt mit einem Umkreise ohne Halbmesser zu vereinigen. Hier ist die dreyfache Zahl von jeder Produktion unzertrennlich, und obschon der Umkreis (wie der Verfasser sagt) den Mittelpunkt begränzet, so kann er ihn doch nicht, ohne einen Durchschnitt zu haben, so klein man sich ihn immer einbilden mag, einschränken. Ohne dieß könnte man nicht sagen,

gen, daß es einen Mittelpunkt, oder Umkreis, gebe: und gleichwie ein Durchmesser, der zwey Halbmesser bildet, eine gerade Linie ist, so muß man ihn zulassen, weil es eine von den unmittelbaren Produktionen des Mittelpunkts gegen den Umkreis ist.

Der Umkreis bestehet aus sechs gleichseitigen Dreyecken. Die aus geraden Linien bestehenden Dreyecke, und diese fast bis ins Unendliche theilbaren Dreyecke, werden jederzeit aus geraden Linien bestehen; der Verfasser irret sich also, wenn er sagt, daß es nur in der vierfachen Zahl gerade Linien gebe.

Er macht Vierecke. Man kann es nicht leugnen, daß es eben soviele gerade Linien sind; daß es in allen Vierecken Diagonalen giebt, welche Dreyecke bildet: folglich exiret die gerade Linie, ungeachtet des Lehrgebäudes des Verfassers, in allen Produktionen, die in der Natur existiren.

Von

Von den
Veränderungen der Natur.

„Was dem Menschen hierüber erleuch„ten würde, ist, daß er durch Betrachtung „der vier Reiche, wovon wir reden, sehen „würden, daß es eins gebe, welches leidet, „eins, welches empfängt, und zwey, welche „entgegen wirken: er würde dadurch sehen, „daß die Unglücksfälle, deren Spuren, die Er„de allenthalben zeiget, nothwendig zur Wir„kung der zwey wirkenden, sich gegen einan„der gesetzten Reiche gehören, nämlich des „Reichs, wo das Feuer, und jenes, wo das „Wasser regiret: alsdann würde er die Wir„kungen, davon seine Augen täglich Zeugen „sind, nicht mehr dem Elemente allein, wel„ches sie hervorzubringen scheinet, zuschrei„ben, weil er erkennen würde, daß diese „Veränderungen der Erfolg des beständigen „Streites dieser zweyen Feinde sind, in wel„chem Streite bald dieser, bald jener die „Oberhand gewinnt; in welchem aber auch „einer

„einer von beyden nicht Sieger seyn kann, „ohne daß der Ort der Erde, allwo der „Kampf vorgegangen ist, verhältnißmäßig „leide, Ungemach und Veränderungen em„pfange."

Der Verfasser giebt durch die vier Reiche, und durch die Wirkung und Gegenwirkung, zu verstehen, daß er die Luft (als Element) und das Feuer als eine Wirkung wider das Wasser, und die Erde zulasse, weil das Feuer allein ohne ein Mittel welches die Luft ist, wider das Wasser nicht wirken könne, indem es sowol von einem, als dem andern Theil nehmen muß, man ist also gezwungen, es als Element anzunehmen, welches zu den drey anderen gehöret.

Wenn das Feuer ganz allein, ohne ein Mitteldìng wirkte, so würde die Wirkung, wenn sie nicht gemäßigt wäre, zu heftig seyn. Da zwey äußerste Dinge sich nur durch die mittlere vereinigen können, so sind das Wasser und Luft, weil sie mit dem Feuer und mit der Erde eine Aehnlichkeit haben, die zwey Mitteldinge, derer sich die Natur in der Wirkung und Gegenwirkung der einzelnen sublunarischen Wesen bedienet.

Es

Es giebt zwey wirkende, und zwey leidende Elementen, welche die vierfache Zahl ausmachen, wie ich es weiter oben bewiesen habe.

Von
den Hilfsmitteln des Menschen.

„Nichts wird weniger in der Einbildung „zu bestehen scheinen, als das, was ich hier „anführe, wenn man betrachten wird, daß der „Mensch sogar in seiner Beraubung noch die „Eigenschaft der Begierde und des Willens „besitze; daß also, da er diese Eigenschaften „hat, er nothwendiger Weise andere Grundei„genschaften haben muß um sie zu offenbaren, „weil die erste Grundursache selbst, wie auch „dasjenige, was zu ihrer Wesenheit gehöret, „der Nothwendigkeit nicht ohne den Beystand „ihrer Eigenschaften an den Tag geben zu kön„nen, unterworfen ist.

„Allein obgleich die Offenbarungen, die „der Mensch zu machen hat, keineswegs mit

„jenen der ersten Grundursache zu vergleichen „sind, so kann man ihm dennoch die Eigen„schaften, welche wir in ihm eben erkennet ha„ben, nicht abläugnen, wie auch die unumgäng„liche Nothwendigkeit der diesen Kräften ange„messenen Eigenschaften, um sie geltend zu „machen, nicht absprechen; und nachdem diese „Grundeigenschaften die nämlichen sind, als je„ne, durch welche er sonsten seine Größe be„hauptet hat, so werden wir sehen, daß er „heutzutage von ihnen die nämliche Hülfe zu er„warten hätte, wenn er einen beständigen Wil„len, davon Gebrauch zu machen, hätte, oder „wenn er sein ganzes Vertrauen auf sie setzte.„

Es ist nicht genug, den Willen zu haben, um jenes auszuführen, was man will, obgleich der Mensch dieses verständige Principium hat, welches er während seiner Herrlichkeit hatte. Es ist nur der Schöpfer, dem zu sagen erlaubet ist: Fiat lux, & lux facta est, (der Mensch kann nur der Affe des Schöpfers seyn,) welcher, da er unendlich frey, und unendlich mächtig ist, viele Dinge erschäffet, welche keinen andern Grund ihres Daseins haben, als nur seinen einzigen Willen; und wir dürfen uns mit dieser Eitelkeit ganz und gar nicht schmeicheln, daß wir unsere ersten Eigenschaf-

ten,

ten, die wir verloren haben, wieder erlangen werden.

Wir entfernen uns von der Quelle, wir gehen abwärts statt aufwärts, das ist, was wir eben nicht wahrnehmen; unser Stolz ist allemal die Ursache unserer Verrückung; es ist unsere Erbsünde, die uns nur mit dem Leben verläßt.

Der Mensch sieht nur der Freude entgegen. Wo er sein Glück wahrzunehmen glaubt, findet er seinen Untergang, er vernachläßiget das was er am besten erlernen sollte; den derjenige, der zur Glückseligkeit gelangen will, muß seine Seele durch die Vernunft nähren, und sich nicht schämen, die Weißheit auszuüben, welche das Heiligthum der gesunden Philosophie ist.

Die
Abhandlung von der allgemeinen Sprache.

„Sie würde zu allen Berechnungen „den Schlüssel, den Begrif von Verfertigung, „und Zusammensetzung der Wesen sowol, als „von ihrer Wiederergänzung, geben. Sie wür„de die Tugenden des Nords, die Ursache der „Abweichung der Magnetnadel, die jungfräu„liche Erde, alles Gegenstände für diejenigen, „welche nach der heimlichen Weltweißheit stre„ben, zu erkennen geben.

„Alles, was ich also thun kann, um die „allgemeine Uebereinstimmung der Grundsätze, „die ich fest gesetzet habe, zu zeugen, ist, daß „ich meine Leser bitte, sich des Buchs der zehn „Blätter zu erinnern, welches dem Menschen „bey seinen ersten Ursprung ist gegeben worden, „und welches er auch seit seiner zweiten Geburt „aufbewahret hat; man hat ihm aber die Ver„ständ-

„ständlichkeit, und den ächten Schlüssel dazu
„genommen u. s. w.„

Man kann die jungfräuliche Erde nicht anders erkennen, es sey dann, man studire mit Aufmerksamkeit das Buch von den zehn Blättern, so dem Menschen bey seinem ersten Ursprunge ist gegeben worden, und welches allezeit noch in seiner Verwahrung geblieben ist. Es ist diese jungfräuliche Erde, die der Philosoph bearbeiten muß, um daraus die Quintessenz der ganzen Welt zuziehen, und die einen Sohn gebähren soll, der würdig seyn muß, seine Brüder wieder auszukaufen.

Ich weiß nicht, ob der Verfasser von dem nämlichen Buche reden will, welches die jungfräuliche Erde kennen lehret; es ist aber nur von jenem hier die Rede, und davon ich besser oben geredet habe.

Der Mensch hat nach seinem Falle (wie ich es zuvor gezeiget habe,) das Vermögen, mit eben so großer Leichtigkeit darinn zu studiren verloren, und er kann das Vermögen nicht wieder erlangen, als nach einer schweren Arbeit, und wenn er wieder zurücktritt; und obgleich diese Arbeit für die ganze Welt ist; so kennet man sie doch nicht.

Derjenige, der sich leicht zum Laufen machen will, muß sich an das Laufen gewöhnen: um ein guter Ringer zu seyn, muß man seine Arme stärken, derjenige, der klärer sehen will, als Andere, muß seine Augen in Acht nehmen; kurz, der Mensch muß empfindlicher seyn gegen die Schande, ein Unwissender zu seyn, als gegen die Mühe etwas zu erlernen.

Von

den Eigenschaften der allgemeinen Geheimschrift (Chifer).

„Und fürwahr, wer kann uns die erhabene Würde, in welche der Mensch in seinem Ursprung ist versetzet worden, besser zu Gemüthe führen, als eben dieses Viereck? Dieses Viereck einzig und allein, so wie die Wurzel, davon es der Ausschlag, und das Ebenbild ist.“

Diesen Mittelpunkt dieses Viereck, und seine Wurzel muß man kennen, so wie auch den

Um-

Umkreis, wo sich die vier Eigenschaften befinden, die das Gleichgewicht halten, und wo er seine Halbmesser durch den Mittelpunkt wirft, von wo sie bis an den Umkreis gemessen werden, und welche die vier gleichen Linien vorstellen, die, winkelrecht gestellt, das gleichseitige Viereck ausmachen, in welchen man folglich die wahrscheinliche, und begreifliche Form von der Quadratur des Zirkels, und selbst die immerwährende Bewegung findet.

Da aber wenig Menschen diese verborgenen Geheimnisse zu begreifen fähig sind; so ist es nicht rathsam sie zu entweihen, und vor den Augen des Pöbels auszukramen, es ist die Pflicht der Weisen, selbe geheim zu halten, ohne sie jemals ohne Unterschied zu offenbaren, denn wenn dieses Unglück der Welt jemals begegnen sollte; so würde alles zu Grunde gehen, alles würde verkehret und verwirret werden, und die Vorsichten, welche die Weltweisen gebrauchen, um ihr Geheimniß niemand andern, als den verschwiegenen Harpokrates anzuvertrauen, oder sie in Hieroglyphen zu verhüllen, ist eine sehr lobenswürdige Klugheit, und ein treuer Gehorsam, gegen die Befehle des allerhöchsten Willen.

Allegorie.

Ueber die allgemeine Arzney, aus einer angelsächsischen Urschrift übersetzt, aus der Bibliotheck des angelsächsischen Fürsten, davon noch nie eine Uebersetzung gemacht, oder eine Abschrift genommen worden.

Vorschrift

die Ambrosia zu bereiten.

Die an der Göttertafel zur Hochzeit des Himmels, und der Erde aufgetragen wird.

* * * *

Als Jupiter den Vorsatz faßte, den Himmel und die Erde miteinander zu verehligen, und sie an Macht, und Würde gleich zu machen, so, daß eines dem andern vollkommen gleich würde, entschloß er sich, sich eines Gottes hiezu zu bedienen, um erstaunende Dinge zu vollbringen.

Seine Wahl fiel auf den Merkur, einen Sohn der Maya. Dieser Gott schien ihm geschickter, als alle andere, dieses erhabene, und wich-

wichtige Geschäft auszuführen, weil seine Flügeln und seine Leichtigkeit ihm die Mittel verschafte, vom Himmel auf die Erde, und von der Erde zu dem Himmel auf und ab zu fliegen, um die Bothschaft der zween Verliebten zu überbringen, welche es auf sich nahmen, die Götterspeise zu zu bereiten, mit welcher dieses neue Brautpaar die untern Götter beschenken wollten, weil diese Speise ihnen die Unsterblichkeit, die sie noch nicht hatten, mittheilen sollte.

Sie führten also den Merkur in das innere Gemach ihrer Geheimnisse, und nachdem sie ihn in der kabalistischen Kunst der natürlichen Magie unterrichtet hatten; so fieng dieser scharfsinnige Gott seine Verrichtung folgender Gestalt an.

Er begab sich also gleich nach jenen Gegenden, wo der Himmel mit magellanischen Sternbildern gezieret ist. Nachdem er die Linie vom Aufgange bis Niedergang der Sonne durchstrichen hatte, kam er in einem Königreich an, so unter 32. $\frac{1}{2}$ Grad liegt, wo unter andern seltsamen Pflanzen ein gewisser Baum Trisarchos genannt, wächst. Jene, welche die Sprache des großen Aristoteles verstehen, werden wohl sehen, daß dieser Namen mächti-

ge Kräfte in sich begreife, nachdem er drey Königreiche, oder drey Herrschaften andeutet.

Die natürlichen Kabalisten geben vor, er werde derowegen so benennet, weil er die drey großen Principia in sich begreift, oder weil er zu den drey Reichen der Natur gehöret, dem seye nun, wie ihm wolle; Merkur suchte einen Trisarchas. Er wählte sich einen großen frischen, von einer schönen Höhe, daß ist ungefähr sechszig philosophischen Schuhe hoch aus, (dann die gewöhnliche Höhe des Trisarchos ist von zwey und siebenzig philosophischen Schuhen. Ob schon nun dieser Baum, wie wir gesagt haben, sehr gesund und sehr frisch war, so traf sich doch, daß er in seiner Mitte hohl war, Merkur zog ein schweflichtes Mark daraus, von der Natur, und nicht weit vom Brunnen der cholerischen Jungen, und als er auf der Stelle seinen Flug nach den Nordstern genommen hatte, gelangte er nach einigen Stunden an einem Orte an, der von demjenigen, von welchem er abgereiset ist, 1300 Seemeilen entfernet wäre. Er fand daselbst einen schönen Trisarchos, der eben so frisch, als der erste, war, allein anstatt von diesem das Mark zu sammeln, nahm er einen Schnitt

ge-

gewahr, den der Gärtner dieses Orts Natur mit Namen, in diesem Baume ungefähr fünf und zwanzig Schuhe ober der Hölung, aus welcher er das Mark gezogen hatte, gemacht hatte; er sammelte also ein kaltes Wasser davon, und von seiner Natur, welches er nöthig hatte, um die übermäßige Hitze des schweflichten Harz des Trisarchos zu mäßigen. Um keine Zeit zu verlieren, und diese zwo geschwisterten und sich ähnlichen Substanzen noch ganz frisch zu verbrauchen, gieng Merkur in das Laboratorium der Gärtnerinn, und als er eins von ihren Geschirren ausgelehret hatte, um diese zwo aus der nämlichen Wurzel herausgeflossenen Materien zu reinigen, amalgamiren, und philosophisch abzuziehen; so bekam er daraus zwo gleichartige Substanzen, die eine weiß, die er das kalte Weib, und die andere roth, die er den rothen Diener nennte.

Diese Operationen hatten die Gestalt dieser zwo Substanzen schon so verändert, daß man sie fast nicht mehr erkennen konnte. Das Grobe ward fein, das Dicke flüßig, und das Flüßige dick gemacht, das Ganze hatte eine feste, aber eine unendlich unvollkommnere Natur angenommen, als sie vor dieser

ersten,

ersten, und unumgänglich nothwendigen Operation hatte. Merkur wußte aber, wie viele Grade der Vollkommenheit noch abgiengen, bevor er die Materie, aus der die Ambrosia bereitet werden sollte, abseigen könnte.

Unterdessen war dieser Gott in keiner geringen Verlegenheit. Bishero hatte er nur des Beistandes der Cybele, und der Gärtnerinn nöthig; da sie verwandt waren, hat er sich leichter ihre Gunst erworben; aber bald hatte er auch des Beistandes der obern Götter, absonderlich des Apollo nöthig, mit welchem er in Streitigkeiten verwickelt, und so uneinig war, daß er seine Gegenwart gar nicht ertragen konnte, obgleich sie nahe Verwandte waren; und so bald er diesen Gott sah, verschwand er vor ihm, wie ein Rauch. Merkur der gar nicht daran zweifelte, daß seine Muhme das kalte Weib nicht von der nämlichen Natur sey, und ganz gewiß auch vor dem Apollo erschrecken, und so, wie er fliehen würde, seine ganze Arbeit vereiteln würde; und da er auch wohl wußte, daß Apollo den rothen Diener verachten, und sich nicht würdigen würde, seine Blicke auf ihn zu werfen, und daß, wenn nicht das kalte Weib einerseits einen Grad von hinlänglicher Fixität, um die Gegenwart des Apoll ertragen zu können,

nen, bekäme, und der rothe Diener andererseits nicht geadelt, und zu einem höhern Stande erhoben würde, es kein anderes Mittel gebe, diese Wunder zu wirken, als sich eines gewissen Geistes zu bedienen, (welcher niemanden, als den Göttern, und den wahren Weisen sichtbar ist,) welcher das Mittel zwischen dem Himmel, und der Erde hält, und den einen die Einflüsse der andern mittheilet. Dieser mächtige Geist nimmt, gleich einem andern Proteus, allerhand Gestalten an; bald ist er Feuer, und unsichtbar, bald ist er Wasser, und benetzet die Hände nicht; bald ist er Gift, Gegengift, Thier, Kraut, Metall. Er ist die allgemeine Saamenfeuchtigkeit aller sublunarischen Wesen, und enthält alle Saamen in sich. Man würde kein Ende finden, wenn man alle seine Eigenschaften beschreiben wollte; er heißt Ramver und Merkur, der wohl wußte, daß von diesem mächtigen Geist der ganze Fortgang seiner Operation allein abhienge, flog von einem Pol zu dem andern, und durchkreuzte zu Land, und zu Wasser vieler Mittagskreise, bevor er ihn finden könnte. Endlich begegnete er ihm auf den südlichen Ebenen von Afrika, wo er ganz verschwenderisch mit dem Horn des Ueberflusses seine schätzbaren Gaben unter die dummen Hottentotten und geizigen Holländer austheilte,

welche

welche ohne sich um die Wesenheit davon zubekümmern, sich damit befriedigten, es um schönes bares Geld zu verkaufen, nachdem sie das in gläserne Flaschen gefüllt hatten; und welche wir den Kapwein nennen.

Das Laboratorium des Merkurs, war nächst der Gärtnerinn, welche nahe am Walde des Trisarchas, gegen den nördlichen Sonnenwendenkreis wohnte. Ramver empfing den Merkur ganz freundlich, und versprach ihm sowol, als dem kalten Weibe, und dem rothen Diener, welche man von dem Geschlechte des Ramver zu seyn befunden hatte, günstig zu seyn; aber ungeachtet alles nachdrücklichen und möglichen Bittens des Merkurs um ihn dahin zu bewegen, daß er ihm nach Norden folgen sollte, bewies ihm Ramver aus guten Gründen, daß es ihm unmöglich wäre, in diese Bitte einzuwilligen; er versprach ihm aber, daß er sich binnen dreyer philosophischen Mondenjahren, auf einen Thier, dessen Kopf mit dem doppelten Horne der Amalthee gezieret ist, in Norden einfinden würde.

Mer-

Merkur mußte auf dem nämlichen Weg zurückkehren, und nachdem er so lange warten mußte, und er daher befürchtete, das weiße Weib, und der rothe Diener möchten sich in einander verlieben, und sich auf eine unerlaubte Weise mit einander paaren, so schloß er beyde in die zwo Schlangen seines Stabes ein, und um sie bey der Hand zu haben, wenn er sie brauchte, und aus Furcht, es möchte ihnen Zeit und weile lang werden, legte er sowol dem weißen Weibe, als dem rothen Diener, mehrere Gesellschafter, und Gesellschafterin bey.

Nach diesen drey verflossenen Mondsjahren, sah Merkur eines Tages, als er über das Meer flog, zwey große Meerschweine, welche gegen Mittag schwammen, und sich schon in dem Gesichtskreis verloren, und als er die Augen auf die andere Seite gegen über warf, nahm er einen Haufen geflügelter Kinder gewahr, welche die Luft mit ihren Hauch mit Wohlgeruch erfüllten, sie bestrickten einen schönen Widder mit Blumenkränzen, welchen Merkur für das Thier erkannte, auf welchen Ramver kommen sollten. Merkur verlor keinen Augenblick, sondern begab sich nach einer grünen Ebne, nach welchen Ramver seinen

nen Lauf gerichtet hatte. Cybele, welche ihm schon günstig gewesen war, nahm die kalten Weiber, und die rothen Diener, welche Merkur aus seinem Stabe herausgehen ließ, und setzte sie auf ihren Kopf, so zwar, daß sie gleichsam vermengt waren, ohne zwischen den zarten wachsenden Haaren der Cybele bedecket zu seyn. Diese Göttinn kannte die Liebe, mit welcher die Ramver für sie brannte, sehr wohl, hauptsächlich wußte sie, daß ihr Vetter eine besondere Freude, damit hätte, mit ihren anwachsenden Haaren zu spielen, (er unterließ es auch würklich nicht: und er hatte ein so großes Vergnügen dabey, daß er Freudenthränen vergoß, welche, da sie auf diejenigen liefen, die die Göttin in ihren Schutz genommen hat, davon weiß gewaschen, in Fluß gebracht, subtilisiret, fixirt, und so sehr geadelt wurden, daß Merkur selbst, der es sich nicht versehn hatte, sich nicht enthalten konnte, sein Erstaunen darüber auszudrücken.

Er machte sich also den Beystand der Göttin zunutze, um seine Operationen so oft zu wiederholen, als sein Unterricht erforderte; und als er seine Kinder im Stande sah, mit Ehre und Würde erscheinen zu können, so wagte

er es, sie dem Apollo vorzustellen. Dieser mächtige Gott hatte kaum seine Augen auf den rothen Diener geworfen, als er (in der Eigenschaft eines Gottes versah,) daß dieses aus dem Kothe gezogene, und in dem Fluche geborne Wesen, nicht nur mit ihm seinen Zepter theilen, sondern auch sogar so mächtig werden würde, daß er das Werk, an welchem er schon tausend Jahre arbeitete, in wenig Stunden zu seiner Vollkommenheit bringen würde, gerieth er in eine solche schreckliche Wuth, daß er seinen Bogen, und seine Pfeile, die nie verfehlen, ergrif, und deren mehrere auf seinen Feind abschoß.

Blinde Gottheit, wohin verführt dich deine Wuth? Siehest du nicht, daß jeder deiner Pfeile, an statt deinen Nebenbuhler dem Tode zu überliefern, ihm eine neue Stärke giebt, schon nach dem dritten Pfeil, getrauete er sich gleich einem hohen Adler, dich steif an zu sehen, auf den siebenden ist er dir gleich? Aber wie, den zehnten schießest du ab! der Bogen fällt dir aus den Händen, deine Wuth besänftiget sich, du fliechst in die Arme deines Nebenbuhlers; was sage ich? er ist nunmehro dein Bruder, und ihr seyd jetzo untrennbar.

Es stehet nicht mehr in deiner Macht, ihm die Kraft, so du ihm gegeben hast, zu benehmen, und weit davon, es zu wünschen, trachtest du jetzo nach nichts anders, als nach dem glücklichen Augenblick, wo dein Bruder, der dein Sohn ist, von den Ueberbleibseln seiner Unreinigkeiten entlediget, mit Herrlichkeit regieren, und auch deine übrigen Kinder krönen wird. Diana sah mit Unruhe die Wuth der Sonne. Sie war schon ziemlich verdrüßlicher Laune. Weit mehreren Monaten war ihre Jagd beschwerlich, der Reif und der Schnee hatte ihren Hunden oft die Spur der Inwohner des Waldes benommen. Um ihre kalte Melancholie auf das Höchste zu bringen, wäre sie eben in dem nämlichen Augenblicke ein Augenzeuge der unkeuschen Umarmungen des Mars und der Venus; welches sie sogar vor den Augen und in Gesellschaft dieser keuschen Göttin thaten. Da sie auf ihrem Kopfe nichts, als einen leichteten halben Mond trug, so hatten diese Gottheiten durch die Heftigkeit ihrer Begierden verblendet, ohne Zweifel die keusche Diana verkennet.

Als die Göttin das kalte Weib noch sah, welche die Götter ihr gleich zu machen droheten,

ken, so wie der rothe Diener, der Sonne gleich worden ist, konnte sie einen so großen Schmerz nicht ertragen, sie vergas, daß sie eine Göttin sey, und überließ sich der Schwachheit ihres Geschlechts, sie vergoß eine Thränenfluth, welche also gleich das glückliche kalte Weib überschwemmten; sie vermehrte noch ihre Kälte, sie gewann aber dadurch an Saamen und an Tugend, und was man noch niemals gesehen hatte, die Thränen einer Jungfrau befruchteten eine Jungfrau oder machten sie vielmehr zur Empfängniß tüchtig; und auf diese Art ward das kalte Weib eben so glücklich, als es der rothe Diener geworden war, so wie auch ihre Gefährte und Gefährtinnen, welche heurathsmäßig würden und fähig waren, den König und der Königinn, das ist, den Himmel und die Erde gereiniget, und mit einander verheurathet hervorzubringen.

Dem Merkur war es zu gut gelungen, als daß er sein Werk nicht vollenden sollte, weil aber dasjenige, was zu thun übrig war, nur ein Kinderspiel und ein Weiberzeitvertreib war, und weil er sonsten vom Jupiter zu einer Gesandschaft berufen wurde, so vertraute er das übrige seines Werkes seiner Mutter

Maya,

Maya an, welche es auf ihrer Rockenspinnender zur Vollkommenheit brachte, indem sie nur Acht hatte, das kalte Weib, und den rothen Diener, welche ich hinführo den König und die Königinn nennen werde, und welche Merkur in einem krystallenen Pallaste eingeschlossen hatte, in einer gelinden Wärme zu halten.

Soll ich von den Finsternissen, welche das Brautbette des Königs und der Königinn, umhüllten, welche anderthalbe philosophische Jahre gewähret hatten, reden? von der Grausamkeit der Königin, welche ihren königlichen Gemahl und Bruder verschlang? von den Zähren, die sie aus Reue vergoß, welche so beschaffen waren, daß sie nach einer kurzen Regierung in der Weise gänzlich zerschmolz um in den Leib des Königs zu kommen, welcher nach philosophischen Jahren glorreich mit Purpur gekleidet, und mit Gold gekrönet wieder aufstand? Ist nicht alles dieses in den Jahrbüchern der Weisen geschrieben.

Endlich machte Merkur aus dem Leibe des Königs die Tinktur der Weisen; dies war die Ambrosia, des Göttermahls, bey der hochzeitlichen Feierlichkeit des Himmels, und der Erde, so sich auf der Stelle endigte. Jupiter

piter war mit der Arbeit des Sohnes der Maya zufrieden; und um ihm seine Zufriedenheit darüber zu bezeigen, gestattete er dem Merkur, daß er die Tinktur der Weisen mit zehn, und zehnmal zehn, und zehnmal hundert, und zehnmal tausend, sowol an Kraft, als an Menge, vermehre, indem er nur der König und Königin sein Weib in dem Blute der rothen Diener, und der kalten Weiber baden dürfte, welche Merkur in den Schlangen seines Stabes aufbewahrt hatte, und welchen der König, und die Königin so große Königreiche, als die ihrigen, mittheilten. Seit dieser Zeit ist die Ambrosia die gewöhnliche Speise an der Göttertafel, und sehr selten theilen sie davon einigen Weisen, ihren Lieblingen, mit, welche, da sie dieselbe fürchten, ihnen Dank sagen, gutes thun, die davon genießen und schweigen.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loos, Onésime Henri de, / Z., F. v. / Graeffer, Rudolph,

Der Schmuck der Weisen, oder gründliche Darstellung der physischen Unterwelt Enthaltend, eine beurtheilte Zergliederung des Buches von den Irrthümern und der Wahrheit; (eine umständliche Abhandlung über die Universalmedizin, mit einem Sinnbild über diese Materie, aus der englischen Urschrift übersetzt. Der Ungrund des Meyerischen Lehrgebäudes ü

Wien 1782

Phys.m. 257 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132983-0
VD18 1389319